Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund <<von>>,

Des Verfassers der Religionsphilosophie geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahres die vor Ihrer Königlichen Hoheit, der Durchleuchtigsten Erzherzoginn Marianne von Oesterreich zu Klagenfurt im Gotteshause der Wohlerwürdigen Frauen Elisabethinerinnen sind gehalten worden
Bd.: 1

(1786)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.252(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777743-9
VD18 80229514-001

Des Verfassers
der
Religionsphilosophie

Storchenau

geistliche Reden

auf alle
Sonntage des Jahres,
die
vor
Ihrer Königlichen Hoheit
der Durchleuchtigsten Erzherzoginn
Marianne von Oesterreich
zu Klagenfurt
im Gotteshause der Wohlehrwürdigen Frauen
Elisabethinerinnen
sind gehalten worden.

Erster Band.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith. 1786.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

I. Seite:

Auf den I. Adventssonntag.

Von dem Gerichte über sich selbst, als dem kräftigsten Mittel, das Gericht Gottes nicht zu fürchten. - - - - - 1

II.

Auf den II. Adventssonntag.

Von der läßlichen Sünde. - - - 25

III.

Auf den III. Adventssonntag.

Von der steten Erinnerung an die Allgegenwart Gottes. - - - - 51

IV.

Auf den IV. Adventssonntag.

Von der Betrachtung der Geburt Jesu Christi. - - - - - - - 72

V.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Von dem Werthe der Zeit. - - - 95

VI.

Auf den I. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Vom steten Wachsthume in der Tugend. 115

VII.

Auf den II. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Bitte, die Maria beym Hochzeitmahle an den Herrn Jesus that. - 135

VIII. Seite:
Auf den III. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.
Von dem menschlichen Ansehen. - - 157
IX.
Auf den IV. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.
Von der steten Bezähmung der Leidenschaften. - - - - - - 180
X.
Auf den V. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.
Von dem guten Gebrauche der bösen Beyspiele. - - - - - - 202
XI.
Auf den VI. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.
Von der Verachtung des Kleinen. - 227
XII.
Auf den Sonntag Septuagesimä.
Von dem geistlichen Müßiggange. - 251
XIII.
Auf den Sonntag Sexagesimä.
Von den Gemüthszerstreuungen. - 270
XIV.
Auf den Sonntag Quinquagesimä.
Von dem Glücke des Leidens. - - 290

I. Auf

I.

Auf den I. Adventssonntag.

Von dem
Gerichte über sich selbst, als dem kräftigsten Mittel, das Gericht Gottes nicht zu fürchten.

Tunc videbunt Filium hominis venientem in nube, cum potestate magna, & majestate.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn auf einer Wolke, mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luk. 21. 27.

Mit diesen Worten kündiget uns der Erlöser seine zweyte Ankunft an, die desto offenbarer, herrlicher, und schrecklicher

seyn wird: je verborgener, demüthiger, und trostreicher die erste gewesen ist. Nein! nicht mehr in der Gestalt eines Knechtes: sondern als ein mächtiger Herr, und König der Glorie; nicht mehr, wie ein Mann der Schmerzen, und ein Auswurf des Volkes: sondern als ein unumschränkter Beherrscher des Himmels und der Erde; nicht mehr, wie ein gerichteter, und zum Tode verdammter Missethäter: sondern als ein allgemeiner und höchster Richter, der Lebendigen und der Todten; nicht mehr von allen verlassen, und an dem Kreuze sterbend: sondern von Millionen der englischen Geister begleitet, auf den Wolken sitzend, und mit Macht und Herrlichkeit umgeben; nicht mehr, wie ein sanftmüthiges Lamm: sondern wie ein ergrimmter Löwe, wird er ankommen; und nicht, um wieder den Himmel mit der Erde zu versöhnen: sondern um alle obern Mächte, wider sie zu bewaffnen; nicht, um wieder der beleidigten Gerechtigkeit, für die Sünden der Menschen genug zu thun: sondern um ihr den freyen Lauf zu lassen, an ihnen die schrecklichste Rache zu nehmen; nicht um wieder die Sünder aus der Sclaverey des Teufels zu erlösen:

sondern um sie ihm als ewige Sclaven, zu den grausamsten Peinen zu unterwerfen. Alsdann werden sie des Menschen Sohn auf einer Wolke, mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.

Und wer dann, wer wird ihn also kommen sehen? Wir, meine Christen! Wir alle, die hier versammelt sind; und alle Menschen, die vor uns, vom Anfange der Welt gelebet haben; und die nach uns, bis zum Ende derselben leben werden. Wir alle — versichert uns dessen der Apostel: wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi geoffenbaret werden. (2. Kor. 5. 10.) Geoffenbaret! Schreckliches Wort! Es heißt: alles, was in uns ist, oder uns einigermaaßen angeht; alle unsre Gedanken, alle unsre Reden, alle unsre Handlungen, alle unsre Unterlassungen, müssen einst vor dem göttlichen Richterstuhle offenbar, und der ganzen Menschenversammlung kund gemacht werden. Gerechte, heilsame: aber schreckliche Verordnung unsers Gottes! Wer kann dich glauben; und nicht zittern?

So werde ich dann einst, einem allwissenden, allmächtigen, und unerbittlichen Rich-

ter, von allem dem, was ich meine ganze Lebenszeit gedacht, geredet, gethan, und nicht gethan habe, genaue Rechenschaft ablegen; und von ihm die Entscheidung meines Schicksals für die ganze Ewigkeit, annehmen müssen! Und wer weiß es: wie diese Entscheidung für mich ausfallen werde? Kann ich mich alsdann nicht genug verantworten: wehe mir! Ich bin ewig verlohren; ewig aus dem Orte der Freude; ewig aus der Gesellschaft der Heiligen; ewig aus dem Besitze meines Höchsten, und einzigen Gutes ausgeschloßen; und ewig in den Ort des Leidens; ewig in die Gesellschaft der Teufel; ewig zu dem schmerzlichsten Verluste der seligmachenden Anschauung meines Urhebers verbannet! O gäbe es doch ein Mittel, mich von dieser quälenden Angst zu befreyen! Ein Mittel, diesem strengen Gerichte, wo nicht völlig zu entgehen: wenigstens es mit Grunde nicht zu fürchten; und von dem Richter noch einen günstigen Ausspruch, mit Zuversicht zu hoffen.

So denke ich, meine Christen! Und so denket itzt ohne Zweifel, ein jeder aus euch. Ein jeder aus euch, erwartet mit Furcht und Zittern,

die

die schreckliche Stunde; und wünschet ein gewisses Mittel zu finden, sich vor einer so gegründeten Furcht sicher zu stellen. Seyn wir aber getrost. Der heilige Paulus giebt es uns, mit den klärsten Worten an die Hand; und es liegt nur an uns, davon mit der Gnade Gottes, woran es uns nie mangelt, den beßten Gebrauch zu machen. Höret nur: wie deutlich er redet: **Wenn wir uns selbst richteten: so würden wir nicht gerichtet werden.** (1. Kor. 11. 31.) Wie gütig ist unser Herr! Er überläßt es uns selbst. Er will: daß wir über uns selbst Gericht halten; um damit dem seinigen zuvorzukommen. **Wenn wir uns selbst richteten: so würden wir nicht gerichtet werden.** Doch kömmts darauf an: daß wir dieses Richteramt, recht und getreulich verwalten.

Nehmen wir dazu von dem göttlichen Richter das Muster; und verhalten uns gegen uns selbst: wie er sich dort gegen den Sünder verhalten wird. Er wird ihm zuerst, ein richtiges Kenntniß seiner selbst geben. Verschaffen wir uns auch, vermittelst einer fleißigen Untersuchung, ein richtiges Kenntniß unser selbst. Der erste Theil. Er wird

hernach über ihn, das Verdammungsurtheil sprechen. Sprechen wir auch über uns selbst das Urtheil, womit wir uns zur Buße verdammen. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Dieses ist vielleicht der gefährlichste Fallstrick unsrer Eigenliebe. Sie machet: daß wir uns scheuen, uns selbst kennen zu lernen. Deswegen, saget der heilige Augustinus; weil es uns ahnet: wir würden uns, mehr hassen, als lieben; wenn wir uns besser kenneten; und unsern innerlichen elenden Zustand recht einsähen. Wir entfernen uns also, aus einem geheimen Triebe der Eigenliebe, die in ihrem Besitze nicht will gestöret werden, von der nähern Erkenntniß unser selbst; und fliehen mit einer gewißen Behutsamkeit, alle die Handlungen des Geistes, die uns in uns zurückeführen; und uns anstatt des süßen Wohlgefallens, das wir an uns selbst haben, Ursachen der Verdemüthigung, und des Abscheues entdecken könnten.

Unterdeßen ist doch das genaueste Kenntniß unser selbst, unumgänglich nothwendig; um

um über uns das Gericht zu halten, das uns einzig und alleine, von der ängstenden Furcht des göttlichen befreyen kann. Wir müßen es vermittelst wiederhollter Betrachtungen, die wir über uns anstellen, und vermittelst öftrer Untersuchungen, womit wir alle Falten des Herzens ausforschen, dahin bringen: daß wir die Grundsätze, wornach wir gemeiniglich handeln; die Fehltritte, die wir fast täglich begehen; und die Leidenschaften, die uns unaufhörlich beherrschen, richtig und ohne Schmeicheley erkennen.

In den Grundsätzen irren die heutigen Christen vielfältig; und daraus entstehen so viele irrige Gewissen, die endlich zur billigen Strafe, die Blindheit und die Verstockung in der Sünde nach sich ziehen. Nur etwas zu berühren, man richtet meistentheils seine Pflichten, nur nach seinen Bequemlichkeiten, und Vortheilen ein; und mißt die Verbindlichkeiten, nach seinen Neigungen ab. Man leget den gottseligen Handlungen, nach eigenem Gutdünken einen Werth bey; und hält oft für eine Kleinigkeit, was zum Heile nothwendig erfodert wird. Man urtheilet von dem Bösen und Guten, nur nach den Vor-

stellungen, welche sich davon die Weltkinder machen; und, nimmt die eingeführten Misbräuche, für Regeln des christlichen Wandels an. Man trauet alles seinen Einsichten zu; und will sich den Urtheilen derer nicht unterwerfen, die uns Gott in seiner Kirche, zun Leitern und Führern gegeben hat. Man handelt nur immer, entweder nach dem Eigensinne, oder nach fremden Beyspielen; und setzet selbst die evangelischen Vorschriften, seinen vorgefaßten Meinungen nach. Man glaubet ein unumschränkter Herr seines Vermögens zu seyn, und denket nicht: daß Gott den Reichthum, nur zum Beßten der Dürftigen verleiht. Wir mögen nun von diesen, oder andern dergleichen falschen Grundsätzen eingenommen seyn: so müßen wir sie in uns aufsuchen; sie entdecken; verwerfen; wenn wir nicht wollen: daß sie einst von dem göttlichen Richter, zu unsrer größten Pein hervorgezogen, und der ganzen Welt bekannt gemacht werden.

Unsre wirklichen Fehltritte sind der zweyte Gegenstand der gerichtlichen Erkenntniß, die wir von uns selbst einzuholen haben. Aber, o mein Gott! wie ungetreu verwaltet man

oft

oft in dem Stücke dieses Richteramt! Man sündiget; und nimmt es aus einer strafbaren Unwissenheit, nicht einmal wahr. Man sündiget: und sieht aus einer groben Unachtsamkeit, auf die Umstände, Wirkungen, und Folgen der Sünde nicht. Man sündiget, und entschuldiget die Sünde mit eiteln Vorwänden, welche die schmeichlerische Eigenliebe ausdenket. Es giebt Leute, denen nichts einfällt, wenn sie sich, nach einer ziemlich langen Zeit, wieder einmal in dem geheiligten Beichtstuhle anklagen wollen. Sie sind zwar mit hundert Sünden beladen: aber sie wissen es nicht; denn aus Leichtsinnigkeit, und wegen ihrer steten Zerstreuungen, haben sie auf so viel böse Gedanken, auf so viel freventliche Urtheile, anf so viel unerlaubte Reden, nie acht gegeben. Vorsetzliche Einwilligungen in das Böse, haben sie nur immer für bloße Versuchungen, und freywillige Begierden für unwillkürliche Vorstellungen gehalten. Da ist sie, die sträflichste Unwissenheit. Andre sehen nur auf die Sünde; und aus einem sehr gewöhnlichen Mangel der Aufmerksamkeit, nie auf das, was dieselbe begleitet, oder aus derselben folget. Daher erkennen sie oft

aus zwanzig Sünden, die einen nothwendigen Zusammenhang mit einander haben, nur eine einzige. Z. B. Sie bemerken in sich eine allzu große Liebe gegen ihre eigene Person; und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht die Eitelkeit sich zu putzen, die daraus entsprungen; nicht die unordentliche Begierde zu gefallen, die hernach entstanden; nicht die freye Verletzung der Gesetze der Schamhaftigkeit, die darauf gefolget; nicht die Leidenschaft, die dadurch bey andern ist angezündet worden. Sie bemerken in sich einen heftigen Hang zum Spiele: und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht den Müßiggang, und den Verlust der kostbaren Zeit, welche Fehler damit unzertrennlich verknüpfet sind; nicht das böse Beyspiel, das sie dadurch den Kindern, und dem Gesinde geben; nicht die Hintansetzung der wichtigern Geschäffte, und die Vernachläßigung des Gottesdienstes; nicht den Schaden, den deswegen ihrer Familie, ihre Dienstboten, ihre Gläubiger, schon itzt empfinden, und nach ihrem Hinscheiden erst recht empfinden werden. Sie bemerken: daß sie von ihrem Nächsten nicht liebreich geredet; und klagen sich

des-

deshalben an: aber sie bemerken nicht: daß sie ihm durch die Nachrede die Ehre benommen; an seinem zeitlichen Glücke geschadet; und daß sie es aus einer heimlichen Rache gethan haben. Sie bemerken: daß sie sich an ihrem Feinde gerächet; oder sonst eine größere Ausschweifung begangen haben; und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht: daß sie schon eine lange Zeit zuvor, die Begierde getragen; dieselbe hundertmal erneuert; und die Gelegenheit dazu hundertmal gesucht; und weil die Sache kundbar gewesen ist, damit ein öffentliches Aergerniß angerichtet haben.

Noch schlimmer; wenn sie das Wenige, was sie sehen, so zu bemänteln, und herauszuputzen wissen: daß sich die Häßlichkeit nach und nach verliert; und die sündliche Handlung, zu einer gleichgültigen, oder wohl gar lobenswürdigen überzugehen scheint. Was vermag die witzige Eigenliebe nicht! Da ist es nur eine kleine Unachtsamkeit: dort menschliche Gebrechlichkeit gewesen. Der Herr weiß es ja — saget sie: daß er uns gebrechliche Menschen gemacht hat, welche leicht fallen; und wenn sie fallen, mehr mit-

lei-

leidens als strafwürdig sind. So giebt sie freche Reden, für sinnreiche und lustige Einfälle: ungerechte Beleidigungen des Nebenmenschen, für nothwendige Mittel das eigene Ansehen zu behaupten: langwierige Feindseligkeiten, für angebohrnen Eckel und Widerwillen; einen lange im Busen genährten Haß, für eine natürliche Erinnerung des erlittenen Unrechtes: gewisse Ränke, und listige Griffe sich in die Höhe zu schwingen, oder das Vermögen zu vermehren, für Klugheit und Geschicklichkeit aus. O mein Gott! wie viel lassen wir deinem Gerichte über, um es einst zu unsrer größten Beschämung, der ganzen Welt zu entdecken; weil wir es itzt, an uns selbst nicht erkennen wollen!

Endlich müßen wir die Leidenschaften des Herzens, zur Untersuchung rufen; diese einheimischen Feinde, von denen uns Gott auch nach getilgter Sünde, nicht hat befreyen wollen; damit wir stets die Gelegenheit hätten, zu streiten, zu siegen; und so unsre Standhaftigkeit zu bewähren. Woher entspringen sie? Was begehren sie? Zwo wichtige Fragen, die zuerst von uns zu stellen sind; wenn uns unordentliche Bewegungen, die innerli-

che

che Ruhe des Gemüthes stören. Du Jüngling! Sprach Saul zum David; nachdem er den Goliath erleget hatte: du Jüngling! aus was für einem Geschlechte bist du? (1. Kön. 17. 58.) Du Neigung! frage ich: die du mir immer das Lob, und das Glück meines Nebenmenschen verleidest: aus was für einem Geschlechte bist du? Entspringst du vielleicht aus einem heimlichen Hasse, wegen einer schon vorlängst empfangenen Beleidigung; oder aus einem verborgenen Neide, ders ungerne sieht: daß andre glücklicher sind, und mehr geehret werden? Ich empfinde in mir eine gewiße Begierde reicher zu werden. Aus was für einem Geschlechte bist du? Kömmst du vielleicht, aus einem heimlichen Geldgeize her, der nie gesättiget wird; oder von einem verborgenen Verlangen, sich über seinen Stand zu kleiden; sich mehr dem Spiele, und andern sinnlichen Ergötzungen ergeben zu können? Ich empfinde in mir einen gewissen Eckel vor dieser: und eine gewisse Zärtlichkeit gegen jene Person. Aus was für einem Geschlechte bist du? Seyd ihr vielleicht, Stolz, der sich mit der Verachtung der andern erhebt; und jener Affect, der

beym

beym Geiste anfängt; und sich beym Fleisch endiget?

Ist nun einmal auf diese Art der Ursprung entdecket: so lasset uns sehen: was sie begehren. Begehren sie Rache, Feindseligkeiten, Betrüge, Beschädigungen des Nächsten an der Ehre, oder an dem Vermögen; gefährliche Vertraulichkeiten, übermäßige Ergötzungen, oder sonst etwas, was in den natürlichen, menschlichen, oder göttlichen Gesetzen verboten ist: o so verrathen sie genug, was sie wirklich sind, böse Leidenschaften. Sie werden sich zwar manchmal verstellen; sie werden sich für Freunde ausgeben; sie werden uns zurufen: nein, nein! wir sind nicht so böse; wir sind keine Leidenschaften: wir sind nur natürliche Affecte, unschuldige, gleichgültige, vielleicht auch tugendliche Neigungen. Aber umsonst. Der Wolf wird allezeit beym Schafpelze heraussehen; und wir werden ihn, an der Klaue leicht erkennen.

Dieses sind nun, christliche Zuhörer! die Hauptpuncte, womit sich die Untersuchung beschäftigen muß; wenn wir über uns Gericht halten wollen. Aber damit ist noch nicht

al-

alles gethan. Die Furcht des göttlichen Gerichtes, drücket uns noch mit ihrer ganzen Schwere; wenn wir nicht auch, nach diesem Muster, das Urtheil über uns fällen; und uns selbst zur Buße verdammen: wie dort der Richter, den Sünder zur Hölle verdammen wird.

Der zweyte Theil.

Es ist nun einmal so — saget der große Papst Gregorius: Der Herr läßt keine Sünde ungestraft vorübergehen. Entweder strafet sie der büßende Mensch: oder der rächende Gott. Eines von beyden ist also nothwendig. Die Sünde muß entweder hier von uns: oder dort von dem göttlichen Richter gestrafet werden. Aber auch nur eines von beyden ist wirklich; denn nach der Lehre des heiligen Bernhard, richtet dieser göttliche Richter nicht, was schon einmal recht ist gerichtet worden: Er richtet nicht zweymal dieselbe Sache. Ich sage was einmal recht ist gerichtet worden; denn freylich mit einer jedweden Buße, begnügt sich der Herr nicht. Aber da liegt eben der gro-

große Punct der Schwierigkeit. Wenn wir gleich die versteckten Fallstricke unsrer Eigenliebe, glücklich zerrissen; und vermittelst einer unparteyischen, und scharfen Untersuchung, ein genugsames Kenntniß unser selbst erhalten haben: so haben wir doch selten, Muth und Herzhaftigkeit genug, den offenbaren Schmeicheleyen derselben Eigenliebe zu widerstehen; und uns zu einer Genugthuung zu verdammen, welche der beleidigte Gott, mit Rechte von uns begehret.

Wir verdammen uns: aber verabscheuen die Sünde, nicht aufrichtig und vom ganzen Herzen: oder nicht aus einem übernatürlichen Bewegungsgrunde; wir verdammen uns: aber fliehen die Gelegenheiten zur Sünde nicht behutsam; wir verdammen uns: aber ersetzen den durch die Sünde dem Nächsten verursachten Schaden nicht vollständig; wir verdammen uns: aber verbessern das mit der Sünde angerichtete Aergerniß nicht sorgfältig; wir verdammen uns: aber ergreifen die zur Vermeidung der Sünde nothwendigen Mittel nicht ernstlich; und was das Hauptwerk ist, wir verdammen uns: aber verdammen zugleich, die innerlichen und äußerlichen

Sinne

Sinne nicht, die uns so oft zur Sünde verleitet, und zun Werkzeugen der Sünden gedienet haben. Sollten wir sie nicht auch, vor den Richterstuhl des Gewissens fodern; und ihnen das wohlverdiente Verdammungsurtheil ankündigen? Ihr Augen! Ihr werdet euch künftighin von allen gefährlichen Gegenständen sogleich abwenden: und zur Strafe auch die gleichgültigen, oft nicht ansehen. Ihr Ohren! ihr werdet euch künftighin, gegen alle unerlaubten Reden verschließen; und zur Strafe auch die erlaubten, oft nicht anhören. Und du schlüpferige Zunge! Du sollst künftighin, zu einem strengen Stillschweigen verhalten seyn; bis dus lernest, weniger und behutsamer reden.

Auf gleiche Art sollen auch die innerlichen Sinne, und Kräfte der Seele verurtheilet werden. Der Verstand soll von nunan, nicht mehr an jene Dinge denken, die ihn sooft verfinstert, und beflecket haben; er soll sich von ungegründeten Muthmaaßungen und Urtheilen schlechthin enthalten; und in der Wahl der Grundsätze, nur der Wahrheit folgen. Dafür aber soll er sich zur Buße, öfter mit aufmerksamen Betrachtungen über die wich-

tigern Religionswahrheiten, und über die nothwendigern Standespflichten beschäfftigen. Die Einbildung soll ihre allzugroße Geschäfftigkeit mäßigen; und anstatt jener unreinen, und müßigen Vorstellungen, nur erbauliche und heilige Bilder hervorbringen. Das Gedächtniß soll zur Stunde aller wahrhaft, oder nur vermeyntlich erlittenen Beleidigungen, gänzlich vergessen: aber die reumüthige Erinnerung der gethanen Fehltritte nie ablegen. Die Neigungen des Herzens sollen sich wieder, unter den Gehorsam der Vernunft begeben; und um ihr einzig und alleine, zum Werkzeugen der Tugend zu dienen, sich keineswegs unterstehen, ohne ihren Befehl, je etwas zu begehren, oder zu verabscheuen. Endlich das Fleisch, wird es unverdammt bleiben? O dieses am wenigsten; weil eigentlich da, wies der Apostel saget, die Sünde wohnet! Es soll sogar, nach dem Ausdrucke der Schrift, gekreuziget werden. Dieser Leib, dieser zärtliche Leib, der bisher, wie ein Abgott ist angebethet worden, soll keiner müßigen Ruhe, nicht so vieler Bequemlichkeiten, und keiner gefährlichen Ergätzung mehr genießen. Er soll immer nur mäßig genähret;

öfter

öfter mit einem Abbruche, und vorzüglich mit den von der Kirche gebotenen Enthaltungen gepeiniget; und mit ununterbrochenen berufsmäßigen Arbeiten gehärtet werden.

Vielleicht wird manchen so ein Verdammungsurtheil zu strenge scheinen. Ach meine Christen! Bedenket es wohl: worum es zu thun ist. Es ist zu thun, um einem Gerichte zu entgehen, das in der Schrift, ein Gericht ohne Barmherzigkeit (Zach. 2, 13.) genennet wird; einem Gerichte, wo die Gerechtigkeit einzig und alleine mit Ausschlusse der Barmherzigkeit wirken wird; einem Gerichte, wo unsre Gerechtigkeiten selbst, werden gerichtet werden; wie sich der Herr, bey dem Psalmisten verlauten läßt: Wenn ich mir die Zeit nehmen werde, so will ich die Gerechtigkeiten richten. (Psalm. 74. 3.) Die Gerechtigkeiten richten! Es liegt daran: daß wir den Sinn dieser göttlichen Worte recht einsehen. Das Gericht, das wir itzt über uns halten, ist nur ein Untergericht; und das Urtheil, das wir dabey über uns fällen, erwartet noch von dem allerhöchsten Gerichte die Bestätigung. Wenn wir nun da, durch einen zu gelinden Aus-

spruch, der beleidigten Gerechtigkeit unsers Gottes nicht genugthun: so wird sie sich dorthin berufen; und daselbst die Verbesserung unsers Gerichtes, mit allem Nachdrucke betreiben. Daher wird bey dem allgemeinen Gerichte, wies Chrysostomus lehret, die vornehmste Beschäfftigung des göttlichen Richters darinnen bestehen: daß er die Urtheile, die wir über uns gesprochen, und die Buße, wozu wir uns verdammet haben, aufs neue untersuchen, und richten wird. Dieses ist der eigentliche Verstand der angezogenen Worte: **ich will die Gerechtigkeiten richten.** Denn weil wir itzt, uns selbst richten; und uns zur Buße verdammen: so halten wir uns für gerecht. Der Herr aber wird es uns alsdann zeigen: daß unser Urtheil parteyisch; unsre Verdammung gleißnerisch; unsre Buße nicht genugthuend; und folglich unsre Gerechtigkeit, nur eine falsche, eingebildete, und heuchlerische Gerechtigkeit gewesen ist, die er nothwendig, vermöge seiner wesentlichen Gerechtigkeit richten, verwerfen, und verdammen muß. *Wenn ich mir die Zeit nehmen werde: so will ich die Gerechtigkeit richten.*

Ur-

Urtheilet nun selbst, meine Christen! ob wir mit uns zu strengeverfahren können; u nd was uns ein zu gelindes Verfahren, an jenem schrecklichen Tage nützen würde. Der Vertrag, den der Herr, wie Augustinus saget, mit uns gemacht; und den er uns mit den obgedachten Worten des Apostels: wenn wir uns selbst richteten, würden wir ja nicht gerichtet werden: hat andeuten lassen; dieser Vertrag bezieht sich nur, auf ein gerechtes und strenges Gericht; auf ein Gericht ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit, sowohl in Ansehung unsers Standes, als auch in Ansehung unsrer Zärtlichkeit: so wie das seinige wird beschaffen seyn; denn einmal, entweder hier von uns: oder dort von ihm, muß eine jede Sünde, aufs strengste gerichtet werden. Es ist wahr: saget er zu uns. Ich habe es euch überlassen, euch selbst zu richten; und habe euch unter der Bedingung, mein Recht abgetreten. Wenn ihr es nun also thut: so habet ihr von meiner Gerechtigkeit, nichts mehr zu fürchten. Sie ist vollkommen mit euch ausgesöhnet. Aber wenn ihr es nicht thut: oder was eines ist, wenn ihr es nicht recht thut; und ihr werdet es nie recht thun;

wenn ihr euch nicht, zu einer strengen Buße entschließet: so höret der Vertrag auf; und mir bleibt noch, mein ganzes Recht euch zu richten; das ich als ein unendlich gerechter Gott, nothwendig nach seinem ganzen Umfange, und mit aller Strenge ausüben muß.

Lasset uns also, christliche Zuhörer! so einen vortheilhaften Vertrag, uns zu Nutze machen; und das dabey festgesetzte Bedingniß, genau beobachten. Lasset uns oft, über uns selbst, durch eine unparteyische Untersuchung der Grundsätze, wornach wir gemeiniglich handeln; der Fehltritte, die wir fast täglich begehen; und der Leidenschaften, die uns unaufhörlich beherrschen, ein genaues Gericht halten; und vermittelst einer genugthuenden Buße, wozu wir unsre äußerlichen Sinne des Leibes, unsre innerlichen Kräfte der Seele, unsre Neigungen des Herzens, und unser widerspänstiges Fleisch verdammen, ein strenges Gericht halten; damit wir von jenem allgemeinen, wovor sich die ganze Natur entsetzen wird, nichts mehr zu befürchten haben. Wenn wir uns selbst richteten: so würden wir ja nicht gerichtet werden.

O welch

O welch ein Glück; wenn wir alsdann, schon werden gerichtet seyn: wann die fürchterlichsten Zeichen am Himmel und auf der Erde, die insiehende Ankunft des allerhöchsten Richters andeuten werden! Wie getrost werden wir uns alsdann aufmachen; und unsrer nahen Erlösung, und dem kommenden Reiche Gottes entgegensehen! Wenn aber— spricht der Heiland in dem heutigen Evangelium: wenn aber dieses anfängt zu geschehen: so sehet; und erhebet eure Häupter; denn eure Erlösung nahet heran. (Luk. 21. 28.) Und abermal: Wenn ihr sehen werdet: daß dieses geschieht; so wisset es: daß das Reich Gottes nahe ist. (Ebend. 31.) Unsre Erlösung von tausend Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens; von so vielen Versuchungen, und Gefahren der Sünde; von so vielen Seelenschwachheiten, und Leibskrankheiten; von so vielen Trübsalen, und Unglücksfällen; von so vielen Verachtungen, und Verfolgungen! Das Reich Gottes, unser Erbe, unsre Belohnung unsre ewige Ruhestatt; und mit dem Reiche Gottes, alles Gute, die Anschauung Gottes die Liebe Gottes, der Besitz Gottes! Ge-

 be-

benedeyte Verurtheilung unser selbst, die uns den Tag des allgemeinen Schreckens, in einen Tag der unbegreiflichsten Freude verändern kann!

II.

Auf den II. Adventssonntag.

Von der läßlichen Sünde.

Quid existis in desertum videre? arundinem vento agitatam?

Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Matth. 11. 7.

Dieses ist ein Theil des Lobes, das heute der Heiland seinem Vorläufer ausspricht. Da ihr — saget er zu den herumstehenden Schaaren: da ihr so haufenweise, in die Wüstehinausgienget, um den Johannes zu sehen: was hieltet ihr damals von ihm? Glaubet ihr etwann: er wäre ein leichtsinniger, und wankelmüthiger Mensch, der sich vom Lobe oder Tadel, vom Hasse oder Neide, von Liebkosungen oder Drohungen, von Verfolgungen oder Peinen bewegen ließe: wie sich ein leichtes Rohr, von dem Winde hin und her treiben läßt? Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein

Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Nein! Johannes ist ein standhafter, unbeweglicher Mann; immer derselbe; und immer seinen Pflichten getreu. Er hat sie in seinem einsamen Leben: er hat sie bey seinem öffentlichen Predigtamte: er hat sie am königlichen Hofe, stets pünctlich erfüllet; und noch itzt erfüllet er sie mit eben der Genauheit; da er schon im Gefängnisse schmachtet; und alle Augenblicke das grausame Todesurtheil erwartet.

Ach! Christliche Zuhörer! wie gar sehr sind wir in dem Stücke, von dem heiligen Vorläufer unterschieden! Das leichte Rohr, das er nicht ist, sind eben wir. Wir kennen unsre Pflichten; und haben die genaueste Beobachtung derselben dem Herrn wohl schon hundertmal, unter den wärmsten Empfindungen, und heißesten Thränen versprochen: aber wos auf die Erfüllung des Versprechens ankömmt, lassen wir uns von jedem Winde der geringsten Versuchung, davon abhalten. Zwar vielleicht nicht so oft im Großen; denn der Abschen vor der schweren Sünde, scheint doch in unsern Herzen fest gegründet, und lebhaft genug zu seyn: aber desto öfter im Kleinen;

nen; denn wir lassen uns noch manchmal, von dem so allgemein herrschenden Irrthume hinreißen; und halten die läßliche Sünde für ein geringes Uebel. Möchte ich doch heute, diesen höchst schädlichen Wahn im Grunde zerstören; und bey allen Gegenwärtigen, den festesten Entschluß auswirken können, von der Stunde an keine läßliche Sünde mehr, mit Wissen und Wollen zu begehen!

Aber so eine Entschlüßung bedarf eines starken Bewegungsgrundes: wo sollen wir ihn herholen? Aus der Sache selbst; aus der innerlichen Bosheit, und Abscheulichkeit der läßlichen Sünde. Denn daraus erhellet es: daß sie kein so kleines Uebel ist, wie man es gemeiniglich dafür hält. So bald wir sie recht ins Gesicht fassen; und in ihr Wesen hineinsehen, zeiget sichs: daß auch sie eine wirkliche Beschimpfung Gottes, in sich enthält, wogegen er unmöglich gleichgültig seyn kann. Saget es: ist der Bewegungsgrund nicht stark genug?

Die läßliche Sünde beschimpfet Gott; und Gott ist gegen diese Beschimpfung sehr empfindlich: o welchen Haß wider sie, und welche Furcht vor ihr, sollen in uns diese beyden

den Gedanken nicht erwecken! Sey also dieses der Inhalt meiner heutigen Rede; und betrachten wir erstens: wie schimpflich die läßliche Sünde Gott: zweytens: wie empfindlich Gott gegen diese Beschimpfung sey.

Der erste Theil.

Gott redet; und spricht: Höre, o Mensch! Dieses gebiete ich dir: dieses aber verbiete ich dir. Dieses sollst du thun; und dieses sollst du lassen. Herr! antwortet der Mensch: von dem, was du mir gebietest, will ich den größten Theil thun; und von dem, was du mir verbietest, den größten Theil lassen: aber die kleinern Dinge, nehme ich mir aus; und halte sie mir bevor. Da werde ich auf dein Gebot oder Verbot nicht Acht haben: sondern meinem Sinne, meinem Willen, meiner Lust folgen. Sehet, meine Christen! So eben redet derjenige; wo nicht mit den Worten: gewiß mit der Handlung, der wissentlich und freywillig, in die läßliche Sünde einwilliget. Schließet nun selbst: ob dadurch Gott, nicht beschimpfet werde. Lassen wir einen

einen Knecht zu seinem Herrn, einen Sohn zu seinem Vater, einen Unterthan zu seinem Landesfürsten, ins Angesicht also sprechen: werden sie sich, der Herr, der Vater, der Landsfürst, nicht für beschimpfet halten?

Wer ist er nun aber, dieser Gott, der gebietet; und dieser Mensch, der ihm den Gehorsam in den kleinern Dingen, so halsstarrig verweigert; Er ist jener große Herr, des Himmels und der Erde, den die Propheten, um seine unumschränkte Macht, und Herrlichkeit anzudeuten, immer den Herrn der Heerschaaren nennen; der — wie Isaias spricht (40. 12.): die Meere mit seiner Spanne mißt; und den ganzen Erdball mit drey Fingern trägt; der in seiner Hande — wie Job saget (12. 10.) das Leben aller Geschöpfe, und den Geist aller Menschen hält; der, durch den der Mensch ist, was er ist; und durch den er hat, was er hat; der allmächtige Schöpfer aller Dinge; und folglich der rechtmäßigste Herr, der allerhöchste, mächtigste, unendliche Herr; der Herr, vor dem alle Herren, Fürsten, und Könige der Erde weniger sind: als es der geringste ihrer Unterthanen, gegen sie gehalten ist; ja vor dem,

nach

nach dem Zeugnisse des Propheten (Js. 40. 15. 17.) alle Völker der Erde, mit allen ihren Herren, Fürsten und Königen, weniger als ein Tröpfchen Wassers; wie ein leeres Nichts sind. O wie sehr wächst von dieser Seite der Schimpf, welcher Gott mit der Verweigerung des Gehorsams, obwohl nur in kleinen Dingen, von dem Menschen dem verächtlichen Erdwurme angethan wird!

Deswegen mahnet uns Augustinus, bey der läßlichen Sünde, nicht auf das zu sehen, was es in sich ist: sondern auf den, der damit beleidiget wird. Selbst unter uns Menschen ist dieses der Maaßstab, wornach wir die Größe der Beleidigung abmessen. Je mehr der König über den geringsten Gassenbettler erhaben ist: desto größer ist aus zwo gleichen Beschimpfungen jene, die ihm angethan wird; ja was oft bey diesem, der Kleinigkeit wegen, nicht einmal zur Beschimpfung, kann angerechnet werden, ist bey jenem schon eine Verletzung der königlichen Majestät. Wehe uns; wenn Gott dieser Regel, in der Zurechnung der läßlichen Sünde, nach aller Strenge folgete! Unendlich würde der Schimpf seyn, den wir ihm, mit dem kleinsten Ungehorsame

zufügen; weil auch seine Majestät in sich unendlich, und unendlich über uns erhaben ist. Doch gewissermaaßen ist ers auch; indem er nur vermittelst der unendlichen Verdienste seines Sohnes, kann getilget werden.

Aber Gott ist nicht nur, unser allerhöchste und rechtmäßigste Gebieter: er ist auch in sich ein Wesen von unendlichen Vollkommenheiten; und diesen steht die läßliche Sünde schnurstracks entgegen. Daher schließt sie nächst dem Ungehorsame, womit seine Herrschaft beschimpfet wird, auch eine schimpfliche Verachtung seiner wesentlichen Vollkommenheiten in sich ein. Eine Verachtung der Allmacht; weil ihre Mitwirkung bey der Verrichtung der sündlichen Handlung gemisbrauchet: eine Verachtung der Heiligkeit; weil ihr unendlicher Haß, womit sie alles Sündliche verabscheuet, wenig geachtet: eine Verachtung der Gerechtigkeit; weil ihr billiger Zorn nicht gefürchtet: eine Verachtung der Allgegenwart; weil ihr die schuldige Ehrerbietung entzogen: eine Verachtung der innerlichen Güte; weil sie nicht nach Verdienste über alles geschätzet, und geliebet: eine Verachtung der sich auf uns beziehenden Güte,

te, und Wohlthätigkeit; weil ihnen nicht mit gebührender Gegenliebe, und Dankbarkeit begegnet wird. Lasset uns dieses letztere besonders in die Erwägung ziehen.

Wie Gott in sich das beßte Gut, und unendlich liebenswürdig: so ist er auch gegen uns unendlich gütig, liebreich, und freygebig. Er liebet uns mit der zärtlichsten Zuneigung, und mit mehr, als väterlicher Liebe. Zu dessen Versicherung nennet er sich selbst unsern Vater; und will auch von uns, mit diesem süßen Namen: aber noch vielmehr, mit einer wahren kindlichen Gegenliebe geehret werden; mit einer Liebe, die aus dem ganzen Herzen ausgehe; ihm das ganze Herz einweihe; und ihn allen Neigungen desselben, zum letzten Endzwecke setze. *Mein Sohn!* So spricht er zu einem jeden aus uns, mit einer Art von Sehnsucht: *Mein Sohn! gieb mir dein Herz* (Sprichw. 23. 26.): aber dein ganzes Herz. Mit dem halben lasse ich mich nicht begnügen: ich will dein ganzes Herz haben. *Du sollst Gott deinen Herrn, aus deinem ganzen Herzen lieben.* (Matth. 22. 37.) Wird er nun nicht beschimpfet; wenn er von der christlichen Seele

le das nicht erhält, was er von ihr so sehnlich verlanget; und zusehen muß: wie sie unter seinen Augen, ihr Herz zwischen ihm und den Geschöpfen theilet? O! beklaget er sich darüber beym Propheten: Ihr Herz ist zertheilet. (Ose. 10. 12.) Ihr Herz, das mir ganz zugehöret, haben sie zerstücket; und mir davon nur einen Theil gegeben.

Wissen wirs aber, meine Christen! was es heiße: das Herz theilen; und wann es eigentlich geschehe? Vielleicht glauben wir: es sey dieses, nur eine unselige Wirkung der Todsünde. O nein! Wer in eine Todsünde einwilliget, der entreißt Gott das ganze Herz; er wendet sich ganz von dem Schöpfer ab; und wendet sich ganz zu den Geschöpfen; er liebet Gott gar nicht mehr; und liebet an dessen statt falsche Götter. Und deswegen weicht auch Gott mit seiner Einwohnenden Liebe, und heiligmachenden Gnade, von so einem Sünder gänzlich ab. Der traurige Fall also der Gott so schimpflichen Herzenstheilung, eräuget sich in wahrem Sinne nur dann, wann eine läßliche Sünde begangen wird. Da liebet die Seele wohl noch ihren Gott: aber sie liebet ihn nicht mehr alleine; sie lie-

bet nächst ihm noch andere Dinge; und richtet diese Liebe nicht auf ihn, als auf den einzigen, und letzten Endzweck. So aber wird das Herz, zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen getheilet; und da sich einige Neigungen desselben zu jenem: lenken sie die andern zu diesen. **Ihr Herz ist zertheilet.** Und wie schimpflich, wie demüthigend für das größte und reinste Gut, ist diese Herzenstheilung nicht! Gleich, als wäre es, entweder in sich nicht würdig, alleine und mit Hintansetzung der Kleinern, und unreinen Güter geliebet zu werden: oder für sich nicht vermögend, alleine und ohne die kleinern, und unreinen Güter, alle Begierden des menschlichen Herzens vollkommen zu sättigen. Eines oder das andre, urtheilet der Mensch heimlich; wenn er eine läßliche Sünde vorsetzlich begeht. Er mag aber nun, eines oder das andre urtheilen: so beschimpfet er damit den liebenswürdigsten Gott, das unendliche Gut. Abscheuliche Bosheit der läßlichen Sünde!

So verbessern wir doch einmal, meine Christen! unsre falschen Begriffe. Wenn die läßliche Sünde vergleichungsweise mit der

Tod-

Todsünde, eine kleine Sünde ist; weil sie uns nicht, wie diese, der Gnade und Freundschaft Gottes beraubet: so ist sie doch immer in sich ein großes Uebel; weil sie Gott, den unendlich großen, den unendlich mächtigen, den unendlich guten Herrn beleidiget, und beschimpfet. Ein Uebel, das ihm mehr misfällt: als ihm alles das Gute, das die Creaturen wirken, und wirken können, gefallen kann; denn wie die unendliche Größe des göttlichen Wesens, den ihm geleisteten Dienst verkleinert: so vergrößert sie die ihm angethane Beleidigung; ein Uebel, das so unendlich über alle Uebel der Natur: als der Schöpfer über seine Geschöpfe unendlich erhaben ist; ein Uebel, das immer wesentlich ein Uebel bleibt; wenns gleich zufälliger Weise, die beßten Folgen nach sich zöge; und folglich ein Uebel, das unter keiner erdenklichen Beziehung, unter keinem ersinnlichen Vorwande, unter keiner möglichen Bedingung, je kann gut und zuläßig werden. So würde mir die geringste Scherzlüge, wies Augustinus saget, nie erlaubet seyn; wenn ich mir gleich damit, Gesundheit, Ehren, Reichthümer bis zum Ueberflusse verschaffen; wenn ich da-

 mit

mit alle Unglücke, von mir und den Meinigen abwenden; ja alle allgemeinen Uebel, Hunger, Pest, Kriege, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, und was sonst Land und Leute verheeret, von dem Erdboden verbannen; noch mehr; wenn ich damit alle Sünden in der ganzen Welt verhüten: alle Sünder, Ketzer und Heyden bekehren: alle Seelen aus dem Fegfruer erlösen: und selbst die höllischen Flammen auslöschen: oder auch die Vernichtung der ganzen Welt, aller Engel und Heiligen, woferne sie der Allmächtige beschlossen hätte, verhindern könnte. So eben: wie es einem Unterthane nicht erlaubet ist, seinen König nur im mindesten zu beschimpfen; um alle Mücken im Königreiche beym Leben zu erhalten.

Dieß Gleichniß, was ich von einem großen Lehrer des Geistes entlehnet habe, paßt daher vortrefflich: aber es drücket noch nicht alles aus; denn noch ohne Vergleichung weniger, sind in Ansehung Gottes, alle Engel und Erzengel, alle Menschen und Heiligen; als alle Mücken in Ansehung eines irdischen Königes. Und deswegen, wie die kleinste Beschimpfung des Königes, ein unvergleich-

lich

lich größers Uebel ist: als der Todschlag aller Mücken; so ist auch und bleibt immer, eine Scherzlüge, oder was immer für eine, sonst geringe läßliche Sünde, ein unvergleichlich größers Uebel: als das größte Unheil, oder der völlige Untergang aller Engel und Erzengel, aller Menschen und Heiligen; mit einem Worte, aller Geschöpfe. O! was thun wir also, meine Christen! wenn wir die läßliche Sünde, so wenig scheuen: daß uns fast keine Stunde vorübergeht, wo wir nicht freywillig, in eine oder die andre fallen? So viel müßige, stolze, und rachgierige Gedanken; so viel eitle, und irdische Begierden; so viel nnnütze, lügenhafte, ehrenrührische, und beißende Worte; so viel Unehrerbietigkeiten in dem Gotteshause; so viel Zerstreuungen im Gebethe; so viel Nachläßigkeiten in den Standsverrichtungen; so viel Misbräuche der kostbaren Zeit, deren wir uns täglich schuldig machen! Was thun wir? Gott beschimpfen wir damit; Gott! der ihn liebet, weiß es: was ich sagen will. Und Gott ist gegen diese Beschimpfung sehr empfindlich.

Der zweyte Theil.

Wir überreden uns leicht: der große Gott sehe diese Kleinigkeiten, wie wir sie nennen, mit gleichgültigen Augen an; und halte sie unsrer Schwachheit zu Gute. Aber die Schrift saget: er sey ein für seine Ehre sehr eifernder Gott: **Der Herr wird ein Eiferer genennet.** (2. B. M. 34. 14.) Und wenn er sich schon soweit herabläßt; daß er uns, wie ein Vater seine Kinder liebet: so eifert er dabey, nur desto mehr für seine Ehre. **Wenn ich** — also spricht er beym Malachias (1. 6.): **wenn ich also der Vater bin: wo ist meine Ehre?** Dieser Eifer nun, welchen Gott vermöge seiner wesentlichen Vollkommenheit, für seine Ehre trägt, machet ihn nothwendig gegen die Beschimpfung sehr empfindlich, die ihm die läßliche Sünde anthut. Wir wollen von der Größe dieser Empfindlichkeit, nach den Strafen urtheilen, womit er die kleinern Uebertretungen seines Gesetzes zu züchtigen pflegt.

Da steht das Eheweib des Loth, in eine leblose Salzsäule verwandelt: warum? Aus einem kleinen Vorwitze, hat sie sich wider das

Ver-

Verbot des Engels umgesehen. Dort stirbt Moses auf dem Berge, wovon er das so sehnlich gewünschte Land, zwar ansehen: aber nicht betreten kann: warum? Aus einem kleinen Mistrauen auf die göttliche Verheißung, hat er mit seiner wunderthätigen Ruthe, den Felsen zweymal berühret. Da wird Maria die Schwester dieses israelitischen Heerführers, mit dem Aussatze geschlagen: warum? Sie hat ein wenig wider die Herrschaft ihres Bruders gemurret. Dort wird auf göttlichen Befehl, ein Israelit zu Tode gesteiniget: warum? Er hat am Sabbate, ein wenig Holz zusammengelesen. Mehr dann fünfzigtausend Bethsamiten, sehen die Bundslade des Herrn mit vorwitzigen Augen an; und der Levit Oza berühret sie ohne genugsame Ehrerbietung; und augenblicklich fällt dieser mit jenen, tod zur Erde. David zehlet aus Eitelkeit das Volk; und siebenzigtausend Seelen, werden von der Pest weggeraffet. Ein Prophet wird wegen eines kleinen Ungehorsams, von einem Löwen: und zwey und vierzig Knaben, die des Elisäus spotten, werden von zween Bären zerrissen. Der fromme Ezechias zeiget aus einer eiteln

Ruhmbegierde, den Gesandten des Königes von Babylon die Schätze seines Hauses; und auf der Stelle muß ers von dem Propheten mit Schmerzen vernehmen: es würden alle diese Schätze nach Babylon gebracht; und einige seiner Söhne, daselbst als Verschnittene zum Dienste des Königes angestellet werden. O wie strenge ist der Herr mit diesen, ihrer kleinen Sünden wegen verfahren!

Und glauben wirs nur sicherlich: er verfährt heute mit manchen eben so. Wenn er uns die Augen öffnete; und ein wenig erlaubte, in seine verborgenen Rathschlüsse hineinzuschauen: würden wirs sehen; daß da dieser frühzeitige Tod: dort jene langwierige, und unheilbare Krankheit; da dieses Unglück: dort jene Verfolgung, Strafen sind, womit der empfindliche Gott, seine vielfältigen obwohl nur kleinern Beschimpfungen rächet. Wie oft höret man nicht, diese oder jene Person klagen: warum schicket mir doch Gott so viele Kreuze? Ich befleißige mich ja, ihm zu dienen; und hüte mich sehr, ihn zu beleidigen. Es mag seyn — wollte ich ihr antworten: es mag seyn: daß du dich vor den schweren Sünden hütest; aber hütest du dich, auch

also

also vor den läßlichen? Beßre nur einmal deinen Vorwitz, deine Geschwätzigkeit, deine Unehrerbietigkeit in der Kirche, deine Eitelkeit in dem Aufbutze; deine Nachläßigkeit in den Berufsarbeiten, dein stolzes und mürrisches Betragen gegen den Nächsten; und deine allzu große Empfindlichkeit gegen die mindeste Beleidigung: so wird auch Gott sein Verfahren mit dir ändern; und dir die Kreuze verringern. Bis dahin hast du ihm noch zu danken: daß er dich itzt, in diesem Leben züchtiget. Denn was für eine schreckliche Strafe, steht der Seele in dem andern bevor; wenn sie mit diesen kleinen Sündenflecken bemackelt, von hier abscheidet!

Ach, meine Christen! Wir wissen es: was uns dießfalls der Glaube lehret. Nichts unreines wird in dasselbe — nämlich in das himmlische Jerusalem — eingehen: saget der heilige Apostel Johannes. (Offenb. 21. 27.) Was wird dann also, dem geschehen, der mit einer kleinen Unreinigkeit vor dem Richter erscheinen wird? Er wird — saget der heilige Apostel Paulus (1. Kor. 3. 15.): er wird selig werden; doch nicht anders; als durch das Feuer. Durch das

heftigste Feuer, das weit empfindlicher brennt: als alle irdischen Feuer brennen; das ohne Vergleichung, größre Schmerzen verursachet: als es alle Peinen, und Martern dieser Welt thun können! und das nach der Meynung des großen Augustinus nur in Ansehung der Dauer, von dem höllischen unterschieden ist. Wie? Die zarte Freundinn Gottes, die geliebte Tochter des himmlischen Vaters, die auserwählte Braut Jesu Christi, die rechtmäßige Erbinn des Himmelreichs, die Seele, wird ungeachtet der heiligmachenden Gnade, dieses hochzeitlichen Kleides, womit sie angethan: und dieses Unterpfands der Seligkeit, das sie besitzt, um einer einzigen nicht gebüßten läßlichen Sünde wegen, in einen finstern Kerker gestoßen; und daselbst mit dem grausamsten Feuer so erschrecklich gepeiniget! Kann wohl Gott seine empfindlichkeit gegen den dadurch erlittenen Schimpf, klärer an den Tag legen? Ja er kann es; und thut es auch; da er ihr noch dazu, sein Angesicht entzieht, wodurch sie mehr, als vom Feuer selbst gequälet wird. O! wie bereuet, wie beweinet, wie verabscheuet sie alsdann, ihre läßlichen Sünden, die ihr zuvor

so

so klein, und so verächtlich geschienen haben! Aber zu spät! Die Reue hat nun keine Wirkung mehr; und von den Thränen, lassen sich die brennenden Flammen nicht auslöschen. Die Seele muß in dem Orte der Peinen, und in der schmerzlichen Entfernung von ihrem Gott, so lange verharren; bis sie von allen Mackeln vollkommen gereiniget wird.

Doch ein Glück für sie! Wie. wenn sie Gott bey ihrer Lebenszeit, mit der Entziehung seiner Gnaden gestrafet hätte? Sie wäre vielleicht in die Lauigkeit, von der Lauigkeit in schwere Sünden, von den schweren Sünden in lasterhafte Gewohnheiten, und endlich in jenen schrecklichen Kerker gefallen, woraus gar keine Erlösung zu hoffen ist. Ja meine Christen! die Entziehung der Gnaden ist die gewöhnlichste: aber auch in Ansehung ihrer Folgen die fürchterlichste Strafe, womit der Herr seine Empfindlichkeit äußert; wenn wir ihn mit läßlichen Sünden vorsetzlich beschimpfen. Ein kleiner Ungehorsam des Petrus wars; da er zu seinem Meister sprach: *Du wirst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen* (Joh. 13. 8.); und sogleich drohete ihm Christus, mit der Entzie-

hung

hung seiner vertraulichen Gemeinschaft, und der Theilnehmung an dem Abendmahle, das er eben Einsetzen wollte: Wenn ich dich nicht wasche: sollst du keinen Theil mit mir haben (Ebend.). So ergeht es der christlichen Seele; nachdem sie eine läßliche Sünd, mit Vorsatze begangen hat. Sie hat mit Gott keinen Theil mehr; nicht, als wenn Gott wegen dieser Beschimpfung, seine Freundschaft mit ihr völlig aufhübe. Er bleibt wohl noch, dem wesentlichen nach ihr Freund: aber nicht mehr der warme, der vertrauliche Freund, welcher er zuvor war. Er wird kälter, zurückehaltender, und menschlicher Weise zu reden, weit spröder gegen sie; er trägt für sie nicht mehr, jene besondere Sorge, womit er sonst über seine getreuern Seelen wachet, um die Versuchungen entweder abzuwenden, oder zu schwächen; er entzieht ihr jene Gemeinschaft, jene Vertraulichkeit, jene zärtlichen Liebkosungen, womit er sonst, seinen geliebtern Bräuten begegnet; er versagt ihr gewisse auserlesnere Gnaden, die hellern Erleuchtungen, die lebhaftern Einsprechungen, die heftigern Antriebe zum Guten, und die stärkern Beystände in den Gefahren.

ren. Daher jene Sparsamkeit der göttlichen Heimsuchungen, und geistlichen Tröstungen; jene Trockenheit im Gebethe; jene Verfinsterung des Verstandes bey der Betrachtung der übernatürlichen Wahrheiten; jene Schmacklosigkeit in der Tugendsübung; jene Härtigkeit des Herzens bey der Erweckung der Reue über die begangenen Sünden; jene Kaltsinnigkeit beym Genuße der heiligen Sacramente; jene Kleinmüthigkeit, und niedergeschlagenheit in den Widerwärtigkeiten; und jene Schwachheit in den Anfechtungen.

Elender Zustand so einer Seele! Nachdem sie einmal allen Geschmack an den geistlichen Uebungen verlohren hat, verliert sie auch die Hoffnung; und giebt damit die Bemühung auf, auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten. So aber — sagens die heiligen Väter: fängt sie schon wirklich an, zurückezugehen; sie wird im Dienste Gottes stets lauer; fällt von einer läßlichen Sünde in die andre; und weil die Gränzen gar zu leicht überschritten werden, bald darauf in eine Todsünde; hernach, weil der nothwendige Abscheu vor der Todsünde, schon damit verloschen ist, in mehrere; woraus zuletzt böse

Gewohnheiten entspringen, die sich kaum mehr bessern lassen. Itzt verstehe ich es, warum die Gottesgelehrten behaupten: Gott hänge zuweilen an eine kleine Sünde die Verwerfung; wie er andremale, die Außerwählung an eine kleine Tugendshandlung heftet. Nein! Gott verdammet Niemanden, wegen einer kleinen Sünde: aber deswegen entzieht er doch manchmal, dem Menschen jene Gnaden, ohne die er, weder die schweren Sünden vermeiden: noch darüber eine zureichende Buße wirken wird; woraus dann sein ewiger Untergang von selbst erfolget; und also erfolgend, schon vor dem Anfange der Zeiten, von dem Allwissenden und Allmächtigen, ist vorhergesehen und vorherbestimmet worden.

Diese Wahrheit erschüttert euch, meine Christen! Billig. Lasset uns also künftighin, die läßliche Sünde mit andern Augen ansehen; für das ansehen, was sie ihrem innerlichen Wesen nach, wirklich ist; für eine wahre Beschimpfung Gottes; und für eine Beschimpfung, wogegen Gott überaus empfindlich ist. Lasset sie uns aber auch, diesem Kenntnisse gemäß, über alles Uebel der Welt, vom ganzen Herzen verabscheuen. Beydes

ge-

gehöret zusammen; das Kenntniß, und der Abscheu. Ohne diesen würde jenes nichts nützen; und dieser ohne jenes, keinen Grund haben. Wo sie aber beysammen sind: da bringen sie den festesten Entschluß hervor, tausendmal eher zu sterben; als in eine läßliche Sünde, wissentlich einzuwilligen; diesen kostbaren Entschluß, der das Ziel meiner heutigen Rede war.

III.

Auf den III. Adventssonntag.

Von der steten Erinnerung an die Allgegenwart Gottes.

Medius autem vestrum stetit, quem vos nescitis.

Er ist aber mitten unter euch gestanden, den ihr nicht kennet. Joh. 1. 26.

So antwortete der Täufer den Gesandten des großen Rathes von Jerusalem. Was kommet ihr daher, da in der Wüste den Messias zu suchen? Er wandelt ja mitten unter euch. Er ist aber mitten unter euch gestanden. Oeffnet nur die Augen; ihr könnet ihn unmöglich verkennen. Derjenige, dem unlängst der heilige Geist in sichtbarer Gestalt einer Taube, vor euerm Angesichte das Zeugniß gegeben hat, der ist es, der erwartete Messias, der die Sünde der Welt hinwegnehmen: der Sohn Gottes, der Sohn des Menschen, der bald anfangen wird, in dem heiligen Geiste, und mit dem Feuer zu taufen. Er ist aber mitten unter euch gestan-

standen. Alleine weil ihr blind seyd; und blind seyn wollet: so kennet ihr ihn nicht; und ihr werdet ihn auch, aus Verstockung hernach nicht kennen; wenn er mit den häufigsten, und herrlichsten Wundern, die alten Weissagungen eurer Propheten offenbar erfüllen, und seine himmlische Sendung unwidersprechlich darthun wird. Den ihr nicht kennet.

Ach, christliche Zuhörer! Wie fürchte ich: man möchte uns einen nicht ungleichen Vorwurf, mit Rechte thun können! Er ist mitten unter uns gestanden; er steht noch mitten unter uns: er ist immer in uns, über uns, neben uns, und unter uns, der unermeßliche allmächtige, allsehende Gott. Er ist es, in welchem, und durch welchen — wie Paulus redet (Ap. Gesch. 17. 28.) wir leben; uns bewegen; und das sind, was wir wirklich sind. Und wir kennen ihn nicht; wir denken selten, oder gar nie daran: daß er uns mit seiner Unermeßlichkeit stets erfüllet; daß er uns mit seiner Allmacht das Daseyn, das Leben, das Vermögen zu wirken, und die Wirkung selbst ohne Unterlaß giebt; daß er uns mit seinem allsehenden Au-

ge, überall anschauet; und ganz, bis auf die innersten Falten des Herzens durchschauet. So eine Vergessenheit der göttlichen Allgegenwart, läßt sich fürwahr bey einem Menschen kaum fassen, der von zweyen Lichtern, von jenem der Vernunft, und von jenem des Glaubens erleuchtet wird; denn beyde zeigens ihm hell genug: daß der Herr, seinem unermeßlichen, aber untheilbaren Wesen, seiner unendlichen Macht, und seinem unumschränkten Kenntnisse nach, allenthalben zugegen ist. Aber es ist, leider! nun einmal so. Man überläßt sich ganz den äußerlichen Sinnen; und vergißt dessen leicht, was in dieselben nicht fällt. Und mit was für einem Schaden der Seele!

Ich will ihn heute aus dem Gegentheile, kürzlich erklären; aus dem geistlichen Nutzen, den uns die stete Erinnerung an die Allgegenwart Gottes zuwegebringt; und den ich der evangelischen Vollkommenheit selbst gleichschätze. Denn vernehmet zur Gnade diesen Vernunftschluß.

Als Christen haben wir die zweyfache Pflicht, das Böse zu meiden, und das Gute zu wirken, auf uns genommen; und außer

allen

allen Zweifel, besteht sie in der rechten Beobachtung dieser Pflicht, die evangelische Vollkommenheit. Nun aber trägt gewiß, zur Vermeidung des Bösen, und zur Wirkung des Guten, nichts mehr bey: als die stete Erinnerung des gegenwärtigen Gottes. Warum? — Weil sie erstens, die sicherste Schutzwehr wider die Sünde: und weil sie zweytens, der mächtigste Antrieb der Tugend ist. Beydes erweise ich.

Der erste Theil.

Nur die wenigsten sind so ruchlos: daß sie alle Scham ablegen; und sich noch öffentlich ihrer Ausschweifungen rühmen. Die Meisten fliehen das Licht; und suchen die Finsterniß; um ohne Zeugen sündigen zu können. Wer auch — saget irgendwo Ambrosius: wer auch das Laster nicht scheuet, scheuet doch das Zeugniß des Lasters. Es sieht mich Niemand; es weiß es Niemand: so denket der Sünder gemeiniglich; wenn er im Begriffe steht, etwas Unerlaubtes zu thun. Sieh! — sprachen die zween alten Bösewichte zur keuschen Susanna; um sie zur

sündlichen Einwilligung zu bereden: sieh! Die Thüre des Gartens ist verschlossen; und Niemand sieht uns. (Dan. 13. 20.) Dieses ist der starke Zaum, welchen die wohlthätige Natur selbst, dem vernünftigen Menschen angeleget hat, um ihn vom Bösen zurückezuhalten. Daher geschiehts auch: daß oft das Ansehen einer einzigen Person, die zugegen ist, die aufwallendste Leidenschaft niederschlägt; der gewaltigsten Anfechtung die Kräfte benimmt; und das Laster verhindert, wozu der andre von seiner sonst unbändigen Neigung, aufs heftigste getrieben wird.

Vermag nun die Gegenwart eines Menschen so viel: was wird die Gegenwart Gottes nicht vermögen; wenn man daran denket; und dabey alles das denket, was nach den Grundsätzen des Glaubens zu denken ist? Gott sieht mich! Viel bedeutendes Wort! Mein Schöpfer, von dem ich ganz abhange; mein Herr, dessen gebohrner Sclav ich bin; mein Vater, der für mich sorget; mein Richter, dem ich einst genaue Rechenschaft geben werde; mein Rächer, der mich alle Augenblicke in die Hölle werfen kann! Der sieht mich; er hat seine Augen dergestalt

auf

auf mich gerichtet: als wäre ich der einzige Mensch auf der Welt; er sieht nicht nur meine äußerliche Handlung: sondern auch meine innerliche Absicht; auch meine geheimsten Gedanken; und meine verborgensten Herzensregungen. Und ich soll sündigen; das heißt: mich ihm ins Angesicht widersetzen; vor seinen Augen, seine Gebote unter die Füße treten; vor seinen Augen seine Majestät verachten; seine Gottheit beschimpfen; und seine Mitwirkung, ohne die ich weder denken, noch handeln kann, zu seiner selbsteigenen Beleidigung misbrauchen? O nein! Dieses ist mir unmöglich. Wie kann ich dieses Uebel thun; und wider meinen Gott sündigen? (1. B. M. 39. 9.) Es ist mir zuträglicher; es ist auch vernunftsmäßiger, eher alles zu verlieren, und alles zu leiden; als unter den Augen meines Gottes zu sündigen; und ihn ins Angesicht zu beleidigen. Es ist mir besser, ohne die That, in eure Hände zu fallen: als vor dem Angesichte des Herrn zu sündigen. (Dan. 13. 23.)

Dieses sind, meine Christen, die heiligen Gesinnungen, welche uns der lebendige Glaube, an die Allgegenwart Gottes einflößt;

 und

und sie sind eben dieselben vermittelst derer die zwo heldenmüthigen Seelen des alten Bundes, Joseph und Susanna, über die gefährlichsten Reizungen, den herrlichsten Sieg erfochten haben. Jener hat damit die schmeichlerischen Liebkosungen des unverschämten Eheweibs seines Herrn, standhaft überwunden; und von der heilsamen Furcht des gegenwärtigen Gottes durchdrungen Ausgerufen: Wie kann ich dieses Uebel thun; und wider meinen Gott sündigen? Diese — Sehet sie ganz alleine, ohne Hilfe, ohne Beystand, unter den geilen Händen zween gottloser Männer. Sie wollen sie mit Gewalt zum Laster zwingen; sie machen ihr die schmeichelhaftesten Verheißungen; sie drohen ihr die Widersetzlichkeit mit schwarzen Verleumdungen, mit falschen Anklagen, und sogar, weil sie dasselbe Jahr die Richter des Volkes wären, mit dem schmerzlichen und schimpflichen Tode der Ehebrecher zu vergelten. Und diese unbewegliche Heldinn der Keuschheit — wie erhält sie sich unter einem so heftigen Sturme? wie vertheidiget sie sich wider einen so gewaltigen Anfall? wie sieget sie in einem so gefährlichen Kampfe? Sie

den,

denket an ihren Gott, der ihr zur Seite steht; und den Streit mit ansieht. Und genug! Der Gedanke giebt ihr Muth und Herzhaftigkeit Stärke und den glorwürdigsten Sieg. Seys: ruft sie unerschrocken aus. Seys auch: daß ich durch eure Bosheit, meinen ehrlichen Namen verliere; auf euer falsches Zeugniß, öffentlich für eine Ehebre erinn gehalten; und deshalben von dem Volke, zur Gesetzmäßigen Steinigung ve ammet werde: so ist mir doch alles dieses weit erwünschlicher, als meinen Gott unter seinen Augen zu beleidigen. Es ist mir besser — sind ihre Worte: es ist mir besser, ohne die That in eure Hände zu fallen: als vor dem Angesichte des Herrn zu sündigen.

So, wie wirs aus diesen biblischen Geschichten lernen: daß die Erinnerung an die göttliche Gegenwart, das kräftigste Mittel wider die Sünde ist; so lernen wir daraus auch im Gegentheile; daß der Mensch sogleich der abscheulichsten Laster fähig wird; sobald er Gott aus den Augen läßt. Denn was meynen wir; was war die Ursache: daß sich diese sonst ansehnlichen Männer, diese

Richter des Volkes, so gräulich vergiengen? Fragen wir nicht lange. Die Schrift saget es ausdrücklich: es wäre deshalben geschehen; weil sie ihre Augen vorsetzlich von Gott abgewendet; und an seine Gegenwart nicht hätten gedenken wollen. Sie haben ihre Augen abgewendet; damit sie den Himmel nicht sehen möchten. (Dan. 13. 9.) Kein Wunder! Wer Gott aus den Augen verliert, der verliert das Licht, das ihm leuchten; den Wegweiser, der ihn führen; und die Furcht der schrecklichen Gerichte, die ihn zurückehalten soll. Auf allen deinen Wegen — heißt es deshalben im Buche der Sprichworte (3. 6.) auf allen deinen Wegen denke an ihn; und er wird deine Schritte leiten. Wer also nicht stets an Gott denket, der wird von ihm nicht geleitet: sondern seinem verderbten Sinne überlassen; was er uns durch den Psalmisten androhet. Israel hat auf mich nicht Acht gegeben; und ich habe ihn den Lüsten seines Herzens über lassen. (Psalm. 80. 12. 13.) Daher wie David seine genaue Beobachtung des Gesetzes, der steten Erinnerung an die göttliche Gegenwart verdanket: Ich habe dei-

ne

ne Gebote, und deine Satzungen gehalten; weil alle meine Wege vor deinem Angesichte sind: (Psalm. 118. 168.) so schreibt er hingegen alle Laster der Gottlosen, derselben vergessenheit zu. Gott — saget ers von einem jedweden Sünder: Gott ist nicht vor seinem Angesichte. Und was folget daraus? Seine Wege — schließt er: seine Wege sind zu allen Zeiten beflecket. (Psalm. 10. 5.)

Ja ja! Dieses ist die wahre Ursache: warum die Laster auch im Christenthume, so gewaltig um sich greifen. Gott ist nicht vor seinem Angesichte. Viele Christen denken nie: daß ihnen Gott, als ein Augenzeug aller ihrer innerlichen und äußerlichen Handlungen, stets an der Seite steht. Um den Augen der Menschen zu entgehen, verbergen sie sich in finstre Winkel: oder verhüllen die Sünde, mit einem heuchlerischen Schleyer der Tugend: aber das Aug des Herrn, dem sie nirgend entgeben können, scheuen sie nicht; weil sie es nicht sehen wollen. Gott ist nicht vor seinem Angesichte. Warum ist jener in seinen Gedanken so unrein: dieser in seinen Reden so frech? Jener in seinen Ge-

berden so ausgelassen: dieser in seinem Umgange so ärgerlich? **Gott ist nicht vor seinem Angesichte.** Warum ist jener gegen seine Beleidiger so unversöhnlich: dieser gegen das Armuth so hartherzig? Jener in seinen Standespflichten so nachläßig: dieser in seinem Handel so ungerecht? **Gott ist nicht vor seinem Angesichte.** Sie denken an die Gegenwart Gottes nicht. Denn dächten sie daran: so würden sie ihn fürchten; und fürchteten sie ihn: so würden sie ihn nicht beleidigen. Eben so ergieng es vormals den Israeliten. Ihre Bosheit schien schon fast, den höchsten Gipfel erstiegen zu haben; und in Batrachtung der Laster, die unter ihnen öffentlich herrscheten, schrie Ezechiel, mit klagender Stimme aus: **Die Ungerechtigkeit des Hauses Israels ist überaus, ungemein groß.** (9. 9.) Aber vernehmet die Ursache des Gräuels, die da der Prophet, zu meinem Vorhaben anmerket. **Denn sie haben gesaget: der Herr sieht es nicht.**

Sehet also, meine Christen! sehet die sicherste Schutzwehr wider die Sünde! So lange wir unsers stets gegenwärtigen Gottes eingedenk sind: sündigen wir nicht; und wir ste-

stehen schon am Rande des Lasters: sobald wir uns dessen, nicht mehr lebhaft erinnern. Deswegen gab der Gottesfürchtige Tobias, seinem Sohne die schöne Lehre: er sollte um nie zu sündigen, nie des Herrn vergessen. Mein Sohn! Alle Tage deines Lebens habe Gott in deinem Gemüthe; und hüte dich; damit du nie in eine Sünde einwilligest. (4. 6.) Deswegen bethete der fromme Job so brünstig zu dem Herrn: Stelle mich, o Herr! neben dich; und alsdann mag die Hand eines jedweden, wider mich streiten. (17. 3.) Er wollte sagen: Mache, o Herr! daß ich mich jederzeit an deiner Seite sehe; denn alsdann fürchte ich keinen Streit. Weder eine Versuchung des Satan: noch eine Anfechtung der Welt; noch eine Reizung des Fleisches, wird je stark genug seyn, mich zu überwinden. Stelle mich, o Herr! neben dich; und alsdann mag die Hand eines jeweden, wider mich streiten. Mache, o Herr! daß ich mich jederzeit, an deiner Seite sehe; denn alsdann fürchte ich keinen Streit. Keine Schwierigkeit, die mir auf dem Wege der Tugend aufstoßen mag, wird je stark genug

seyn,

seyn, mich zurückezuschrecken. Ja! freylich nicht; denn die stete Erinnerung an die Gegenwart Gottes, ist auch für den Gerechten der mächtigste Antrieb zur Tugend.

Der zweyte Theil.

Es hat seine Bedeutung; wenn die Schrift manchmal das Lob der heiligsten Männer, in den kurzen und einfachen Ausdruck: er wandelte vor Gott: zusammenfaßt. So saget sie von dem Henoch: Henoch wandelte vor Gott. (1. B. M. 4. 22.) Und Henoch war nach Augustinens Meynung, einer der größten Heiligen des ersten Weltalters, den Gott sogar wider den ordentlichen Lauf der Natur noch heute, als ein vortreffliches Werkzeug seiner ganz besondern Vorsehung für die Zukunft, beym Leben erhält. So saget sie von dem Noe: Noe wandelte vor Gott. (Ebend. 6. 9.) Und Noe war der einzige aus allen Menschenkindern derselben Zeit, der nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes, seiner Gerechtigkeit wegen bey Gott Gnade gefunden hat: Noe aber fand Gnade vor dem Herrn. (Ebend. 6. 8.) Sie

will

will uns nämlich zu erkennen geben; daß die Wandelung vor Gott, oder was in der That auf eines hinausläuft, die stete Erinnerung des überall gegenwärtigen Gottes, immer mit einer ausnehmenden Heiligkeit vergesellschaftet ist. Und es kann auch nicht anders seyn; denn die gottesfürchtige Seele findet in dem Gedanken, der ihr den Herrn als gegenwärtig vorstellet, die stärksten Bewegungsgründe zur fleißigen Ausübung aller christlichen Tugenden.

Ich stehe im Angesichte meines Gottes: welcher Bewegungsgrund, mich stets also zu Geberden, und aufzuführen; also zu reden, und zu handeln; damit ich immer seinen allerhöchsten Beyfall verdienen möge! Was thut nicht ein Diener, der unter den Augen seines Herrn arbeitet; ein Kriegsmann, der unter den Augen seines Feldobersten streitet; ein Unterthan, der sich unter den Augen seines Landsfürsten beschäfftiget; Wie sorgfältig, wie eifrig bemühen sie sich nicht, den Beyfall ihrer Vorsteher zu gewinnen? Ein Weltmensch, der vor der Welt aufzutreten hat; und sie als eine Zuschauerinn, und Richterinn seines Betragens erwartet, sparet

ret er wohl Kosten und Mühe, um mit Ehren zu erscheinen, und mit allgemeinem Beyfalle zurückezukehren? Würde ich nicht höchst strafwürdig seyn; woferne bey mir das Auge Gottes weniger vermächte: als bey den Weltlichgesinnten das Auge der Welt vermag; oder wenn ich den Beyfall Gottes geringer schätzete: als sie den Beyfall der Welt schätzen?

Ich stehe im Angesichte meines Gottes: welcher Bewegungsgrund, alle meine täglichen Werke, sie mögen mir, entweder von dem Stande, worinnen ich mich befinde, oder von dem Amte, das ich verwalte, oder von dem Gehorsame, den ich geschworen, oder von dem Vorsatze, den ich aus einem geheimen Triebe der Gnade gemacht habe, aufgelegt seyn, mit aller möglichen Genauheit und Pünctlichkeit, mit allem möglichem Fleiße und Eifer, mit aller möglichen Anstrengung der Leibs- und Seelenkräfte, und mit aller möglichen Reinigkeit der Absicht zu vollziehen! Wenn mir Gott zuschauet: so muß ich ja meine gewöhnlichen Andachtsübungen, mit der größten Gemüthversammlung, und der ehrerbietigsten Leibsstellung verrichten; ich muß

muß jederzeit die vorgeschriebenen, obwohl kleinen Werke, den freywilligen wie immer großscheinenden vorziehen; die Verbindlichkeit meines Berufs, zuerst bis auf den letzten Punct erfüllen; für meine Familie sorgen; meinen Kindern die christliche Erziehung geben; und ein wachsames Aug über das Gesinde tragen.

Ich stehe im Angesichte meines Gottes, welcher Bewegungsgrund, mich in allen Stücken zu verläugnen; und einzig und alleine seinen Willen zu thun; immer sein größers Wohlgefallen auszuspüren; und demselben gemäß zu handeln; alle Widerwärtigkeiten mit unbeweglicher Geduld, von seiner Hand anzunehmen; und dieselbe dafür mit Dankbarkeit zu küßen; ihm alle meine Nöthen, jene des Leibes und jene der Seele, mit kindlichem Vertrauen zu klagen; und von ihm die Hilfe mit der größten Zuversicht zu erwarten; ihn aufrichtig zu lieben; und über alles hochzuschätzen; ihm alleine mit Ausschlusse aller Geschöpfe, das ganze Herz einzuräumen; und mich mit ihm vermittelst der möglichsten Gleichförmigkeit meines Willens, meiner Zuneigungen und Abneigungen, und ver-

vermittelst der öftern Uebung der drey göttlichen Tugenden, aufs innigste zu vereinigen. O wie fruchtbar, wie geschickt, und mächtig vollkommene Seelen zu bilden, ist der Gedanke von der göttlichen Gegenwart! Wie wahr also hat der Weise gesprochen: **Vor seinem Angesichte werden sie ihre Seelen heiligen!** (Eckli. 2. 20.)

Aber vielleicht sagt Jemand: ich finde in dem Gedanken, diese Bewegungsgründe nicht. O mein Gott! Solls möglich seyn: daß ein Gläubiger also rede? Was ist ihm dann sein Gott? Ist er ihm nicht sein beßter Freund, der ihm nie von der Seite geht; um die Freundschaft nie erkalten zu lassen? Ist er ihm nicht sein zärtlichster Vater, der ihm ohne Unterlaß, wie seinem geliebtesten Kinde liebkoset? Ist er ihm nicht sein höchstes und letztes Gut, alleine fähig, die sonst unersättlichen Begierden seines Herzens zu sättigen? Wie kann er dann also, an seinen gegenwärtigen Gott denken; ohne ihn hingegen, diesen beßten Freund, diesen zärtlichen Vater, dieses unendliche Gut zu lieben? Und wie kann er ihn lieben; ohne sich äußerst zu bestreben, ihm zu gefallen, ihm, so viels

möglich ist, gleichförmig, und in allen Gedanken, Worten und Werken, eine lebendige Abbildung der natürlichen Vollkommenheiten desselben zu werden: ohne ihm seinen Eigenwillen zu opfern; seine Neigungen zu schlachten; sein ganzes Herz zu schenken; und sich mit ihm, dem Geiste nach innigst zu vereinigen? So eine Rede ist demnach, ein klares Kennzeichen eines schwachen, sterbenden, oder gar schon todten Glaubens.

Für den Gerechten, der, wie der Apostel spricht: aus dem Glauben lebt, (Hebr. 10. 38.) enthält die Erinnerung an die Gegenwart Gottes die mächtigsten Gründe, von denen er zur steten Ausübung der erhabensten Tugenden, fast unwiderstehlich getrieben wird, Sie ist für ihn das leichteste, und sicherste Mittel zur wahren Heiligkeit; ein Mittel, das die Kraft und Wirksamkeit aller übrigen in sich einschließt; ein Mittel, das alle Regeln, und Unterweisungen ersetzet, die man sonst in der Schule des Geistes geben kann. Denn wer vermag mich besser zu unterrichten: als mein Gott, mit dem ich stets gegenwärtig handle? Ein Mittel, ohne das noch Niemand, zur christlichen Voll-

kommenheit gelanget ist; und dem vorzüglich sie alle verdanken, die schon im himmlischen Vaterlande, die süßen Früchte derselben einlesen; ein Mittel endlich, und das einzige, das Gott selbst dem Abraham vorschrieb; da er in der Person desselben, ein vollkommenes Muster der Heiligkeit der ganzen Nachwelt aufstellen wollte. Sey vollkommen. (1. B. M. 17. 1.) Aber wie, o Herr! wodurch soll dein Knecht vollkommen werden; und was soll er thun, um es zu werden? Er soll stets vor meinem Angesichte wandeln: *Wandle vor mir;* (Ebend.) er soll stets eingedenk seyn: daß ich ihm überall zugegen bin. Mehr braucht es nicht. Dieser einzige Gedanke wird ihn den geradesten Weg, zur Vollkommenheit führen. *Wandle vor mir; und sey vollkommen.* Ambrosius liest: *wandle vor mir; und du wirst vollkommen seyn.* Und in der That, der Patriarch erfuhr es bald: wie kräftig dieses Mittel wäre. Vermöge des göttlichen Berufs, konnte er sich, weder in eine Einöde verbergen: noch sonst den Gefahren der verderbten Welt völlig entziehen. Er mußte die Länder der Ungläubigen durchwandern; und ei-

einen grossen Theil seiner Lebenstage im Schoosse der Abgötterey, und im Hauptsitze des Lasters zubringen. Dabey doch litt seine Heiligkeit nichts. Sie wuchs noch immer; und leichtete desto heller: je mehr es ringsumher finster war. So gieng er immer mit geraden Schritten zur Vollkommenheit; weil er immer dem Befehle des Herrn getreu blieb: Wandle vor mir.

Wandle vor mir: göttlicher Grundsatz! Uns Christen, die wir nach der Lehre des heiligen Paulus, die wahren Söhne Abrahams sind, uns vorzüglich ist er in der Person dieses Erzvaters, zur Richtschnur des Lebens gegeben worden. Wandle vor mir. Habe mich immer in allen deinen Gedanken, Worten, und Werken vor deinen Augen: wie ich dich immer vor meinen habe; und sey versichert: du wandelst den rechten Weg zur Vollkommenheit, die ich in meinem Evangelium von dir begehre. Wandle vor mir; und sey vollkommen.

Lassen wir uns also, christliche Zuhörer! diese so nützliche, so heilige Uebung, künftighin recht ernstlich angelegen seyn. Lasset uns damit die vornehmsten Seelenkräfte, den

Verstand und den Willen, ohne Unterlaß beschäfftigen: aber der Einbildungskraft wollen wir dabey, wenig oder gar nichts zu thun geben. Sich den unermeßlichen Gott, unter einem körperlichen Bilde vorstellen; und ihn gleichsam mit den Sinnen empfinden wollen, ist eine zu beschwerliche, und oft mehr schädliche Bemühung. Der Verstand suche sich zuerst, von der göttlichen Allgegenwart lebhaft zu überzeugen; und obwohl er sich diese Ueberzeugung, vermittelst seines natürlichen Lichtes verschaffen kann: so soll er doch dazu, das Licht des Glaubens zu Hilfe nehmen; und öftere Glaubensacte darüber erwecken; um mehr befestiget zu werden, und verdienstlich zu handeln. So wie der Apostel von dem Heerführer der Israeliten schreibt: **Durch den Glauben hielt sich Moyses an den Unsichtbaren; gleich als sähe er ihn.** (**Hebr, 11. 27.**) Das heißt: vermittelst eines lebendigen Glaubens an die göttliche Gegenwart, handelte Moses mit dem unsichtbaren Gott: gleich als wenn er ihn mit den leiblichen Augen anschauete. Der Wille hernach, von dieser Vorstellung des Verstandes erleuchtet, aufgewecket, und angeflammet,

fängt

fängt auch an, von seiner Seite zu wirken; und bringt in der Seele, die heiligen Empfindungen der Ehrerbietung, der Anbethung, des Lobes, der Liebe, der Reue, der Dankbarkeit, der Demuth, der Anrufung, und andrer dergleichen Tugenden hervor, wodurch sie sich mit dem süßesten Troste des Herzens, und dem größten Vortheile des Geistes, in einer gewissen freundschaftlichen Vertraulichkeit mit ihrem gegenwärtigen Gott unterhält.

Da ließe sichs fragen: wie oft des Tages, diese kostbare Uebung von einer christlichen Seele zu wiederholen sey? Sollte ich euch darauf, meine Christen! mit dem heiligen Gregorius von Nazianz antworten: so müßte ich sagen: öfter, als ihr Athem holet. Wir müssen — sind die Worte des heiligen Vaters: wir müssen nicht so oft Athem holen: als an Gott denken. Dieses wäre freylich in Ansehung der Dankbarkeit, die wir dem uns stets gegenwärtigen Gott schuldig sind, und in Ansehung des ungemeinen Seelennutzens, den wir daraus ziehen, nicht zuviel: aber leider! ist es in Ansehung unsrer Schwachheit, und in Ansehung unsrer nothwendigen Verrichtungen, die uns zu

 sehr

sehr zerstreuen. Doch warum lassen wir uns so sehr zerstreuen? Ist es dann sogar unmöglich, auch mitten unter unsern Verrichtungen, auch mitten unter den erlaubten Ergötzungen, einen Blick der Seele auf Gott zu werfen, der uns zusieht? Ueber das giebts gewisse Zeitpuncte, die dazu vor andern tauglich sind; Zeitpuncte, wo wir ein größers Geschäfft anfangen: oder vollenden; wo wir von der Arbeit ausruhen: oder von einer zur andern übergehen; wo wir uns aus einem Orte in den andern verfügen; wo uns ein Uhrschlag, oder ein Glockenzeichen, entweder der verflossenen Stunde: oder einer neuen Verrichtung erinnert. Zeitpuncte, wo wir uns zu den gottseligen Handlungen, zum mündlichen oder beschaulichen Gebethe, zur Erforschung des Gewissens, und Lesung eines geistlichen Buches vorbereiten. Zeitpuncte, wo wir von heftigern Versuchungen, von einer schmerzlichen Trockenheit des Geistes, oder von andern geistlichen und leiblichen Widerwärtigkeiten gequälet werden. O versäumen wir diese güldenen Augenblicke nie. Da gehen wir in uns zurücke; da erwecken wir einen lebhaften Glaubensact von der Gegenwart un=

unsers Gottes; und lassen unserm Herzen den freyen Lauf, sich gegen seinen gegenwärtigen Geliebten ganz zu ergießen. So werden wirs hernach in der That erfahren: daß die Erinnerung an die göttliche Gegenwart, die sicherste Schutzwehr wider die Sünde, und der mächtigste Antrieb zur Tugend ist.

IV.

Auf den IV. Adventssonntag.

Von der
Betrachtung der Geburt Jesu Christi.

Et videbit omnis caro salutare Dei.

Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen. Luk. 3. 6.

Diese Worte, die heute der Evangelist, aus den Weissagungen des Propheten Isaias dem Sinne nach wiederholet, giengen dann nicht das erstemal in die Erfüllung; da sich Jesus Christus als ein erwachsener Mann, öffentlich am Jordan zeigte; und von seinem Vorläufer taufen ließ. Schon lange zuvor, da er im Stalle Bethlehems, als ein Kind zur Welt gebohren wurde, geschahs: daß die Menschen mit ihren fleischlichen Augen, das Heil sahen, das ihnen Gott zugesendet hatte. **Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.** Das Heil Gottes, der göttliche Heiland; dieser gleich dem ersten Menschen, nach seinem unglücklichen

Falle

Falle zu erst: und hernach den darauffolgenden Patriarchen immer aufs neue verheißene, von den Propheten von Zeit zu Zeit vorhergekündigte, und in so vielen Figuren vorgebildete Messias, wurde stets von allen wahren Israeliten mit der brünstigsten Sehnsucht erwartet: alleine Jahrhunderte und Jahrhunderte verstrichen; und er kam nicht zum Vorscheine. Endlich wird zu Bethlehem ein Kind gebohren; und davon spricht der Engel zu den Hirten: Heute ist euch der Heiland gebohren worden. (Luk. 2. 11.) Sie gehen hin; sehen, und bethen ihn an. Und so hätte Jedermann hingehen, seinen Heiland sehen, und anbethen können. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

Christliche Zuhörer! Nach wenig Tagen, wo die Kirche das feyerliche Andenken der Geburt Jesu Christi erneuern wird, werden wir hingehen; und das Heil Gottes, das göttliche Kind, den im Fleische gebohrnen Gott, unsern Heiland mit den Augen des Glaubens sehen; und mit dem Herzen anbethen. Was werden wir aber dabey denken; und womit vorzüglich unsern betrachtenden Geist beschäfftigen? Meines Erachtens sol-

len wir bey dieser Betrachtung, um sie uns recht trostreich und nutzbar zu machen, unsre Aufmerksamkeit ganz besonders auf die Liebe richten. Und wir haben dazu den beßten Grund; denn fürwahr das Geheimniß der Geburt Jesu Christi, war eigentlich ein Geheimniß der Liebe. Warum? Weils aus der Liebe entsprang; und wieder auf die Liebe zielete. Ich will mich deutlicher erklären; und zugleich den Inhalt, und die Eintheilung meiner Rede bestimmen.

Gott liebte die Menschen; und deswegen beschloß ers, zu ihnen auf die Erde zu kommen. Er verlangte aber auch, von den Menschen geliebet zu werden; und deswegen beschloß ers, unter ihnen im Fleische gebohren zu werden. Sehet! So entsprang die Geburt Jesu Christi aus der Liebe; denn die Liebe Gottes gegen die Menschen, war die Bewegursache derselben. Und so zielete die Geburt Jesu Christi auf die Liebe; denn die Liebe der Menschen gegen Gott, war die Endursache derselben.

Kurz also; und mit zwey Worten. Gott wollte zu uns auf die Erde kommen; weil er uns liebte. Dieses ist der erste Theil. Gott woll-

wollte unter uns im Fleische gebohren werden; weil ers verlangte, von uns geliebet zu werden. Dieses ist der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Gott wollte zu uns auf die Erde kommen; weil er uns liebte. Dieses meyne ich, soll beym Anblicke der Krippe unser erste Gedanke; und diese unermeßliche Liebe Gottes gegen uns Menschen, der erste und vornehmste Gegenstand unsrer Betrachtung seyn; diese Liebe, womit uns Gott zwar schon von Ewigkeit her geliebet hat: wie er beym Jeremias spricht: Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet: (31. 3.) die sich aber nie so hellleuchtend gezeuget hat: als beym Geheimnisse der Geburt Jesu Christi, daß deshalben Chrysostomus eine Offenbarung der Liebe nennet; diese liebe des Vaters, woraus er uns seinen eingebohrnen Sohn gesendet; diese Liebe des Sohnes, woraus er sich dieser Sendung, nicht nur willig unterworfen: sondern selbst dazu angeboten; und diese Liebe des heiligen Geistes, woraus er mit seiner allmächtigen Kraft, den zarten Leib

des

des Gottmenschen in dem Jungfräulichen Schooße gebildet hat.

Der Engel sündiget in dem Himmel; und findet keine Gnade. Kaum ist die Sünde vollbracht: so steht schon die erzürnete Gerechtigkeit des beleidigten Herrn, wider ihn auf; und stößt ihn mit seinem ganzen Anhange, ins unauslöschliche Feuer. Der Mensch sündiget auf der Erde; und seine Nachkommen welzen sich, in einem abscheulichen Pfuhle der gräulichsten Laster: und der beleidigte Vater, was thut er? Wenn die Gerechtigkeit um Rache schreyt: so höret er das Rufen der Barmherzigkeit. Vernehmet nur den Propheten. Er hat dem gottlosen Achaz und dem ganzen Hause Davids, mit bittern Vorwürfen ihre vielfältigen Laster verwiesen: nun also wird er ihnen, was das natürlichste ist, die wohlverdiente Strafe im Namen des Herrn ankündigen? Aber nein! Dafür kündiget er ihnen in demselben Namen, die liebreichste Erbarmung Gottes, das erstaunenswürdigste Meisterstück seiner väterlichen Liebe, die künftige Sendung des Messias in der Person seines eigenen Sohnes an. Darum — spricht er: darum wird

euch

euch der Herr selbst ein Zeichen geben. Sieh! eine Jungfrau wird empfangen; und einen Sohn gebähren, der Emmanuel heißen wird. (Isa. 7. 14.) Darum! O unbegreifliche Liebe des Vaters! Da wir Kinder des Zornes sind, liebet er uns; und schenket uns seinen eingebohrnen Sohn. Eben der Umstand ist es: saget der Apostel, (Röm. 5. 8.) wodurch sich die allzu große Liebe Gottes gegen die Menschen, ganz besonders auszeichnet.

Großer Gott und Herr! Dieses ist also deine Rache? Als nichtswerthe Geschöpfe, als unnütze Knechte, als Staub und Asche, waren wir deiner Liebe unwürdig; und du liebtest uns! Als Sünder und Empörer, waren wir deines Hasses, und der Hölle würdig; und du liebtest uns; und liebtest uns bis zu dem Uebermaaße, daß du uns deinen eigenen Sohn' durch den du die Welt gemacht hast, den Glanz deiner Herrlichkeit, das Ebenbild deines Wesens, den einzigen Gegenstand deines Wohlgefallens schenketest! Und so bezeigtest du uns deine Liebe auf eine Art: daß eine beßre, weder deine Allwissenheit erfinden: noch deine Allmacht bewirken

konn-

konnte. Ja, meine Christen! Der größte Meister in Israel, der Heiland selbst wußte von der übergroßen Liebe des Vaters gegen die Menschen, keinen überzeugendern Beweis, und keine begreiflichere Erklärung zu geben: als die Sendung des Sohnes. Also — sprach er zu dem Nikodemus: (Joh. 3. 16.) also hat Gott die Welt geliebet: daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gegeben hat. Also; heißt es: bis zu dem Grade, so aufrichtig, so heftig, so feurig, so thätig, hat Gott die Menschen auf der Welt geliebet: daß er ihnen das Größte, das Beßte, das Kostbarste, seinen von Ewigkeit gezeugten Sohn, der mit ihm nur ein Wesen, und nur eine Natur hat; und folglich dem Wesen und der Natur nach, sich selbst geschenket hat. Sehet! Jesus in der Krippe, ist der stärkste Beweis, das deutlichste Merkmaal, die vortrefflichste Wirkung, und das sicherste Unterpfand der Liebe, womit uns der göttliche Vater umfängt. Ist es also nicht billig: daß wir uns dieser sogleich erinnern; wenn wir jenen ansehen; und die Erinnerung mit der brünstigsten Danksagung, und an=

andern dergleichen zärtlichen Affecten begleiten?

Aber die Liebe des Sohnes, der sich nicht nur willig also senden ließ: sondern selbst dazu anbot, verdienet nicht weniger unsre Aufmerksamkeit, unsre bewunderung, und unsre Dankbarkeit. Es war einst um einen Mann zu thun, der hingienge; und dem Volke Israels den Zorn des Himmels, und alle die schrecklichen Strafen ankündigte, welche der Herr über dasselbe beschlossen hatte. Ein beschwerliches und gefahrvolles Amt! Aber nicht sobald vernahm der Prophet Isaias, dieses Vorhaben des Herrn der Heerschaaren, der sich darüber auf seinem erhabenen Throne, und von Seraphinen umgeben gleichsam zu berathschlagen schien: als er sich dazu freywillig erbot. Und ich hörete die Stimme des Herrn, der sprach: wen soll ich senden; und wer wird uns hingehen? Und ich sagte: sieh! da bin ich: sende mich. (Isa. 6. 8.) So, meine Christen! so stelle ich mir — insoweit es erlaubt ist, von den göttlichen Dingen nach den menschlichen Begriffen zu urtheilen — so stelle ich mir den Sohn Gottes in jenem

Rathe

Rathe vor, den die drey göttlichen Personen in der Ewigkeit, nach vorhergesehenem Falle des Adam, nicht zu unserm Verderben: sondern zu unserm Heile, mit einander hielten. Die Gerechtigkeit begehrte entweder eine hinlängliche Genugthuung für die Sünde: oder den ewigen Untergang des Stammvaters mit allen seinen Kindern. Die Barmherzigkeit legte sich zwar alsbald ins Mittel; und brachte die dringendsten Gründe vor, das ganze Menschengeschlecht, nicht zu Grunde gehen zu lassen: alleine sie konnte auf keine hinlängliche Genugthuung weisen; weil kein endliches Geschöpf im Stande ist, die Beleidigung eines unendlichen Schöpfers gut zu machen. Und also blieb ihre Vorstellung ohne Kraft; denn die beleidigte Majestät des Unendlichen, wollte durchaus gerechet seyn. Beyden — sprach zuletzt die Weisheit: beyden würde geholfen werden; wenn das Wort Fleisch würde. Denn wofern eine Person, zugleich Gott und Mensch wäre: könnte sie einerseits für die Sünden der Menschen büßen; und anderseits dieser Buße einen unendlichen Werth beylegen: eine Buße aber

von einem unendlichen Werthe, würde auch eine hinlängliche Genugthung für eine unendliche Beleidigung seyn. Da wurde das Herz des beßten und uns inniglich liebenden Vaters getroffen. Der Vorschlag gefiel ihm; und sogleich meldete sich der Sohn: Sieh Vater! Da bin ich: sende mich. Ich werde mich zwar unendlich erniedrigen, und gewissermaaßen vernichten; ich werde die Gestalt eines Knechtes annehmen; die Last der Sünde, und den Fluch des Sünders über mir tragen; ich werde arm, verachtet, verleumdet, verfolget leben; und endlich am Kreuze sterben müssen: aber seys auch; wenn ich nur deine Ehre, und meine geliebten Menschen errette. Sieh! da bin ich: sende mich.

O göttlicher Sohn, Gott von Gott! Was fandest du an uns: daß du uns so großmüthig, und so zärtlich liebtest? Ach! Fragen wir nicht nach dem Verdienste. Es war eine unverdiente, eine freywillige, eine zuvorkommende, und eine allzu große Liebe, wie Paulus schreibt: Wegen seiner allzu großen Liebe, womit er uns geliebet hat; (Ephes. 2. 4.) da wir noch seine, und seines Va-

Vaters Feinde waren. Aus dieser allzu großen Liebe, erniedrigte sich Gott so tief, damit er uns so hoch erhübe: wie Chrisostomus: aus dieser allzu großen Liebe, wurde Gott ein Sohn des Menschen; damit wir Kinder Gottes würden: wie Leo: aus dieser allzu großen Liebe, wurde Gott ein Mensch; damit der Mensch Gott würde: wie Augustinus spricht. Diese allzu große Liebe nun des göttlichen Sohnes, hat sich zuerst im Stalle zu Bethlehem öffentlich gezeiget. **Es ist** — saget der heilige Paulus: (Tit. 2. 11.) **es ist die Gnade Gottes unsers Erlösers, allen Menschen erschienen.** Bisher liebte uns der Sohn, nur im Schooße seines Vaters; und wir wußten es weder recht: ob er uns liebte; noch wie sehr, und wie weit er uns liebte; oder mit dem Apostel zu reden: welche die Breite, die Länge, die Höhe, und die Tiefe (dieser seiner Liebe gegen uns) sey. (Eph. 3. 18.) Aber itzt, itzt zeiget sichs im helleſten Lichte. Ein Menschgewordener Gott, ein armer Gott, ein gedemüthigter Gott, ein für uns weinender und leidender Gott, ein für uns geopferter Gott! O welch ein helleuchtendes Zeugniß der heftigsten,

der

der stärksten, der feurigsten Liebe! Es ist die Gnade Gottes unsers Erlösers, allen Menschen erschienen.

Lasset uns, meine Christen! diese da der Kürze halben zusammengedrängten Gedanken, bey unsrer künftigen Betrachtung der Geburt Jesu Christi genauer entwickeln; und nachdem wir auch, die gleich unermeßliche Liebe des heiligen Geistes, der mit seiner allmächtigen Wirkung dieses große Werk vollbracht hat, werden erwogen haben, dem dreyeinigen Gott Lob und Dank sagen; aber auch zugleich das Herz von allen irdischen Neigungen säubern; um künftighin seine Liebe, mit unsrer Gegenliebe einigermaaßen vergelten zu können. Gott verlangt es sehnlich; und deswegen wollte er unter uns im Fleische gebohren werden. Das zweyte, das wir bey der Geburt Jesu Christi zu betrachten haben.

Der zweyte Theil.

Wenn ich sage: Gott habe durch seine Geburt in dem Fleische, das sehnlichste Verlangen von den Menschen geliebet zu werden,

aufs klärste an den Tag gegeben: so sage ich weiter nichts: als was schon vorlängst der heilige Petrus Chrysologus, mit diesen wenigen Worten angedeutet hat: Also hat er wollen gebohren; weil er hat wollen geliebet werden. Also, mit verdecktem Glanze der Gottheit; also, in dieser Erniedrigung; also, wie ein schwacher und uns völlig gleicher Mensch; also, in dieser Gestalt eines Sünders; also, wie ein hilfloses und unmündiges Kind; also, in dieser Demuth, in dieser Armuth, und mit dieser Kreuzigung des Fleisches, hat er wollen gebohren; weil er hat wollen geliebet werden. Denn damit hat er unser unempfindliches Herz gleichsam bestürmen; unsre Liebe auffodern; und alle ihr entgegenstehenden Hindernisse zernichten wollen.

Bisdaher liebten die Menschen auf dem Erdboden, ihren Gott in dem Himmel sehr wenig. Das allerhöchste und allmächtige, das unsichtbare und so weit entfernte Wesen, schien ihnen kaum ein schicklicher Gegenstand ihrer Liebe zu seyn. Die unendliche Liebenswürdigkeit des Schöpfers, und sein brünstiges Verlangen von den Geschöpfen geliebet

zu werden, o wie wenige auserlesnern Seelen, hatten von diesen beyden göttlichen Vollkommenheiten einen hinlänglichen Begriff! Unter den Heiden waren die Dümmern, tief in die Finsternisse des Aberglaubens versenket; die aufgeklärtern aber ehreten — saget der Apostel (Röm. 1. 21.) — den Gott nicht, dessen Kenntniß ihnen die Geschöpfe gaben. Die Juden fürchteten Gott mehr; als sie ihn liebten; denn sie kenneten ihn fast nur, unter dem fürchterlichen Namen eines Herrn der Heerschaaren, eines strengen und unerbittlichen Richters, der die Uebertretungen seines Gesetzes, bis in die spätesten Geschlechte verfolgete; und das Andenken jenes allgemeinen Schreckens, erhielt sich noch immer fort unter dem Volke, den ihnen einst seine vom rauchenden Berge, unter Donner und Blitze herabrollende Stimme eingejaget hatte; wo sie wehmüthig zu ihrem Moses schrieen: Rede du mit uns; und wir wollen dich anhören. Der Herr aber soll mit uns nicht reden; damit wir nicht etwann sterben. (2. B. M. 20. 19.)

O wie weit glücklicher sind wir Christen! Wir wissen es nunmehr zuverläßig: daß un-

ser Gott kann; und daß er will von uns geliebet werden. Er ladet uns selbst dazu ein; da er sich uns bey seiner Geburt, in einem Zustande zeiget, wo uns alles zu seiner Liebe anreizen soll; und nichts davon abhalten kann. Denn was soll es seyn? Seine unendliche Macht und Herrlichkeit? O wie sorgfältig verbirgt er seine unendlichen Vollkommenheiten! Nichts davon läßt er hervorscheinen: als die Liebe, und die Reizungen der Liebe. Der Gott, der mit einem Winke, hervorbringt und zernichtet, tod und lebendig macht; der die Pharaonen ersäuft, die Nabuchodonosorn demüthiget, und die Antiochusse verwirft, ist ein schwaches und hilfloses Kind. Wahrhaftig, — ruft Isaias aus; da er dieses Geheimniß im Geiste vorhersieht: (45. 15) wahrhaftig! Du bist ein verborgner Gott! Du Gott, und Heiland Israels! Seine Größe und Majestät? O wie klein ist er; wie erniedriget; wie gleichsam völlig zernichtet, der große Gott, vor dessen Angesichte die Seraphine ihre Augen mit den Flügeln bedecken! Er hat sich vernichtet — saget Paulus: (Philipp. 2. 7.) und die Gestalt eines Knechtes angenommen.

men. Sein unsichtbares Wesen? O die Weissagung des Propheten ist erfüllet worden: Und deine Augen werden deinen Lehrmeister sehen. (Isa. 30. 20.) Er ist nicht mehr der Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet; (1. Tim. 6. 16.) Er ist uns gegenwärtig, sichtbar, in unsrer, in der menschlichen Gestalt sichtbar. Die Gleichheit ist das schicklichste Mittel, die Herzen zu gewinnen; und die Gemüther zu verbinden. Darum — spricht Augustinus: darum erschien er in der Gleichheit mit den Menschen; damit er von den Menschen vertraulicher geliebet würde. Und glauben wirs nicht: es sey etwann nur eine äußerliche, und scheinbare Gleichheit. Nein! Das Wort ist Fleisch geworden. (Joh. 1. 14.) Gott ist Mensch geworden; er hat die ganze menschliche Natur, mit Leib und Seele, mit jenen Eigenschaften, wodurch wir uns über die vernunftslosen Thiere erheben; und mit jenen, vermöge deren wir zu ihrer Gattung gehören, wahrhaft und wirklich angenommen. Er ist den Menschen gleich geworden; und in seinem Wandel, wie ein Mensch befunden wor-

 den.

den. (Philipp. 2. 7.) Er ist also ein Mensch: wie wirs sind; ein Mensch in diesem gebrechlichen, mühseligen, und zerstörbaren Fleische: und wenn er schon daran, das Verderbniß der Sünde nicht trägt, trägt er doch dessen Aehnlichkeit. **In der Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches:** schreibt der Apostel an die Römer (8. 3.)

O wie tief hat sich Gott herabgelassen; um sich in den Wirkungskreis unsrer Liebe zu setzen; und sie zur Wirkung anzutreiben! Und wäre doch sein Leib, schon so ausgebildet, schon so vollkommen, und mit so vortrefflichen Vorzügen begabt, wie es jener des ersten Menschen war! Aber nein! Dieser zweyte Adam will uns auch in der Geburt gleichen; er will als ein Kind gebohren werden; und alle die Schwachheiten, Gebrechlichkeiten, Bedürfnisse, und Schmerzen leiden, die den kindlichen Leibern ankleben. **Ihr werdet ein Kind in Windeln eingewickelt finden.** (Luk. 2. 12.) Er will aber auch zugleich alle die holdseligen Mienen annehmen, womit sich das kindliche Alter pflegt, beliebt zu machen. **Ihr werdet ein Kind in Windeln eingewickelt finden.** Gott

ein

ein Kind in Windeln! O lasset uns, uns diesem göttlichen Kinde nähern; und es mit der zärtlichsten Liebe umfangen. Es hat nichts Abschreckendes an sich. Ein Kind schrecket nicht. Es ist ganz holdselig und liebreich; es verlangt unser Herz; und die Waffen, womit es dasselbe zu erobern sucht, sind die schmeichelnden Mienen, die liebkosenden Blicke, das sanfte Lächeln, und die unschuldigen Thränen, die ihm aus den Augen entschlüpfen. Der heilige Bernhardus wurde in dieser Betrachtung so entzücket: daß er die Worte des Psalmisten: Groß ist der Herr; und überdiemaaßen lobwürdig: (Psalm. 47. 2.) umkehrte; und mit der zärtesten Herzensregung ausrief: Klein ist der Herr; und überdiemaaßen liebenswürdig. Ja! Klein ist der Herr; denn er ist ein Kind: überdiemaaßen liebenswürdig ist der Herr; denn er ist das holdseligste, das liebenswürdigste Kind. Sehet, meine Christen! In dieser reizenden Gestalt hat Gott erscheinen wollen; um unsre Liebe zu bezwingen; und das Hinderniß zu heben, das ihr bisher von seiner Seite selbst im Wege gestanden ist.

Und so hat er auch mit seiner Geburt, ein noch stärkers Hinderniß von der Seite des menschlichen Herzens gehoben; die weltliche Liebe, die sich zuvor desselben ganz bemächtiget; und der göttlichen den Eingang völlig versperret hat. Wie und auf was für eine Art? Er hat mit seinem Beyspiele, den Reizungen der Welt alle Kraft benommen. Die Reizungen der Welt — ich verstehe mit dem heiligen Apostel Johannes, die Ehren, die Reichthümer, und die sinnlichen Ergötzungen — haben eigentlich auf unser Herz keine Kraft: solange der Verstand, ein wahres und unverfälschtes Urtheil von ihnen fällt. Nun aber lernen wir eben dieses von dem göttlichen Kinde; denn da es, obwohl der Schöpfer und Herr aller Dinge, der rechtmäßigste Monarch des ganzen Erdbodens, und der König aller Könige, in Bethlehem einem geringen Städchen: nicht in Jerusalem der weltberühmten Hauptstadt des Judenlands; in einem halbzerfallenen Stalle: nicht in einem königlichen Palaste; zwischen zwey unvernünftigen Thieren: nicht unter einer zahlreichen Schaar der Diener; von einer armen, und dem Scheine nach verächtli-

lichen Mutter, um Mitternacht gebohren; da es in abgenutzte und zerrissene: nicht in mit Gold und Silber gestickte Windeln eingewickelt; in eine hölzerne, und fast vermoderte Krippe: nicht in eine prächtige Wiege; auf Stroh: nicht auf Pflaumfedern geleget wird; und dabey die äußerste Armuth, das äußerste Ungemach, und das äußerste Elend, mit der tiefsten Demuth, und der standhaftesten Geduld leidet: so saget es uns mit seinem Beyspiele; wir hätten von den Reizungen der Welt, kein anders Urtheil zu fällen: als ein Urtheil der Verachtung; ein Urtheil der Verwerfung; ein Urtheil der Verdammung.

Es saget dem stolzen Christen: seine Aufgeblasenheit, die Hochschätzung seiner selbst, die Begierde den Menschen zu gefallen, und das unruhige Bestreben nach den Ehren der Welt, wären höchst sträflich; raubeten den beßten Handlungen alles Verdienst vor Gott; und würden ihn noch endlich gar ins Verderben ziehen. Es saget dem reichen Christen: sein Reichthum wäre für ihn, eine gefährliche Klippe des Heiles. Um daran nicht zu scheitern, müßte er ihn besitzen: nicht von

ihm besessen werden; er müßte seine Schätze, nicht so begierig zu vermehren suchen: daß er damit, obwohl nur zufälliger Weise, die andern, und vielleicht auch ganze Familien zu Grunde richtete, und dabey nicht nur auf das, was die strenge Gerechtigkeit zuließe: sondern auch auf das sehen, was die christliche Nächstenliebe, ja wohl auch die natürliche Menschenliebe foderte; er müßte davon das fremde Gut sorgfältig absondern; es seinem Herrn ohne Verzug zurückestellen; und von dem Uebrigen noch einen ansehnlichen Theil, dem dürftigen Nebenmenschen zukommen lassen. Es saget dem weichlichen Christen: sein müßiges, gemächliches, bequemes, und wollüstiges Leben, wäre der gerade Weg zum Untergange. Um selig zu werden, müßte er Buße wirken; und das Fleisch mit seinen Lüsten, und Begierden kreuzigen. Es saget aber auch, den demüthigen und verachteten, den armen, siechen, oder wie immer sonst bedrängten Christen: ihr seyd glückselig; denn ihr habet an der Aehnlichkeit euers Zustandes mit dem meinigen, ein unfehlbares Kennzeichen der Auserwehlung. Sehet nur zu; damit ihr das, was ihr aus mei-

meiner Schickung, nothwendiger Weise seyd, auch vermittelst der Geduld, und der vollkommenen Unterwerfung euers Willens, freywillig seyd; und damit ihr das was ihr mir einmal im Werke freywillig geopfert habet, nimmermehr mit einer widrigen Neigung, oder stärkern Anhänglichkeit an die kleinern Dinge, wieder zurücknehmet. So, meine Christen! so redet das göttliche Kind in der Krippe, nicht zwar mit dem Munde: doch mit seinem Beyspiele? und so — saget Bernhardus: reden mit ihm, der Stall, die Krippe, die Windeln, die Thränen. Wenn wir nun diese Reden anhören: so werden wir bald von den Reizungen der Welt richtiger urtheilen; und das richtige Urtheil wird ihnen bald alle Kraft über unser Herz benehmen. So aber wird daselbst, die weltliche Liebe verlöschen; und dafür die göttliche aufbrennen, um derentwillen Gott, unter uns im Fleische hat wollen gebohren werden. Glücklich wenn wirs dahin bringen!

Der Himmel gebe es: daß dieses nächst der innerlichen Tröstung, die Frucht der Betrachtung sey, die wir diese Tage, über die Geburt Jesu Christi anstellen werden. Nächst der in-

innerlichen Tröstung, sage ich; denn Trost und Nutzen, soll sie uns verschaffen, diese Betrachtung; Trost, wegen der unermeßlichen Liebe Gottes gegen uns, welche die Bewegursache: Nutzen, wegen der Entbrennung unsre Liebe gegen Gott, welche die Endursache der Geburt Jesu Christi gewesen ist.

Lasset uns also diese zween Puncte, mit besondrer Anwendung unsrer Seelenkräfte betrachten; und was uns dabey der gütige Gott eingeben wird, tief ins Gedächtniß, und ins Herz eindrücken; damit es uns künftighin zu einer beständigen Nahrung des Glaubens, und der Liebe dienen möge: so wies die jungfräuliche Mutter Jesu Christi that; da sie alles, was sie theils von dem Engel, von dem Zacharias, von der Elisabeth, und von den Hirten gehöret, und theils selbst mit den Augen gesehen hatte, in ihrem Herzen sorgfältig aufbewahrte; und von Zeit zu Zeit andächtig überlegte. *Maria aber behielt alle diese Dinge; und überlegte sie in ihrem Herzen.* (Luk. 2. 19.)

V.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Von dem Werthe der Zeit.

Quæ non discedebat de templo, jejuniis & obsecrationibus serviens nocte ac die.

Sie kam nie aus dem Tempel; und diente Gott mit Fasten und Bethen, Tag und Nacht. Luk. 2. 37.

So heilig brachte die vierundachtzigjährige Wittwe, die Tage ihres Lebens zu. Seit dem Hinscheiden ihres Ehemanns, dessen Gesellschaft sie nur sieben Jahre genossen hatte, war ihre fast einzige Beschäftigung, den Herrn in seinem Tempel zu loben, und anzubethen; das Fleisch mit strengen Bußwerken zu kreuzigen; und den gottseligen Uebungen, nicht nur alle Stunden des Tages: sondern auch manche der Nacht zu widmen. Sie kam nie aus dem Tempel; und diente Gott mit Fasten und Bethen, Tag und Nacht. So wußte diese fromme Person, die ihr von Gott verliehene Zeit zu schä-

tzen; so die stets vorüberfliessenden Augenblicke zu nutzen; und damit einen Handel zu treiben, dessen Gewinn die glückliche Ewigkeit seyn sollte.

Christliche Zuhörer! Kömmt uns so ein schönes Beyspiel der beßtmöglichsten Benutzung der kostbaren Zeit, nicht eben recht? Wann ist es dann schicklicher, wann nützlicher, über diesen so wichtigen Punct eine ernsthafte Betrachtung anzustellen; als beym Schlusse des Jahres, wobey wir uns schon nahe befinden. Morgen werden wir abermal ein Jahr zu denen hinterlegen, die gewesen sind; und folglich das Ende unsrer Tage, um zwölf Monate näher anrücken sehen: sollen wir bey dieser Gelegenheit, nicht in uns zurückegehen; um aufmerksam zu betrachten: wie flüchtig die Zeit vorübereile; um genau zu untersuchen: wie wir sie bisher angewendet; und um ernstlich nachzudenken: wie wir sie ins künftige anzuwenden haben? Gewiß, wenn wir, ich sage nicht, unsre Vollkommenheit: nur unser ewiges Heil besorgen; müssen uns dergleichen Gedanken, hauptsächlich diese Tage beschäfftigen. Und glücklich; wenn uns dabey das Gewissen keines vernachlässig-

läßigten, oder übel angewendeten Augenblickes anklagt! Augenblickes, spreche ich; denn wo vom guten Gebrauche der Zeit die Rede ist, kommen nur Augenblicke in die Rechnung; weil wir die verflossene nicht mehr: die zukünftige noch nicht: sondern nur die gegenwärtige, die immer in einem Augenblicke besteht, gut oder übel anwenden können.

Aber wenns auch nur ein Augenblick ist: so ist es doch immer ein kostbarer Schatz; der größte, den wir da auf der Erde besitzen; ein Schatz von einem unglaublichen Werthe, dessen mindester Verlust, uns sehr nachtheilig, und Gott höchst mißfällig ist. Dieses erweise ich in zween Theilen.

Der erste Theil.

Dieses ist bey den Künstlern eine festgesetzte Regel. Den Schaden, den ihnen der Verlust einer Stunde bringt, berechnen sie nach dem Gewinne, den sie unterdessen mit ihrer Arbeit gemacht hätten. Folgen wir der Regel. Sie ist richtig; und auch in dem gegenwärtigen Falle brauchbar. Die Größe der Güter, die wir durch die gute Anwendung der Zeit gewinnen können, soll uns die Größe

des Schadens kennen lehren, den wir wegen eines Zeitverlustes leiden. Ich rede nicht von den Gütern dieser Welt; denn alle irdischen Güter, alle Ehren, Reichthümer, Wollüste, Königreiche, und was immer die Welt ihren Verehrern anbieten kann, sind nichts, gar nichts, weniger als nichts, gegen die überirdischen gehalten, die wir mit einem einzigen gut angewendeten Augenblicke einhandeln.

Was für ein Gut ist die heiligmachende Gnade nicht? So ein Gut — antwortet der englische Lehrer: daß ein einziger Grad desselben, alles Gute der ganzen geschaffenen Natur unendlichmal übertrifft. Was für ein Gut ist die himmlische Glorie nicht? So ein Gut — antwortet der Apostel: daß es weder von einer Menschenzunge ausgesprochen: noch von einem geschaffenen Verstande kann begriffen werden. Und es ist gewiß, aus den Grundsätzen des Glaubens gewiß: daß wir durch einen jeden gut angelegten Augenblick, einen neuen Grad der heiligmachenden Gnade; und eine neue Stufe der himmlischen Glorie: folglich durch einen längern Zeitraum, unermeßliche Schätze der Gnade für dieses, und unermeßliche Schätze der Glorie für

das

das andre Leben verdienen können. Daher spricht Hieronymus ganz richtig: der kleinste Theil der vergänglichen Zeit ist ein Preis der Ewigkeit. Wir geben die vergängliche Zeit; und nehmen dafür ewige Güter; wir geben die kurze, natürliche, irdische Zeit; und nehmen dafür stetswährende, übernatürliche, himmlische Güter; Güter, die sogar den Besitz des allerhöchsten, des unbegreiflichsten, des unendlichen Gutes in sich einschließen. O Zeit! o kostbare Zeit! Dein innerlicher Werth ist unschätzbar; denn er ist unendlich; göttlich. Wie wahr saget von dir der heilige Bernardin: Die Zeit gilt so viel, als Gott.

So wie die Zeit der eigentliche Preis ist, womit man die himmlischen Güter einkaufet: so ist sie auch der einzige Preis, ohne den dieser Kauf nimmermehr geschieht. Denn erwäget es wohl, meine Christen! Warum verdienen die Auserwählten in dem Himmel, mit ihrer reinsten und vollkommensten Liebe, wovor sie stets gegen Gott brennen: und die Verworfenen in der Hölle, mit ihrer heftigsten Reue, womit sie ohne Unterlaß ihre Sünden verfluchen, nicht die mindeste Gnade?

Staatliche Bibliothek Bamberg

de? Warum nicht? Deswegen, weil sie die Zeit nicht mehr haben, den nothwendigen Preis, wofür uns die geistlichen und übernatürlichen Güter, von dem Herrn feilgeboten werden. Sie, die Zeit eines jedweden Menschen, währet nur solange; als seine Wanderschaft hier auf der Erde dauert. Dort beym Grabe, wo sich die Pilgrimschaft endiget, wird sie von der grundlosen Ewigkeit verschlungen; und höret für immer auf zu seyn. Daher wird auch unser ganzes Vermögen, etwas verdienstliches für den Himmel zu thun, in den engen Raum unsrer Lebenstage eingeschränket. Die gegenwärtige Zeit — sind die Worte des heiligen Hieronimus: ist die Saatzeit. In diesem Leben stehts uns frey zu säen, was wir wollen. Wenn dieses Leben wird vorüber seyn: wird auch die Zeit zu wirken, hinweggenohmen werden. Itzt nur, da wir in dem Körper herumwandeln, können wir für den ewigen Lohn arbeiten. Schließt uns der Tod die Augen: so ist jene Nacht da, von welcher der Heiland spricht: es wird die Nacht kommen, wo Niemand etwas wird wirken können. (Joh. 9. 4.) Und

die-

dieses ist eben, was uns die Heiligen selbst beneiden würden; wenn der Neid in dem Himmel Platz fände; und was uns die Verdammten wirklich beneiden; weil ohne dies der Neid in der Hölle zu Hause ist. Gönnete ihnen der Herr nur eine Stunde von jener Zeit, die er den Erdebewohnern so freygebig verleiht: wie groß würde beyderseits die Freude seyn! jene würden sich freuen; weil sie dadurch das Vermögen bekämen, neue verdienstlichen Acte zu erwecken; sich vermittelst derselben, näher zu ihrem Gott hinaufzuschwingen; ihn klärer zu erkennen; heller anzuschauen; brünstiger zu lieben; vollkommener zu besitzen; und sich also eine noch weit herrlichere Glorie zu verschaffen; diese weil sie sich damit auf einmal, in den Stand gesetzet sähen, aus dem Orte der Peinen in den ewigen Wohnplatz der Freuden zu überfliegen; die ehernen Fessel mit güldenen Kronen; und das verzehrende Feuer mit den erquickenden Flammen der göttlichen Liebe zu verwechseln. Alleine umsonst! Weder die Wünsche der ersten: wenn sie doch einige haben: noch die Seufzer der zweyten, die sie ohne Unterlaß, so empfindlich quälen,

 wer=

werden je in die Erfüllung gehen; und wir sind in diesem Stücke weit glücklicher: als sie beyde. O daß wir auch, unser den einen so beneidenswürdig scheinende: von den andern wirklich so beneidete Glück, recht erkenneten!

Aber da fehlet es eben. Wir erkennen das Glück nicht, das uns die Zeit verschafft; weil wir den wahren Werth derselben nicht kennen. Oder wie soll ich anders urtheilen; wenn ich sehe: daß kein Ding in der Welt, so wenig geachtet, so vorsetzlich hingeworfen wird: als die Zeit? Man will sie verlieren; man suchet sie zu verlieren; und man freuet sich noch zuletzt: daß man sie verloren hat. So viele dem übermäßigen Schlafe, dem eiteln Aufputze, dem gemächlichen Müßiggange, dem unnützen Geschwätze, der vorwitzigen Lesung unerlaubter Schriften, und den sinnlichen Ergötzungen täglich gewidmeten Stunden, sind sie nicht muthwillig verlohren? So viele Tage der Woche, die man sich zu vertreiben, nicht selten recht mühsam um Gelegenheiten bewirbt, sind sie nicht vorsetzlich verlohren; und ist der Verlust, nicht mit Fleiße gesucht? Und wie oft höret man nicht

nicht, Leute mit lachendem Munde sagen: o wie kurzweilig, wie vergnügt, ist mir dieser Tag, oder diese Nacht vorüber gegangen; weil sie dieselben ganz, entweder in einer angenehmen Gesellschaft, oder beym Spiele, oder auf dem Tanzboden zugebracht haben? Heißt nun aber dieses nicht, sich über den erlittenen Zeitverlust noch erfreuen? O mein Gott! Ueber einen jedweden andern Schaden, den man von ohngefähr, an der Ehre, am Leibe, oder an den zeitlichen Gütern leidet, bestürzet man sich; man weinet, und heulet; man klaget wider Gott und die Menschen; und will keine Tröstung mehr annehmen: nur den unvergleichlich größern Schaden, den der Verlust der Zeit mit sich bringt, empfindet man nicht; man trauert darüber so wenig: daß man ihn noch liebet; ihm nachläuft; ihn mit großen Unkosten suchet; und deshalben eine herzliche Freude bezeiget! Wie ist wohl beym hellen Lichte des Glaubens, so eine Blindheit möglich; beym Lichte, das dem Christen, den so gewaltigen Unterschied, zwischen einem zeitlichen und ewigen Schaden, so einleuchtend vorstellet?

Die Unersetzlichkeit machet da ohne Zweifel einen Hauptzug dieses Unterschieds; und es zeichnet sich auch dadurch, der vom Zeitverluste verursachte Schade vor allen übrigen Schäden aus. Man verliert manchmal die Leibskräfte, die Gesundheit, die äußerlichen Güter, den guten Namen. Traurige Verluste! Es ist nicht zu leugnen. Aber man kann doch alles dieses, die Leibskräfte, die Gesundheit, die äußerlichen Güter, den guten Namen wieder zurückebekommen; und schon öfter sind Schwache stark, Kranke gesund, Verarmte reich, Verleumdete geehrt geworden. Man verliert die Gnade Gottes. Unaussprechlicher Verlust! Aber sie kehret doch wieder, dem Versprechen des gütigsten Erlösers gemäß, in die büßende Seele zurücke. Man verliert das Leben. Schmerzlicher Verlust! Aber man kann doch, wenigstens durch eine auserordentliche Wirkung der Allmacht, wieder aufleben. Wie aber? Gilt dieses auch in Ansehung des Verlustes, wovon wir reden? Läßt sich auch die verlohrne Zeit, wieder also zurückebringen? Nein, nein! antwortet der heilige Bernhardus: Die unwiederrufliche Zeit fliegt weg;

und

und der Thörichte bemerket es nicht, was er verliert. Sie fliegt weg: wie ein Pfeil durch die Luft schießt; und weder eine Spur hinter sich läßt: noch je umkehret. Sie fliegt weg; und ein Augenblick jaget den andern: wie in einem reißenden Strome, eine Welle die andre drängt. Wo sind itzt die Jahre unsrer Kindheit, unsrer Jugend, und alle die, welche wir seitdem durchlebet haben? Ach! Sie sind gewesen; sie sind nicht mehr. Gehet nur; rufet sie zurücke. Sie sind unwiederruflich. Sie hören keine Stimme; sie gehorchen keinem Befehle; sie unterwerfen sich keiner Macht mehr; sollt es auch die unendliche seyn. In der That, der unumschränkte Herr, kanns mit seiner Allmacht selbst nicht bewirken: daß die einmal verlohrene Zeit, nicht verlohren sey; und nicht für immer verlohren bleibe. Die unwiederrufliche Zeit fliegt weg; und der Thörichte bemerket es nicht, was er verliert. Wir Thörichten bemerken es nicht: wie nachtheilig uns, und wie Gott misfällig dieser Verlust sey. Lasset uns itzt dieses zweyte betrachten.

Der zweyte Theil.

Wenn der heilige Hieronimus die Zeit, einen Preis der Ewigkeit nennet: wie wirs gehöret haben; ist es nicht also zu verstehen: gleich als wachse dieser Preis, auf unserm Grund und Boden. Nein! Gott selbst leget ihn uns in die Hand. Er selbst giebt uns diese Münze, womit wir die ewigen Güter, die er uns anbietet, auszahlen möchten. Denn wie über alles: so ist er auch über die Zeit der allerhöchste Herr; und scheint ganz besonders darüber eifersüchtig zu seyn; indem er dieselbe vorzüglich seiner Macht vorbehält. Es gebühret euch nicht — spricht der Heiland zu seinen Jüngern: es gebühret euch nicht, die Zeiten und die Augenblicke zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat. (Ap. Gesch. 1. 7.) Die Zeit also, die wir haben, ist von der Seite Gottes, ein blos freywilliges: von unsrer aber, ein gar unverdientes Geschenk; und sie entweder aus Trägheit verlieren: oder aus Bosheit verschwenden, nichts anders: als eine undankbare, und vermessene Hinwerfung der kostbarsten Gabe vor das Angesicht des Gebers.

bers. Schließet daraus: wie sehr es dem Herrn misfalle.

Dazu kömmt noch: daß damit seinen heiligsten Absichten, gerade zuwider gehandelt wird. Warum giebt uns dann also Gott die Zeit? Nicht wahr? Damit wir sie, zu seinem Dienste, und in seinem Dienste ganz verwenden? Dieses erfodert seine unbegränzte Heiligkeit; dieses seine unumschränkte Herrschaft; dieses unsre wesentliche Abhängigkeit von ihm. Und so wenig er nicht unser Herr seyn: so wenig kann er da andre Absichten hegen. Er hat uns mit seiner Allmacht aus dem Nichts hervorgezogen: wir sind also ganz sein Eigenthum; seine gebohrnen Sclaven, die sich nur für ihn beschäfftigen, nur für ihn leben, nur für ihn athmen müssen. Wie? Der Knecht, den ihr gemietet habet; den ihr unter euerm Dache nähret; dem ihr lohnet, verbringt die meiste Zeit, theils mit Müßiggange, theils mit fremden Arbeiten? Wie gefällt es euch? Und Gott soll sichs gefallen lassen: wenn wir so viele Stunden des Tages, so viele Tage der Woche, so viele Wochen des Monates, so viele Monate des Jahres, so viele Jahre des Lebens,

sei-

seinem Dienste entziehen; und sie auf unnütze Beschäftigungen, auf nichtswerthe Eitelkeiten, auf körperliche Bequemlichkeiten, und sinnliche Ergötzungen anwenden? O! dieses ist ein vermessentlicher Raub, einer ihm zugehörigen, ihm geheiligten Sache, der ihm nothwendig höchst misfallen muß; und deswegen die schärfste Ahndung zu befürchten hat. Und welche Ahndung?

Dreyerley Arten finden wir in der göttlichen Schrift, worauf der Herr den Misbrauch der Zeit zu strafen pflegt. Erstens läßt er im Buche des Lebens, nur die gut angewendeten Jahre anmerken, die übrigen werden so wenig geachtet: gleich als wären sie niemal da gewesen. Zwey Jahre — heißt es von dem Saul: (1. Kön. 13. 1.) zwey Jahre herrschete er über Israel; ob er wohl in der That beynahe vierzig Jahre regieret hatte. Und der Prophet Isaias rechnet auch bey hundertjährigen Greisen, oft nur die Jahre der Kindheit, welche sie in ihrer Unschuld zugebracht haben. Das Kind von hundert Jahren wird sterben. (Isa. 65. 20.) O meine Christen! Wie viel Jahre von unserm dreyßig vierzig- fünfzig- und mehrjährigen

Le

Leben, sind etwann itzt in jenem Buche aufgezeichnet; und wenn itzt unsre Stunde da wäre, müßten wir vielleicht nicht auch, wie betagte Kinder in die Ewigkeit wandern?

Die zweyte Strafe ist die Abkürzung der Lebenstage, die sonst nach dem ordentlichen Laufe der Natur noch länger gedauert hätten. Die Jahre der Gottlosen — so lautet die göttliche Drohung bey dem Weisen: die Jahre der Gottlosen sollen verkürzet werden. (Sprüchw. 10. 27) Wie dem faulen Knechte das anvertraute Talent, womit er zu wuchern unterließ, hinweggenommen wurde: (Luk. 19. 24.) so wird manchen die Zeit hinwegenommen, die sie gemißbraucht, oder vernachläßiget haben Wenn wir bey den frühzeitigen, oder plätzlichen Todesfällen, die sich manchsmal unter uns eräugen, in den göttlichen Rathschlüssen die Ursache lesen könnten: würden wir bald lebhafter davan überzeuget seyn. Unterdessen versichert uns der fromme Job: daß deshalben schon viele vor ihrer Zeit sind hinweggenommen worden. (22. 16.)

Aber es mag nun dieses geschehen, oder nicht: so haben doch die ungerechten Verschwen-

schwender der Zeit, noch etwas schrecklichers zu erwarten; die Aengste, welche ihnen die verschwendete Zeit, auf dem Sterbebette machen: und die Klage, welche sie hernach vor dem Richterstuhle Gottes, wider sie führen wird. Dort wird sie ihnen die Wichtigkeit des Verlustes, die Größe des Schadens mit allen seinen schlimmen Wirkungen, die Armuth des Geistes, und den Mangel an den verdienstlichen Werken, klar vor die Augen stellen; und damit das Herz in die quälendste Unruhe setzen; da dem Richter die erlittene Mishandlung klagen; und dafür von ihm Genugthuung begehren. Welch ein fürchterlicher Anblick; wenn die Zeit wider uns, als Klägerinn und Zeuginn, beym Gerichte erscheinen wird! Und erscheinen wird sie gewiß; denn der Herr wird sie namentlich dazu rufen; wie der weinende Prophet spricht: Er hat wider mich die Zeit gerufen. (Jer. Klagl. 1. 15.) Wie viele Kläger werden dann zugleich auftreten! Das kindliche und das jugendliche, das männliche und das hohe Alter; der Sommer und der Winter, der Frühling und der Herbst; die Faschings- und die Fastenzeiten; die

Mor-

Morgen = und die Abends = die Mittags und die Nachtstunden! Alle diese Zeiten werden ihre besondern Klagen einlegen; und sich über den Misbrauch beschweren, den wir von ihnen, von einer jeden auf eine andre Art gemacht haben. Und o wie beschämet, werden wir dastehen; wie nichts zu unsrer Verantwortung vorbringen können! Wie werde ich bestehen – ruft in Betrachtung dessen, der heilige Bonaventura zitternd aus: wie werde ich bestehen: wie werde ich mein Angesicht zu dir erheben können, wann du mir in jener großen und schrecklichen Untersuchung gebieten wirst: ich solle dir alle meine Tage hersagen; um zu sehen; wie ich sie genutzet habe! Meine Christen! Wenn die Säulen des Himmels erschüttern: sollen wir schwache Geschöpfe nicht zittern, die wir uns in dem Stücke so sehr schuldig wissen?

Lasset uns also itzt, beym Ausgange dieses Jahres, ernstlich an eine Besserung denken; und heute noch den festesten Entschluß fassen, nicht nur die künftige Zeit, die uns etwann der gütigste Gott noch verleihen will, immer aufs Beßte anzuwenden; sondern auch

auch die verflossene, so viel sichs thun läßt, hereinzubringen, oder nach dem Ausdrucke des Apostels (Ephes. 5. 16.) zurückezukaufen. Wie aber, und auf was für eine Art, soll beydes geschehen? Vernehmet es.

Von der guten Anwendung der Zeit saget der heilige Bernhardin: Halte sicherlich eine jede Zeit für verlohren, wo du an Gott nicht denkest. Wir denken aber an Gott; wenn wir aus Liebe gegen ihn, an dem Geschäfte unsers Heiles unermüdet arbeiten; wenn wir ihm zu gehorsamen, unsre Standspflichten, und Berufsverrichtungen genau vollziehen; wenn wir ihm zu gefallen, den guten Werken, und allerhand gottseeligen Uebungen, so viels die Umstände, und Gelegenheiten zulassen, fleißig obliegen; wenn wir bey allen gleichgültigen Handlungen, bey der nothwendigen Besorgung des Leibes, und auch bey den erlaubten und mäßigen Ergötzungen, eine gute, auf eine Tugend und auf seine Ehre abzielende Meinung erwecken; wenn wir öfter, öfter des Tages, vorzüglich in jenen Augenblicken, die zwischen einer und der andern Handlung, meistentheils müßig vorüberflie-

fliegen, vermittelst innerlicher Tugendsacte, das Gemüth zu ihm erheben; und es mit ihm vereinigen. O vernachläßigen wir dergleichen Augenblicke nie! Sie tragen, wie ein gewisser Kirchenvater spricht, eine ganze Ewigkeit in ihrem Schooße.

Von der Erkaufung der Zeit saget der heilige Anselm: **Wir bringen die vernachläßigte Zeit nur herein; wenn wir alles das Gute thun; sowohl jenes, was wir zuvor zu thun unterlassen haben: als auch dieses, was wir itzt zu thun schuldig sind.** So verdoppelt der Wandrer die Schritte; wenn er sich irgendwo verweilet hat; um noch vor einfallender Nacht das Ziel zu erreichen. Verdoppeln wir also auch künftighin unsern Eifer, unsre Andachtsübungen, unsre Ertödtungen, unsre Liebswerke; um noch vor einfallender Nacht des Todes, zu dem Ziele der christlichen Vollkommenheit zu gelangen, das der Herr einem jeden aus uns ausgestecket hat. **Was immer** — ermahnet uns dazu Ekklesiastikus (9. 10.): **was immer deine Hand zu thun vermag, dieses thu unabläßlich.**

Auf diese Art werden wir, nicht zwar die verflossene Zeit zurückerufen: aber doch in der künftigen, den Schatz der Verdienste so vermehren: daß der bisher erlittene Schade, nach und nach unbemerkbar werden wird. Der Himmel gebe es! Und ich wünsches vom ganzen Herzen: daß ers gebe. Kann ich beym instehenden Neujahrsfeste, etwas besers wünschen?

VI.

Auf den I. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Vom steten Wachsthume in der Tugend.

Et Jesus proficiebat sapientia, & ætate, & gratia apud Deum & homines.

Und Jesus nahm an Weisheit, Alter, und Gnade, vor Gott und den Menschen zu. Luk. 2. 52.

Das Wachsthum des göttlichen Kindes, an Weisheit und Gnade, dessen der Evangelist erwähnet, ist wie geheimnißvoll: so lehrreich für uns. Schon vom Augenblicke seiner Empfängniß im jungfräulichen Leibe her, besaß der Sohn Mariens, die Fülle der Weisheit und der Gnade: wie war dann also noch daran eine Zunahme möglich; und so eine Zunahme, die jener des Alters gleichkam? **Und Jesus nahm an Weisheit, Alter, und Gnade, vor Gott und den Menschen zu.** Es war möglich — antwortet der heilige Thomas: es war möglich, der Wirkung: nicht dem Wesen nach. Die

Weisheit und die Gnade des Gottmenschen, konnten zwar in sich nicht wachsen: aber sie konnten sich nach und nach, vor den Augen der Engel und Menschen, mehr entwickeln; und mit immer vollkommnern Handlungen, den himmlischen Vater mehr verherrlichen. Er, der Heiland — sind die Worte des englischen Lehrers: er nahm in der Weisheit, und in der Gnade: wie im Alter zu; weil er nach dem Maaße seines Fortganges in dem Alter, stets vollkommnre Werke verrichtete. Da liegt es aufgehüllet, das Geheimniß.

Die Lehre ist für sich deutlich; und bedarf keiner Auslegung. Weil wir nur insoweit Christen sind: als wir uns befleißen, Jesu Christo ähnlich zu werden: so fodert das besagte Wachsthum des kleinen Heilandes von uns die beßtmöglichste Nachahmung. Wir müssen nach seinem Beyspiele, so in der Tugend: wie am Alter stets zunehmen. Es sey also ferne von uns: daß wir uns je, mit dem begnügen sollen, was wir sind. Wir mögen wie immer tugendhaft, wie immer heilig, wie immer vollkommen seyn: die Pflicht bleibt immer, unsre Tugend unsre

Hei=

Heiligkeit, unsre Vollkommenheit zu vermehren. Wer gerecht ist — läßt uns der Herr durch den Mund seines geliebten Jüngers andeuten: wer gerecht ist, der werde noch gerechter; und wer heilig ist, der werde noch heiliger. (Offenb. 22. 11.)

Christliche Zuhörer! Lasset uns heute diese Pflicht, zum Stoffe unsrer Betrachtung wehlen; und um davon recht überzenget zu werden, bis auf ihren Ursprung zurückegehen. Wo finden wir ihn, diesen Ursprung? In der Heiligkeit, wornach ein jeder Christ, vermöge des göttlichen Berufs zum Christenthume trachten muß; und womit es ein gar wunderbares Bewandtniß hat. In sich ist sie nie groß genug: in dem Menschen nimmt sie ab; sabald sie nicht zunimmt, diese Heiligkeit. Daraus mögen wir schon auf die Nothwendigkeit des steten Wachsthums in der Tugend, den Schluß machen.

Ich sage also: wir müssen uns bestreben, auf dem Wege der Tugend stets fortzugehen; weil wir als Christen, nie heilig genug seyn können. Der erste Theil Wir müssen uns bestreben, auf dem Wege der

Tugend stets fortzugehen; weil wir ohne dieß Bestreben, auf demselben Wege schon zurückegehen. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Ich sage: ein Christ kann nie heilig genug seyn. Der Satz, wies Jedermann sieht, setzet einen andern zum voraus; nämlich diesen: ein Christ muß heilig seyn. Wir wollen uns zuerst von diesem überzeugen lassen; um hernach die Wahrheit des jenen, heller einsehen zu können.

Ihr werdet mir heilig seyn; weil ich der Herr heilig bin; und euch von allen Völkern abgesöndert habe. So sprach einst Moses im Namen des Herrn zum Volke Israels. (3. B. Mos. 20. 26.) Wenn nun das jüdische Volk zu dem Ziele, von den abgöttischen Nationen der Erde abgesondert wurde; damit es heilig seyn sollte: um wie vielmehr wird es von der Absonderung jenes Volkes zu verstehen seyn, das der Herr durch seinen eingebohrnen Sohn, aus allen Völkern des Erdbodens, auf die feyerlichste Art gesammelt; aus der ungläubigen Welt heraus-

ausgezogen; und ganz seinem Dienste gewidmet hat? Es ist dieses nicht so viel mein: sondern der Schluß des heiligen Petrus selbst, welcher, da er in seinem ersten Sendschreiben, die Christen zur Heiligkeit ernstlich ermahnet; sich ausdrücklich auf die itzt angezogenen Worte des israelitischen Heerführers beruft. Ihr — spricht er: ihr sollet in allem euerm Wandel heilig seyn; denn — giebt er die Ursache — denn es steht geschrieben: ihr werdet heilig seyn; weil ich heilig bin. (1. Petr. 15. 16.) Und der Heidenapostel saget es eben; je kürzer: desto deutlicher: Er hat uns erwehlet; damit wir heilig seyn. (Ephes. 1. 4.) Es ist also der Beruf zum Christenthume, in der That ein Beruf zur Heiligkeit; und ein Christ seyn, heißt weder mehr, noch weniger, noch etwas anders: als ein Heiliger seyn. Selbst die Apostel und heiligen Geschichtsschreiber, erkennten dazwischen nie einen Unterschied. Wenn Lukas erzehlen wollte: daß Petrus die Christen zu Lydda besuchet hätte; sagte er: Es geschah, daß Petrus zu den Heiligen kam, die in Lydda wohneten. (Ap. Gesch. 9. 32.)

Wenn Paulus an die neugestifteten Kirchen schrieb: richtete er seinen Brief immer an die Heiligen. Es hieß: Den berufenen Heiligen. (Röm. 1. 7. u. 1. Kor. 1. 2.) Mit allen Heiligen, die in ganz Achaja sind. (2. Kor. 1. 1.) Allen Heiligen, die zu Ephesus sind. (Ephes. 1. 1.) Allen Heiligen, die zu Philippis sind. (Philipp. 1. 1.) Diese Sprache, diese Schreibart dieser von obenherab erleuchteten Männer, was deuten sie anders an: als daß es ein, und dasselbe Ding ist, ein Christ, und ein Heiliger zu seyn?

Wenigstens sollte es nach den Absichten des Himmels also seyn. Denn zu dem Ende wird der Mensch gleich Anfangs beym Eintritte in die christliche Kirche, von dem göttlichen Geiste geheiliget; und dem Dienste des Allerhöchsten feyerlich eingeweihet. Nein! Nicht mehr durch ein bloß äußerliches, und sonst unwirksames Zeichen, durch ein Zeichen im sterblichen Fleische, wie die Beschneidung der Israeliten war, werden wir von dem verworfenen Haufen der Ungläubigen unterschieden. Die Taufe ist es, die uns zun Christen macht. Und was wirket sie

nicht?

nicht? Sie drücket unserm unsterblichen Geiste, einen unauslöschlichen Charakter ein; sie zündet in unserm Herzen die Liebe Gottes an; sie heiliget unsre ganze Person; und weihet uns zum Tempeln Gottes, zun Kindern Gottes, zun Gliedern Gottes ein. Lauter Vorzüge, welche die Schrift einer neugetauften Seele, öfter als einmal, mit eben den Worten zuerkennet. So vortreffliche Eigenschaften aber, legen sie uns nicht, die Pflicht der Heiligkeit auf? Die Wahrheit also steht fest: ein Christ muß heilig seyn; und die Frage ist nur: ob seine Heiligkeit je groß genug seyn könne; so daß er nimmer verpflichtet wäre, sie zu vergrößern?

Ob wir wohl in der Taufe wiedergebohren, mit himmlischen Gaben ausgerüstet, und geheiliget werden: so sind wir doch, saget der Apostel Jakobus, nur noch erst ein Anfang eines neuen Geschöpfes: **Ein Anfang seiner Creatur**; (Jak. 1. 18.) noch ein rohes, und ungestaltetes Werk, das erst muß ausgearbeitet werden; bis **Christus in uns**: wie sich Paulus ausdrücket (Gal. 4. 19.): **gebildet werde**. Die Heiligkeit liegt noch in ihrem Keime, der sich

erst alsdann entwickelt; wann der ausgestreute Saame der christlichen Tugenden aufgehen wird; wozu es nothwendig ist: daß die stets mitwachsenden Dornen, stets ausgereutet werden. Die Liebe brennt zwar in unserm Herzen: aber wie lange ist sie noch das Feuer nicht, das sie seyn sollte. Ist dann etwann — fragt Augustinus: ist dann etwann die Liebe, schon bey ihrer Geburt vollkommen? Nein! antwortet er sich selbst: sie wird gebohren; damit sie vollkommen werde. Gebohren wird sie genähret; genähret wird sie gestärket; und gestärket erhält sie erst ihre Vollkommenheit. Wer siehts also nicht: daß wir uns unaufhörlich bemühen müssen, die uns zuerst eingegossene Liebe zu erhalten; zu ernähren; zu stärken; bis sie die Vollkommenheit erreicht?

Und wann wird es geschehen? Hier nimmer, meine Christen! So lange wir leben: muß sie immer zunehmen. Dieses bitte ich — schreibt Paulus an die Philipper (1.9.): daß eure Liebe je mehr und mehr wachse. Dort im Vaterlande, dort nur wird sie das Maaß erfüllen. Eben so wird der Tempel

pel Gottes, wozu uns die Taufe einweihet, erst im Himmel vollendet werden. Da auf der Erde, ist es nur ein angefangenes, unvollständiges Gebäude, welches durch die Gnade des Herrn, stets erweitert, stets erhöhet, stets verschönert werden soll; Wie es Paulus mit diesen Worten, die Epheser lehret: *In welchem das ganze Gebäude zusammengefüget wird; und zu einem heiligen Tempel in dem Herrn wächst.* (Ephes. 2. 21.) Woraus dann die unnachläßliche Pflicht entspringt, stets daran zu arbeiten; stets zu bauen; und weil dieser Bau nur mit der Heiligkeit des Lebens geführet wird, stets in der Heiligkeit zuzunehmen.

Doch vielleicht erhellen diese Pflicht, und diese Wahrheit: daß ein Christ nie heilig genug seyn kann: noch besser aus der hohen Würde der Kinder Gottes, wozu wir durch die Taufgnade erhoben werden. Denn erwäget es wohl, meine Christen! Wenn das Muster der Vollkommenheit, das uns zur Nachahmung aufgestellet wird, unendlich ist; und folglich von keinem endlichen Geschöpfe kann erreichet werden: was haben wir zu thun? Den Muth sinken zu lassen; und an unsrer

Hei-

Heiligung gänzlich zu verzweifeln? Der Himmel verhüte es! Wir müssen uns desto mehr Mühe geben; uns desto mehr unaufhörlich bestreben, immer in der Vollkommenheit zu wachsen; und so dem Muster, ungeachtet des unendlichen Abstandes, der immer bleiben wird, dennoch stets näher und näher zu kommen. Dieses ist der gegenwärtige Fall. Als angenommene Kinder Gottes, sind wir verpflichtet, uns unserm himmlischen Vater ähnlich zu machen; und wenn wir diese Pflicht, ob sie wohl gewissermaaßen, im naturrechte selbst gegründet ist, verkennen wollten: so erinnert uns derselben der natürliche Sohn Gottes mit den ausdrücklichsten Worten: **Seyd also ihr vollkommen: wie auch euer himmlische Vater vollkommen ist.** (Matth. 5. 48.) Weil wir uns also so hoch niemal hinaufschwingen werden: so müssen wir wenigstens, ohne Unterlaß das thun, was in unserm Vermögen steht; nämlich auf der Leiter der Vollkommenheit, die bis zum unendlichen Wesen hinaufreicht, eine Stufe nach der andern unermüdet ersteigen. Daher spricht der Psalmist von dem Gerechten: **Er hat aufsteigungen in seinem**

nem Herzen angeordnet; (Psalm. 83. 6.) und preiset ihn selig; weil er deswegen unter dem Beystande des Allerhöchsten, in der Tugend stets zunimmt: Sie werden von einer Tugend zur andern gehen. (Ebend. - 8.) Von einer Tugend zur andern. Von einer Andachtsübung zur andern; von einer Verleugnung des Eigenwillens zur andern; von einer Ertödtung der Sinne zur andern; von einer Bekämpfung der Leidenschaften zur andern; von einem Liebswerke zum andern. Sie werden von einer Tugend zur andern gehen. Von einer Tugend zur andern. Von der Demuth zur Geduld; von der Geduld zur Sanftmuth; von der Sanftmuth zum Gehorsame; u. s. w. Er hat Aufsteigungen in seinem Herzen angeordnet. Sie werden von einer Tugend zur andern gehen. Sehet da die immerwährende Beschäfftigung eines Christen, der seinem göttlichen Berufe getreu nachlebet. Er bestrebet sich, auf dem Wege der Tugend stets fortzuschreiten; weil ers weiß: daß seine Heiligkeit nie groß genug ist; und — setze ich dazu — weil er, wo sie nicht zunimmt, ihre Abnahme gewiß voraussieht.

Der

Der zweyte Theil.

Ja, meine Christen! Man geht auf dem Wege der Tugend schon zurücke: sobald man sich nicht mehr bemühet, darauf weiter zu kommen. Dieses ist einer aus jenen Grundsätzen, von denen mans zuverläßig sagen kann: daß sie einstimmig, von allen heiligen Vätern, und von allen wohlerfahrnen Lehrern des geistlichen Lebens angenommen sind. Alle diese geistreichen Männer unterschreiben ohne Widerrede, den bekannten Ausspruch des grossen Augustinus: Solange fallen wir nicht zurücke; solange wir uns bemühen, weiter vorzudringen: aber sobald wir anfangen, stehen zu bleiben; so rutschen wir hinab; und unser Stillestand ist ein Zurückegang. So behaupten es ausdrücklich, Chrysostomus, Gregorius, Hieronymus, Leo, Bernhardus, und andre mehr: daß sich die schon gesammelten Schätze des Geistes, nach und nach vermindern: woferne sie nicht mehr vergrößert werden; daß in Ansehung des geistlichen Lebens, nicht zunehmen in der That abnehmen heißt; und daß der Christ bald aufhöret, gut

zu

zu seyn; wenn er nimmer verlanget besser zu werden.

Gehet nun also, ihr lauen Weltmenschen, die ihr die stete Bemühung in der Tugend zu wachsen, nur für eine besondre Pflicht der Ordenspersonen ansehet; saget noch ferner: für uns, die unter dem Getümmel der Welt leben, ist es genug, sündenfrey und im Gnadenstande zu seyn; das unausgesetzte Bestreben heiliger zu werden, schicket sich zu unsern Geschäfften, und Zerstreuungen nicht. Ach! meine Christen, die ihr also denket! der heilige Bernhardus zittert um eurentwegen. Er fürchtet: ihr möchtet die Gnade, entweder schon verlohren haben: oder mit Nächstem verlieren. Denn — saget er: die Einwohnende Gnade erwecket immer, ein heftiges Verlangen nach einer neuen Gnade, und größern Heiligkeit; und wenn sies nicht erwecket: steht sie schon im Begriffe, aus dem Herzen zu weichen. Ja ja! Sie ist schon daraus gewichen — ruft uns hier Augustinus zu: verlohren ist derjenige, der sich mit dem begnügt, was er ist. Wenn du sprichst — dieses sind die merkwürdigen Worte des

er-

erleuchteten Kirchenlehrers: wenn du sprichst: es ist genug: so bist du hin.

Aber aus was für einem Grunde halten dann die heiligen Väter so einstimmig, den Stillestand auf dem Wege der Tugend für einen Zurückegang? Sie betrachten von einer Seite das schlimme Verderbniß des menschlichen Herzens: und von der andern die schrecklichen Urtheile des erzürneten Gottes. Und in der That, dieses sind die zwo Hauptursachen, warum die Tugend abnimmt; sobald sie nicht zunimmt.

Wie verderbt ist nicht unser Herz! Wie zum Bösen geneigt; wie in das Irdische versenkt; wie gegen alles das reizbar, was den Sinnen schmeichelt; wie der Tyranney der Leidenschaften unterworfen! Daher jene große Schwierigkeit, die wir empfinden; wenn wir uns verleugnen und demüthigen; wenn wir den Hang zu den sinnlichen Ergötzungen mäßigen; eine Beleidigung, oder sonst eine Widerwärtigkeit mit Geduld ertragen; und dem Nächsten allenthalben sanftmüthig begegnen sollten. Kurz eine jede Tugendsübung, kostet uns fast eine heldenmäßige Ueberwindung. Es ist nicht anders: gleich als müßten wir immer, mit Gewalt gegen den

Strom

Strom schwimmen; und sobald wirs unterlassen, Gewalt zu brauchen, werden wir von demselben zurückegeworfen. Sehet dort ein schwer beladenes Schiff, und dieses ist das Gleichniß, dessen sich der große Gregorius bedienet; um es uns recht begreiflich zu machen: wie gefährlich der Stillestand auf dem Wege der Tugend sey. Dieses Schiff soll hinauf, wider den Strom eines reißenden Flusses fahren. Von Rudern getrieben, oder mit Seilen gezogen, geht es eilfertig fort. Aber werfet die Ruder weg; oder hauet die Seile ab: wird es fort gehen? Nein! Wird es stillestehen? Nein! Es wird in wenig Minuten, von dem reißenden Strome weiter zurücke getrieben werden: als es zuvor durch mehrere Stunden, vermittelst der angewendeten Mühe dem Ziele näher gekommen ist. So — saget der heilige Papst: so ergeht es dem Christen; wenn er auf dem Wege der Tugend stillestehen will. Er wird nicht stillestehen; wie er will: er wird zurückegehen; ob ers schon nicht will. Doch warum sage ich, zurückegehen? Zurückegerissen wird er werden; zurückegerissen, von den bösen Neigungen, denen er keine Gewalt mehr anthut;

von den verderbten Leidenschaften, die er nicht mehr bezwingt; und von der verführerischen Eigenliebe, in deren Falle er schon gefangen liegt. Und dieses wird desto eher geschehen: je weniger noch zuvor, die Neigungen, die Leidenschaften, die Eigenliebe gelernet haben, der Vernunft unterthänig zu seyn. Weil sich nun dieses gemeiniglich, öfter bey den Weltmenschen: als bey den Ordensleuten eräuget: so ist unter dieser Betrachtung, das unausgesetzte Bestreben in der Tugend zuzunehmen, jenen noch weit nothwendiger, dann diesen. Aber auch diese dürfen sich nicht einbilden, von der Gefahr befreyet zu seyn; denn was auch langsamer geschieht, geschieht doch endlich; und die Leidenschaften, die auch durch viele Jahre sind unterdrücket worden, brechen oft wieders Vermuthen gähling aus; wenn sie nachläßiger bewachet werden. Daher warnet der Apostel alle, auch die vollkommensten Seelen: Der zu stehen glaubt, sehe zu: damit er nicht falle. (1. Kor. 10. 12.)

Zumal, da die zweyte Grundursache dieses Zurückegangs, von Gott herkömmt, der sich über unsre Nachläßigkeit billig erzürnet; und

und uns zur Strafe, die Gnaden entzieht, deren wir uns zu unserm geistlichen Fortgange nicht gebrauchen wollen. Habet ihrs nie überleget, meine Christen? Da Jesus den fruchtleeren Feigenbaum verfluchte; und er deshalben verdorren mußte, war selbst nach des Evangelisten Anmerkung, keine Jahrszeit der Feizen. (Mark. 11. 13.) Wodurch zog also der unglückliche Baum diesen Fluch über sich? Gewiß, daß er außer der Zeit, keine Früchte trug, dieß konnte man ihm zur Schuld nicht anrechnen. Von der andern Seite, läßt sich das Verfahren des gütigsten Heilandes nicht verstehen. Sollte er dann gestrafet haben, wo keine Schuld vorhanden war? Diese Schwierigkeit zeiget klar an: daß darunter ein Geheimniß stecket; und das Geheimniß entwickelt sich; wenn wirs mit einem gewissen geistreichen Schriftausleger annehmen: daß der Baum das Leben eines Christen vorstellete, wo keine gewisse Zeit bestimmet wird, Früchte der guten Werke zu bringen; indem ein Christ in allen Jahren, Tagen, und Stunden seines Lebens, Gutes wirken soll. In dieser Hypotese wurde der Feigenbaum, nicht weil er fruchtleer:

sondern weil er ein Bild eines fruchtleeren christlichen Lebens war, vom Jesu Christo verflucht; und damit der Fluch angedeutet, den ein Christ zu fürchten hat; wenn er ein fruchtleeres Leben führet, das heißt: wenn er die häufigen Gnaden, die er täglich und stündlich von Gott erhält, nicht zur steten Ausübung der guten Werke, und zum weitern Fortgange in der Tugend anwendet. Schreckliche Urtheile Gottes! Der Christ, der sich nicht bestrebt, auf dem Wege der Tugend stets fortzugehen, wird von dem Herrn verflucht; und verflucht muß er gleich dem Feigenbaume verdorren. Saget noch: man könne wohl zuweilen, auf dem Wege der Tugend stillestehen. Nein! Kein Stillestand. Fortgehen, oder zurückegehen, eines aus beyden ist nothwendig.

Erwehlen wir also, christliche Zuhörer! gutwillig das erste; damit wir nie gezwungen werden, wider unsern Willen das zweyte zu thun; und deswegen das traurige Schicksal des verdorrten Feigenbaums, einmal zu erfahren. Dazu giebt uns der heilige Augustinus ein treffliches Mittel an die Hand. **Es misfalle** — saget er: **es misfalle dir immer,**

mer, was du bist; wenn du zu dem gelangen willst, was du nicht bist. Denn wo du dir gefällst, bleibst du zurücke. Das eitle Wohlgefallen an sich selbst, ist auf dem Wege der Tugend, eine der gefährlichsten Klippen; denn es gebiehrt Stolz und Trägheit. Hüten wir uns davor; und um uns davor zuhüten, halten wir alles das Gute, das wir bisdaher gethan haben, für Nichts. Und es ist auch wahrhaftig nichts; Nichts in Ansehung dessen, was wir hätten thun sollen; nichts in Ansehung dessen, was wir hätten thun können; und Nichts in Ansehung dessen, was uns noch immer zu thun übrigbleibt. Daher seyn stets unsre Augen gerichtet. Was vorbey ist, lassen wir dem Herrn über, welcher es im Buche des Lebens schon aufgezeichnet hat! und fangen jeden Tag mit neuem Eifer an; gleich als wäre er der erste unsers Lebens, oder der erste unsrer vollkommenen Bekehrung zu Gott. So machte es der Heidenapostel. Er dachte nie an die vergangenen; und sehnete sich immer, nach neuen Arbeiten und Trübsalen. Ich vergesse — bekennte ers von sich selbst: ich vergesse, was hinten ist; und strecke

mich nach dem, was vornen ist; und also strebe ich nach dem ausgesteckten Ziele. (Philipp. 3. 13. 14.)

O meine Christen! Wenn wir diesem Beyspiele folgen: mit welchen Riesenschritten werden wir künftighin, auf dem Wege der Tugend einhergehen! Wie das Morgenlicht bis auf den hellen Mittag stets fortwächst: so wird unsre Heiligkeit immer zunehmen; zunehmen: bis uns die Sonne der Gerechtigkeit in dem Himmel, mit vollem Lichte anscheinen wird. Der Weg der Gerechten geht wie ein glänzendes Licht fort; und wächst bis zum vollkommenen Tage. (Sprichw. 4. 18.)

VII.

Auf den II. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der

Bitte, die Maria beym Hochzeitmahle an den Herrn Jesus that.

Vinum non habent.

Sie haben keinen Wein. Joh. 2. 3.

Dieses ist die bitte, die Maria heute bey ihrem Sohne, für die Hochzeitgäste einleget. Sie haben keinen Wein. Sieh, mein Sohn! Das unschuldige Vergnügen dieser guten Leute, woran du selbst so gnädig bist, Theil zu nehmen, wird nun auf einmal gestöret. Es mangelt ihnen am Weine, der ihre Herzen zu einer bescheidenen Fröhlichkeit aufmunterte. Sie haben keinen Wein. Und diese Bitte, so kurz sie auch immmer abgefasset wird, thut sogleich die beßte Wirkung; denn in Ansehung ihrer, verwandelt der Herr Jesus ohne Verzug, mit seiner allmächtigen Wunderkraft das Wasser in Wein.

Christliche Zuhörer! Wenn uns einerseits diese herrliche Wirkung der göttlichen Allmacht, in Erstaunung setzet: so giebt uns andrerseits die Veranlassung dazu, diese Bitte der götttlichen Mutter, einen schönen Unterricht, der allerdings unsre Aufmerksamkeit verdient. Maria bittet ihren Sohn vertraulich; sie bittet für die gegenwärtigen Gäste; und wird der Bitte alsbald gewähret. Das erste zeiget ihr großes Vertrauen auf Gott; das zweyte ihr große Güte gegen die Menschen; und das dritte ihr großes Vermögen bey Gott. Was lernen wir nun daraus? Ein zweyfaches festes Vertrauen; ein festes Vertrauen auf Gott; und ein festes Vertrauen auf seine Mutter. Jenes ist das Ziel: dieses das Mittel dazu. Beydes lehret uns diese gebenedeyte Mutter mit ihrem Beyspiele; jenes; da sie ihren Sohn, mit so großem Vertrauen bittet: dieses; da sie für die Gäste, so gütig und so wirksam fürbittet.

Sehet da den Inhalt, und die Eintheilung meiner Rede. Ich sage: die Bitte, die Maria heute, bey ihrem Sohne einleget, lehret uns: mit welchem Vertrauen, wir zu Gott bethen sollen. Der erste Theil. Die

Bitte,

Bitte, die Maria heute bey ihrem Sohne, für die Hochzeitgäste einleget, lehret uns: welches Vertrauen wir, auf ihre Fürbitte setzen sollen. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Die Bitte, die Maria heute, bey ihrem Sohne einleget, lehret uns: mit welchem Vertrauen wir zu Gott bethen sollen. Warum? Weil sie selbst voll des festesten Vertrauens ist. Ich schließe es aus ihrem Gegenstande, aus ihrem Vortrage, und aus dem, daß die göttliche Mutter, nach der dem Scheine nach abschlägigen antwort, die sie bekömmt, weder den Muth, noch die Hoffnung verliert.

Freylich ist Maria die Mutter Jesu; und deshalben vermöge des mütterlichen Ansehens ganz besonders berechtiget, mit ihm vertraulicher umzugehen; ihm ihre Wünsche offenherziger zu entdecken; und von ihm die Erfüllung derselben ungezweifelter zu erwarten; zumal, da sie schon im Hause zu Nazareth durch so viele Jahre, seinen kindlichen Gehorsam im Werke selbst erfahren hat. Und

er war ihnen unterthänig: wies der Evangelist bezeuget. (Luk. 2. 51.) Alleine wie sich diese Mutterschaft, nur auf die menschliche Natur bezieht: so erstrecket sich auch dieses Recht, nur auf die Handlungen, welche der Menschheit eigen sind. Nun aber übersteigt das, was sie heute von ihm begehret, alle menschlichen Kräfte; denn sie begehret etwas, was nur der Gott zu bewirken vermag, der in ihm, nach dem Ausdrucke des Apostels, mit aller **Völle der Gottheit körperlich wohnet.** (Koloss. 2. 9.) Sie begehret ein Wunder; ein großes, herrliches, und bisher unerhörtes Wunder; ein Wunder, wodurch er sich mit einemmale den, welcher er wirklich ist, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, den unumschränkten Herrn aller Elemente, und den allerhöchsten Beherrscher der ganzen Natur, öffentlich zeigen würde. O welch ein Vertrauen wird von der Seite Mariens, zu so einer Bitte nicht erfodert!

Und wären doch die Gelegenheit dazu, und die Umstände günstiger! Aber sie sind eben so beschaffen: daß sich ein Mirakel, für sie nicht einmal zu schicken scheint; vielweni-

niger daß sie es einigermaaßen verdienen sollten. Nein! Es kömmt nicht darauf an, um einer reumüthigen Büßerinn, die Sünden zu vergeben; nicht um einer betrübten Mutter, ihren verstorbenen Sohn wieder lebendig zurückezustellen; nicht um eine vor Hunger schmachtende Schaar, die sich aus heiligen Begierde das Wort Gottes anzuhören, in der Wüste aufhält, mit Nahrung zu erquicken; nicht um einen Elenden, von einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit zu befreyen; oder einem Dürftigen in der äußersten Noth beyzuspringen: es kömmt nur darauf an; um ein neues Ehepaar mit seinen Gästen, denen es anfängt am Weine zu mangeln, mit Herbeyschaffung desselben, in der Fröhlichkeit, und beym Vergnügen zu erhalten. Fürwahr nach dem Menschen zu urtheilen, eine sehr unschickliche Gelegenheit, um ein Mirakel zu wirken! Und Maria bittet doch darum ihren Sohn; und bittet mit der größten Zuversicht. Sie weiß es nur: daß ers thun kann; und zweifelt schon nimmer: daß ers auf ihre Bitte, auch wird thun wollen. Sie hat in der Gattung, noch kein vorhergehendes Beyspiel; und vielleicht ists

ihr

ihr sogar unbekannt: ob er entschlossen sey, je durch seine ganze Lebenszeit dergleichen Wunder zu wirken; und zweifelt doch nicht: daß er es itzt, nach ihrem Verlangen wirken wird.

Dieß starke Vertrauen leuchtet eben so hell aus dem Vortrage hervor. Bemerken wirs nur: wie Maria diese Bitte ihrem Sohne vorträgt. Entschuldiget sie sich vielleicht: daß sie sich getrauet, eine so große Sache, ein unmittlbares Werk seiner Allmacht zu begehren? unterstützet sie die Bitte mit dringenden Bewegungsgründen? erhebt sie das Verdienst dieser jungen Leute; und mahlet ihre Noth mit lebhaftern Zügen ab? äußert sie eine hitzige Begierde, oder eine gewisse Unruhe des Gemüthes? suchet sie einnehmendre Ausdrücke; oder häufet Worte auf Worte, um sein Herz zu erweichen? Nichts von allem dem. Da sie nächst ihm, zu Tische sitzt: wendet sie sich nur um; und wie der Gewährung gewiß, spricht sie mit der größten Gelassenheit, im vertraulichsten Tone, mit wenig Worten, und mehr erzehlung = als bittweise zu ihm: Sie haben keinen Wein. Gleich als wüßte sie es schon vorhinein, was

er

er einmal öffentlich lehren würde: Wenn ihr bethet, sollet ihr nicht viel reden. (Matth. 6. 7.)

Aber Jesus antwortet nicht: wie sie es vermuthet hat. Weib — spricht er (Joh. 2. 4.): Weib! was habe ich mit dir zu schaffen? Und bedeutet damit — saget der ehrwürdige Beda: daß er die Gottheit, die nur alleine vermag, Wunder zu wirken, nicht von der Mutter in der Zeit: sondern von dem Vater in der Ewigkeit empfangen habe. Andre Kirchenväter legen die Worte auch anders aus. Wir mögen aber diese, oder was immer für eine andre Auslegung annehmen: so ists doch offenbar: daß die antwort mehr scheint, ungünstig als günstig: mehr abschlägig als zusagend zu seyn; besonders wenn wir noch den andern Theil dazu nehmen: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Ebend.) Wie nun? Erschrickt darüber die göttliche Mutter; und bestürzt sie sich? Läßt sie den Muth sinken; und giebt sie die Hoffnung auf? Oder wiederholet sie die Bitte; und dringt heftiger an ihn? O! sie bleibt fest auf ihrem Vertrauen; und ist vielmehr der gewährten Bitte

so

so sicher: daß sie sogleich die Diener zusammenruft; und es ihnen sorgfältig empfiehlt, auf ihren Sohn Acht zu haben; und eilends die nothwendigen Vorbereitungen zu machen, die er vorschreiben würde. **Thut alles, was er euch sagen wird.** (Ebend. - 5.) Sehet: wie vertrauensvoll die Bitte Mariens ist.

So, meyne ich es, meine Christen! So lehret uns heute Maria mit ihrem Beyspiele: daß wir allezeit mit dem größten Vertrauen, zu Gott bethen sollen. Lasset uns gelehrig seyn; und diesem Beyspiele getreulich folgen. Zweyfach ist er, der Vortheil, den wir daraus ziehen werden. Erstens werden wir uns damit, bey dieser göttlichen Mutter beliebt machen; weil ihr am meisten und überaus, der Dienst gefällt, der in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht. Zweytens werden wir auf diese Art, durch unser Gebeth alles von Gott erhalten; weil das wahre Vertrauen die Eigenschaft ist, die dasselbe gleichsam allmächtig macht.

Ich berufe mich dießfalls, auf die klaren Worte des Heilandes selbst. **Wahrlich sage ichs euch: wenn ihr nur einen Senfkörnchen großen Glauben hättet: so wür-**

würdet ihr zu diesem Berge sagen: begieb dich von hier dorthin; und er würde sich dorthin begeben; und nichts würde euch unmöglich seyn. (Matth. 17. 19.) Glaubet: daß ihr alles was ihr in euerm Gebethe begehret, erhalten werdet: so wirds euch wiederfahren. (Mark. 11. 24.) Ja! alles — saget Bernhardus: Man vermag so viel: als man hoffet. Und wo er über die Stelle aus dem fünften Buche des Moses (11. 24.): Alle Oerter, die euer Fuß betreten wird, sollen euer seyn: commentiert, vergleicht er im sittlichen Verstande, das Vertrauen mit dem Fuße, das desto mehr erhalte: je weiter es sich waget; und nach dem Maaße seiner Schritte, Eroberungen mache. Euer Fuß ist eure Hoffnung. Je weiter sie fortschreiten wird: desto mehr wird sie bekommen. Daher sah Jesus bey seinen wunderbaren Heilungen, allezeit zuerst auf das Vertrauen der Bittenden; und theilte seine Wohlthaten nach dem Maaße desselben aus. Denn was anders wollte er uns andeuten; da er sagte, was er so oft sagte: Dein Glaube hat dir geholfen. (Luk. 7. 50.) Es geschehe euch nach euerm

Glau-

Glauben. (Matth. 9. 29.) Es geschehe dir: wie du geglaubet hast? (Matth. 8. 13.) Daher stellte er sich manchmal an: als hörete er die Bitte nicht; oder als wollte er sie nicht erhören; nämlich um das Vertrauen des Elenden, entweder zu prüfen: oder mehr zu befestigen: oder in den Augen der Anwesenden hellscheinender zu machen. Wir wissen es: was sich mit dem kananäischen Weibchen zutrug. Anfangs bekam es von dem Erlöser gar keine: hernach eine abschlägige: und bald darauf gar eine verächtliche Antwort. Aber weil diese Elende deswegen, in ihrem Vertrauen nicht wankte, fand sie endlich Gnade; und wurde noch dazu mit dem unerwarteten Lobspruche getröstet: O Weib! Dein Glaube ist groß. (Matth. 15. 28.)

Hingegen vermag das Gebeth ohne Vertrauen gar nichts. Wer zweifelt — saget der heilige Apostel Jakob (1. 16.): wer zweifelt, der gleicht den Wellen des Meeres, die vom Winde bewegt, und hin und her getrieben werden. Deswegen — merken wir dieses wohl, was der Apostel hinzusetzet: Deswegen halte derselbe Mensch nicht dafür: daß er etwas von Gott erhal-

halten werde. Und ist nicht vielleicht dieses die Hauptursache: warum unsre Gebethe sooft vergeblich sind? Wir bethen: aber mit Unruhe, mit Furcht, und Mistrauen; und ob wir schon einerseits von der unendlichen Güte unsers freygebigsten Vaters in dem Himmel überzeuget; und andrerseits durch das eidliche Versprechen Jesu Christi, der Gewährung unsrer Bitte versichert sind: so lassen wir doch das Herz von bekümmerden Sorgen, und ängstenden Zweifeln gequälet werden. Nicht so, meine Christen! nicht so. Maria geht uns heute mit einem andern Beyspiele voran. Sie bittet ihren Sohn mit dem stärksten Vertrauen. Wir wollen ihr künftighin in dem Puncte genauer folgen. Dieses ist das erste Lehrstück, das sie uns, mit ihrer heutigen Bitte giebt. Lasset uns nun auch das zweyte betrachten.

Der zweyte Theil.

Das Vertrauen auf Gott, schließt das Vertrauen auf seine Mutter nicht aus; und das Vertrauen auf die Mutter Gottes, schwächt weder das Vertrauen auf Gott: noch gereicht

es ihm zur Unehre. Beyde vertragen sich ganz gut mit einander: wie das Mittel dem Ziele niemal entgegen steht. Wir machen zwischen Gott, und seiner Mutter einen großen Unterschied; indem wir ihn, als die wesentliche Quelle, und den einzigen Geber alles Guten anbethen: sie aber nur, als unsre Fürbitterinn bey ihm verehren; doch als eine gütige, und mächtige Fürbitterinn. Und dieses ist eben, was wir aus der bitte schließen können, die Maria heute bey ihrem Sohne, für die Hochzeitgäste einleget; denn diese Bitte giebt ihrer großen Güte gegen die Menschen, und ihrem großen Vermögen bey Gott, das klärste Zeugniß. Zween Gründe, worauf sich das festeste Vertrauen auf ihre Fürbitte, vernünftiger Weise stützen kann.

Wie erleuchtend ist da ihre Güte nicht! Maria ist auf alles aufmerksam, was die Hochzeitgäste betrifft: oder ihnen begegnet; sie nimmt an allem Theil? und machet sich gleichsam ihr Interesse zum eigenen. Daher kömmts: daß sie sogleich, ohne von Jemanden benachrichtiget zu werden, die Noth bemerket, worinnen sie sich befinden. Sehet das gute Herz! Kaum ist ihr diese Noth bekannt:

kannt: so trägt sie dieselbe schon ihrem Sohne vor: Sie haben keinen Wein; und wartet nicht erst: bis man sie um ihren Fürspruch ersuche. Sehet das gute Herz! Kaum hat sie die Bitte eingeleget: so ist sie schon sorgfältig; damit nicht etwann aus Mangel der nothwendigen Veranstaltungen, die Wirkung unterbleiben möchte. Deswegen ruft sie die Aufwärter zu sich; und saget ihnen: was sie thun sollen; ob sie es gleich keineswegs zu wissen verlangen. Thut alles, was er euch sagen wird. Sehet das gute Herz! Denn fürwahr, ohne ein gutes Herz zu haben, nimmt man sich der andern nicht an; noch viel weniger nimmt man sich der andern, so geschwind, mit so liebvoller sorgfalt, und ungebethen an.

Aber diese wie immer große, und ausnehmende Güte würde uns wenig Trost bringen; wenn sie nicht noch fortdauerte; und die verherrlichte Maria itzt im Vaterlande, für uns elende Menschen, die wir in der Fremde herumwandeln, nicht eben so sorgfältig wäre: als sie es im sterblichen Leibe zu Kana, für die Hochzeitgäste gewesen ist. O zweifeln wir daran nicht. Vom Throne ihrer Herrlichkeit,

sieht sie noch immer mit gütigen Augen auf uns herab. Sie bemerket unsre mindesten Bedürfnisse, die wir oft selbst nicht bemerken; sie wendet Unglücke, und Gefahren von uns ab; die wir oft weder fürchten: noch vorhersehen; und bringt uns von ihrem Sohne Gnaden zuwege, um die wir oft, weder bitten: noch ein Verlangen empfinden. Denn wem andern nach Gott, haben wir die häufigen Wohlthaten zu danken, die auf uns ohne Unterlaß, vom Himmel herabthauen: als dieser Mutter der Barmherzigkeit; indem sie, wies Bernhardus mit andern Vätern behauptet, von Gott zur Ausspenderinn seiner Gnaden ist bestellet worden? Gott — sind die Worte des heiligen Vaters: Gott hat es wollen: daß wir alles durch Marien empfangen sollen.

Und warum soll itzt, ihre Liebe gegen uns kälter geworden seyn? Hat sie vielleicht aufgehöret unsre Mutter zu seyn? So wenig: als sie aufgehöret hat, die Mutter Jesu zu seyn. Denn so lange sie die Mutter Jesu: ist sie auch unsre Mutter; weil uns Jesus zu Kindern Gottes gemacht, und zu seinen Brüdern angenommen hat. Damit er

der

der Erstgebohrne unter vielen Brüdern sey. (Röm. 8. 29.) Nächst diesem hat er auch, auf eine recht feyerliche Art, sie für unsre Mutter, und uns für ihre Kinder erkläret; da er am Kreuze hangend, und mit dem Tode ringend, seinen letzten Willen öffentlich kund gemacht, und Marien den Johannes, als einen Sohn: Sieh! Dein Sohn: (Joh. 19. 26.) und Marien dem Johannes, als eine Mutter: Sieh! Deine Mutter. (Ebend. - 27. empfohlen hat. Wo es die heiligen Väter, einstimmig dafür halten: Johannes habe in seiner Person alle künftigen Gläubigen vorgestellet. Sehet, meine Christen! die wahre Quelle, woraus die gütige Zuneigung entspringt, die Maria gegen uns trägt. Sie ist unsre Mutter: deswegen liebet sie uns mit mütterlicher Zärtlichkeit. Und weil diese Quele nie versiegt: so haben wirs nicht zu fürchten: sie möchte je ihr gutes Herz gegen die Menschen ändern. Ja! wie im Stande der Herrlichkeit, alle ihre Tugenden und Vorzüge, erst den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichet haben: so ist auch itzt ihre Liebe gegen uns, weit vollkommener und brünstiger: als sie es zuvor gewe-

sen ist. Daher sagt Bernhardus: man kenne Mariam nicht; wenn man sichs einbildet: sie vergesse itzt im Himmel der Menschen, die sie einst auf der Erde so sehr geliebet: daß sie für ihr Heil, nach dem Beyspiele Gottes, ihren eigenen Sohn dargegeben hat. Daher behauptet derselbe Vater ganz zuversichtlich: es könne Niemand mit Wahrheit klagen: daß er sie in seinen Nöthen, je umsonst angerufen habe. Es schweige von deiner Barmherzigkeit, o seligste Jungfrau! wenn Jemand ist, der sich erinnert: daß du ihm in seinen Nöthen nicht beygesprungen bist; nachdem er dich angerufen hat. O uns glücklichen, die wir eine so gütige Fürsprecherinn bey Gott in dem Himmel haben! Doch was unser Glück vollkommen macht, besteht darinnen: daß dieser ihrer unbegreiflichen Güte gegen uns, auch das Vermögen bey Gott gleichkömmt.

Kehren wir wieder zur Bitte zurücke, die Maria heute bey ihrem Sohne, für die Hochzeitgäste einleget; denn daraus läßt sich ebenfalls abnehmen: was und wie viel sie bey Gott vermöge. Wir wissen es schon: daß Maria um nichts weniger, als um ein Wunder=

derwerk bittet; und unter Umständen, wozu sich ein Wunderwerk gar nicht scheint zu schicken; und auf eine Art, die mehr einer Erzehlung, als einer Bitte gleicht. Setzen wir noch dazu: daß die Bitte auch zur Unzeit kömmt; indem der Zeitpunkt noch nicht da ist, wo Jesus nach den weisesten Rathschlüssen des Ewigen, seine und die Herrlichkeit dessen, der ihn gesendet hatte, mit Wundern öffentlich darthun sollte: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Es hat also diese Bitte dem äußerlichen nach: daß Ansehen einer allzu großen Freymüthigkeit; wo nicht gar — vergieb mir heiligste Jungfrau! diesen härtern Ausdruck — einer gewissen, nicht völlig unsträflichen Keckheit. Wenigstens möchte mans dafür halten: es wäre weit besser; wenn sie gänzlich unterblieben wäre. Und in dieser Betrachtung sollte es uns nicht Wunder nehmen, wenn sie sogleich abgeschlagen würde.

Aber nein! Jesus hat mehr Achtung für seine Mutter; und was uns anstößig scheinen mag, ist es in seinen Augen nicht. Diese Vertrauliche Freymüthigkeit gefällt ihm; die bloße Erzehlung nimmt er für eine ehrer-

bietige Bitte, und die Bitte gleichsam für einen mütterlichen Befehl an, den er sogleich, nach seinem ganzen Umfange befolget. Ihr zu Liebe — wenn ich nicht sagen darf: aus kindlichem Gehorsame — thut er gewissermaaßen den Anordnungen der Vorsehung Gewalt an; und beschleuniget die Zeit, öffentlich Wunder zu wirken; ihr zu Liebe verändert er die Gesetze der Natur; und wirket das erste öffentliche Wunder; ihr zu Liebe verwandelt er mit seiner Allmacht, aus einer dem Scheine nach so unwichtigen Ursache das Wasser in Wein; und so zeiget er sich ihr zu Liebe, vor der Zeit öffentlich für den so lang erwarteten, so sehnlich gewünschten Messias. Saget es nun: hätte es Jesus auf eine nachdrücklichre Art darthun können: daß nichts so groß, so schwer, so außerordentlich ist, das bey ihm die Fürbitte seiner Mutter nicht vermag?

Die heiligen Väter also, haben nicht Unrecht; wenn sie der Mutter Maria, in einem gewissen Sinne die Allmacht zueignen; und sie unsre allmächtige Fürsprecherinn bey Gott nennen. Ja! Sie ist allmächtig; nicht zwar, wie der Sohn, der mit dem göttlichen Wesen

die Allmacht zum Eigenthume besitzt: aber wie die Mutter des allmächtigen Sohnes, der aus Liebe gegen sie, und aus Ehrerbietung gegen ihre Mutterschaft, die er auch in dem Himmel beybehält, und ewig beybehalten wird, alle ihre Bitten gnädigst erhöret; wodurch sie bey Gott allvermögend wird. Denn wer sollte sichs einbilden: daß Jesus seine Mutter, itzt nachdem er sie mit der Krone der Glorie gekrönet; über alle Chöre der Heiligen und Engel erhoben; und nächst seiner Seite auf den Thron der Herrlichkeit gesetzet, weniger ehre: als er sie zuvor auf der Erde geehret; und ihre Bitten weniger achte: als er sie im sterblichen Fleische geachtet; wo er ihr zu gefallen, auch Wunder gewirket hat?

Nachdem der weise Salomon den königlichen Thron bestiegen hatte, verlohr er von jener Ehrerbietigkeit nichts, womit er zuvor seiner Mutter Bethsabee zu begegnen pflegte; und hielt es für sehr unbillig, auch als König ihr eine Bitte zu versagen. Begehre — sprach er zu ihr; da er sie zu seiner Rechten auf den Thron setzte: begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig: daß

ich dir etwas abschlage. (3. Kön. 2. 20.) Können wir von dem anders urtheilen, der von sich selbst spricht: Sieh! da ist einer, der mehr ist dann Salomon; (Matth. 12. 42.) von dem, dessen dieser weiseste unter den Königen, nur eine schwache Abbildung war; von Jesu Christo, jener grundlosen Quelle aller Weisheit, woraus selbst Salomon geschöpfet hatte? Zweifeln wir nicht. Dieses sind die Worte, die der verherrlichte Jesus in dem Himmel, zu seiner verherrlichten Mutter ohne Unterlaß wiederholet: **Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig: daß ich dir etwas abschlage.** *Begehre, meine Mutter!* Denn ob ich schon das mir gebührende Erbe, die allerhöchste Herrschaft über Himmel und Erde angetreten habe; und von meinem Vater zum allgemeinen Könige, und Richter der Lebendigen und der Todten bin bestellet worden: so vergesse ichs doch nicht: daß du meine Mutter bist; daß ich in deinem mütterlichen Schooße, aus deinem zarten Blute gebildet, mit deiner süßen Milch genähret; und von dir mit zärtlicher Liebe und Sorgfalt, bin erzogen worden. Komm also, meine Mutter,

ter, meine mir immer liebe Mutter! komm; setze dich zu meiner Seite; und begehre, was, und wieviel du willst. Du sollst immer aller deiner Bitten gewähret seyn; denn es **ist nicht billig: daß ich dir etwas abschlage.**

Dazu nehmen wir noch: daß Maria als die Mutter des Sohnes, vermöge einer natürlichen Folge, auch vorzugsweise die geliebteste Tochter des Vaters, und die auserlesenste Braut des heiligen Geistes ist; und so steht ihr ungemein großes Vermögen bey allen drey göttlichen Personen, im hellesten Lichte da.

Ueberzeuget also, von der übergroßen Güte Mariens gegen uns, und von ihrem übergroßen Vermögen bey Gott, können wir ja — und müssen es auch — das festeste Vertrauen auf ihre Fürbitte setzen; und unsre ganze Sorgfalt nur dahin wenden; damit wir uns derselben würdig machen. Die Hauptbedingung dazu, schreibt sie uns heute selbst vor; da sie zu uns spricht, was sie beym Hochzeitmahle zu den Dienern gesprochen hat: **Thut alles, was er euch sagen wird.** Wollen wir: daß sich Maria bey ihrem Soh-

ne

ne unser annehme: so müssen wir alles thun, was er uns befiehlt; und so müssen wir auch alles thun, was er uns befiehlt; woferne wir wollen: daß Maria, wenn sie sich bey ihrem Sohne unser annimmt, von ihm erhöret werde.

Thut alles, was er euch sagen wird: ruft sie uns deswegen vom Himmel zu. Thut alles, was euch mein Sohn, bey dem ich für euch fürspreche, durchs Evangelium, durchs christliche Gesetz, durch die Ordenssatzungen, durch eure Standspflichten, durch seine Erleuchtungen und Einsprechungen, durch die Stimme eurer Vorgesetzten, und eures Gewissens sagen wird. Sehet, meine Christen! das wirksamste Mittel, bey Maria, und durch sie bey Jesu, und durch ihn bey dem Vater Gnade zu finden! Dieses — spricht Bernhardus: ist die Leiter, worauf wir sündlichen Menschen, am sichersten zu Gott kommen. Maria bittet für uns ihren Sohn; wo sie ihm zugleich ihren Schooß, und ihre Brüste zeigt; und er erhöret sie. Der Sohn bittet für uns seinen Vater; wo er ihm zugleich seine Seite, und seine Wunde zeigt; und er erhöret ihn. Und wir sind da und dort glücklich.

VIII.

VIII.

Auf den III. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von dem menschlichen Ansehen.

Et ecce leprosus veniens adorabat eum.

Und sieh! es kam ein Aussätziger; und bethete ihn an. Matth. 8. 2.

Heute handelt der Aussätzige ganz anders: als sonst dergleichen unglückliche Leute, und insonderheit jene zehn, handelten, von denen der Evangelist Lukas Meldung thut. (17. 12. 13. 14.) Dieser läuft eilends herbey; drängt sich durch die Schaaren, welche den Herrn Jesus umgeben; fällt auf die Kniee; und bethet in dieser demüthigen Leibsstellung denjenigen an, von dem er die Wohlthat der Genesung hoffet. Und sieh! es kam ein Aussätziger; und bethete ihn an. Jene hingegen blieben von ferne stehen; und ohne das Knie zu beugen, erhuben sie nur die Stimme; und schrien laut um Hilfe. Es mag

mag seyn: daß sie das Gesetz des Moses, das die mit diesem Uebel behafteten von der Gemeinschaft mit den übrigen Menschen absonderte; es mag auch seyn: daß sie eine gewisse Menschenfurcht zurückehielt. Seys, was es wolle.

Unser Aussätzige glaubet in einem so aussrordentlichen Falle, wo der Herr des Gesetzes selbst zugegen ist, an den Buchstaben desselben nicht gebunden zu seyn; und weil ihm seine Gesundheit näher am Herzen liegt: als was immer die Leute von ihm denken, oder reden können: so scheuet er sich nicht, in seiner häßlichen Gestalt, und mit aller seiner Unreinigkeit vor dem Heilande, mitten unter dem großen Haufen des ihn begleitenden Volkes zu erscheinen. Darum aber verdienet er auch von ihm, auf eine weit tröstlichere Art geheilet zu werden. Denn da der Herr jenen nur befahl, hinzugehen und sich den Priestern zu zeigen: so leget er diesem seine heilige Hand auf; berühret damit das unreine Fleisch; und heilet es. Und Jesus streckte die Hand aus; rührte ihn an; und sprach: ich will; sey gereiniget. (Matth. 8. 3.

Se-

Sehet, christliche Zuhörer! wie sehr es dem Herrn gefalle; wenn man das menschlichen Ansehen, großmüthig unter die Füße tritt. Aber, o mein Gott! Dieses ist heut zu Tage eine seltsame, und nur wenigen auserlesnern Seelen bekannte Kunst. Insgemein läßt man sich, da von der Achtung, dort von der Furcht des menschlichen Ansehens so sehr einnehmen: daß man es fast, zur Grundregel seines Wandels macht. Zeiget mir nur, meine Christen! zeiget mir einen Stand, eine Gattung, oder ein Alter der Menschen, wo nicht der Beyfall der einen, von den andern mühsam gesucht: oder das Misfallen der einen, von den andern sorgfältig geflohen wird; und dieses nicht etwann, nur in den zeitlichen und gleichgültigen: sondern auch in den geistlichen und wichtigen Dingen. Es giebt Leute; und nur gar zu viele, die Gutes oder Böses thun; je nachdem es jenen gefällt, oder misfällt, von denen sie abhangen, mit denen sie umgehen, und unter denen sie leben; und die damit die gebenedeyte Freyheit der Kinder Gottes, worein sie vermittelst der Taufe Jesu Christi sind gesetzet worden, mit der niederträchtigsten, schänd-

schändlichsten, und beschwerlichsten Sclave-
rey verwechseln. Was dabey das beklagens-
würdigste ist, besteht darinnen: daß Gott
dadurch äußerst beschimpfet; ja gewissermaa-
ßen gar verleugnet wird.

Denn ich behaupte es; und dieses soll heu-
te der Inhalt meiner Rede seyn. Ich be-
haupte es: daß diese Sclaven des menschli-
chen Ansehens, mit allen ihren Handlungen
Gott entweder offenbar beschimpfen: oder
heimlich verleugnen. Sie beschimpfen ihn
mit ihren guten Handlungen, womit sie ihn
vielleicht glauben zu ehren. Sie verleug-
nen ihn mit ihren bösen Handlungen, wobey
sie vielleicht keine so große, und dem schuldigen
Bekenntnisse zuwiderlaufende Bosheit ver-
muthen. Zween Sätze, die vermögend seyn
sollen, uns den lebhaftesten Abscheu vor der
Achtung, und vor der Furcht des menschli-
chen Ansehens einzuflößen.

Gott, statt der ihm schuldigen Ehre,
einen Schimpf anzuthun: welche Vermes-
senheit! Gott zu verleugnen, anstatt ihn
der christlichen Pflicht gemäß zu bekennen:
welcher Gräuel! Das erste folget aus der
Achtung: das zweyte aus der Furcht des

mensch-

menschlichen Ansehens. Denn ich wiederhole es; und sage: wer wegen des menschlichen Ansehens, Gutes thut, der beschimpfet Gott mehr: als er ihn ehret. Dieses ist der erste Theil. Wer wegen des menschlichen Ansehens, Böses thut, der verleugnet Gott mehr: als er ihn bekennet. Dieses ist der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Um des menschlichen Ansehens willen, Gutes thun, was heißt es? Es heißt, Tugendshandlungen verrichten, und gottselige Werke ausüben; um von den Menschen beobachtet, gelobet, und mit ihrem Beyfalle, oder wohl auch mit einem andern, dem Eigennutze noch mehr schmeichelnden Lohne belohnet zu werden. Lasset uns auf besondre Fälle kommen. Ich besuche fleißig die Kirche; bethe daselbst mit niedergeschlagenen Augen, und erhobenen Händen; und gehe öfter zum Tische des Herrn. Ich demüthige mich, mit Worten und Geberden; und verhehle auch meine Schwachheiten nicht. Ich bin in meinen Standsobliegenheiten genau; und er-

 fülle

fülle das mir aufgetragene Amt mit der äusserſten Pünctlichkeit. Ich verſäume keine Gelegenheit, dem Nächſten einen Liebsdienſt zu erweiſen; und theile häufiges Almoſen unter die Dürftigen aus. Ich halte meine Neigungen zurücke; verberge den aufſteigenden Verdruß; und verbeiße manche mir angethane Beleidigungen. Und dieß alles thue ich; um von meinen Vorgeſetzten, Hausgenoſſen, Freunden und Mitbürgern, für fromm und andächtig, für beſcheiden und demüthig, für fleißig und arbeitſam, für dienſtwillig und barmherzig, für ſanftmüthig und ertödtet, gehalten und angerühmet zu werden. Nun fraget ſichs: ehre ich damit Gott; oder beſchimpfe ich ihn?

Von der Ehre iſt da wohl nichts zu denken. Es iſt ja ſelbſt meine Meynung nicht. Denn weil ich bey dieſen ſonſt guten Handlungen, meine ganze Abſicht nur aufs menſchliche: nicht aufs göttliche Wohlgefallen richte: ſo kömmt mir Gott nicht einmal in die Gedanken; zu geſchweigen: daß ich ihn dächte zu ehren.

Ich beſchimpfe ihn alſo? Ohne Zweifel; denn dazwiſchen iſt kein Mittel. Sobald

Gott mit unsern Handlungen nicht geehret: so wird er schon beschimpfet; weil ihm selbst diese Entziehung der Ehre, die ihm gebührt, und die er verlangt, zum Schimpfe gereicht. Nicht anders: als wie unter uns Menschen, der Freund, der Herr, der Vater, der Landsfürst wirklich beschimpfet werden; wenn man ihnen die Ehre nicht erweist, die, und wann man sie ihnen zu erweisen schuldig ist. Doch warum bediene ich mich eines Gleichnisses, das die Sache nur halb ausdrücket! Gehen wir dafür auf den Grund selbst. Gott ist, wie der Ursprung: so das Ziel aller Dinge; wie die Quelle: so das Ende alles Guten. Ich — spricht er in der geheimen Offenbarung (22. 13.): ich bin das Alpha, und das Omega; der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende; und deswegen ist er auch der Herr, welcher das gegründetste Recht, und das ausnehmendste Verdienst hat, von allen Menschen, und mit allen ihren Handlungen geehret zu werden. Wird ihm nun diese Ehre entzogen: so wird diese seine Vollkommenheit verkennet; oder ihm gar, nach der That zu urtheilen, völlig abgesprochen. Sehet meine Christen! Worinnen

innen der Schimpf besteht. Sehet aber auch, was ihn noch vergrößert.

Wer die guten Handlungen verrichtet; um von den Menschen gelobet, und geehret zu werden, der entzieht nicht nur Gott die Ehre; und dieses sowohl von seiner, als von der Seite derjenigen, nach deren Lob er strebet: sondern er eignet sie auch sich selbst zu; und damit begeht er einen Raub: Du stiehlst — saget Bernhardus: du stiehlst Gott allen Ruhm; den du hienieden suchst; und nicht auf ihn richtest. Einen gottlosen Raub; einen Raub, der mit der gräulichsten Ungerechtigkeit, mit der schändlichsten Untreue, und mit der häßlichsten Undankbarkeit verknüpfet ist.

Mit der gräulichsten Ungerechtigkeit. Die Ehre ist ein Gut, das ganz alleine, Gott zugehöret; ein der Gottheit eigenthümliches, und von ihrem Wesen unzertrennliches Gut; ein Gut, worauf Gott immer sieht; wornach er immer zielet; und wozu er alle seine Wirkungen richtet. Alles — bezeuget es der Weise: alles, Himmel und Erde, Engel und Menschen, Thiere, Pflanzen und Steine; alles, was in dem weiten Raume der

Schöp-

Schöpfung enthalten wird; alles hat der Herr um seiner selbst willen gemacht. (Sprichw. 16. 4.) Und folglich ein Gut, das er weder ganz, noch zum Theile veräussern will, oder kann. Er überläßt uns allen den manchfaltigen Nutzen, den wir aus den geschaffenen Dingen ziehen können; er öffnet uns seine unerschöpflichen Gnadenschätze; und bietet uns daraus so viel an: als wir nur fähig sind, zu empfangen; er verwendet zu unserm Vortheile, alle seine unendlichen Vollkommenheiten; noch mehr: er schenket uns seinen eingebohrnen Sohn; und sendet uns seinen heiligen Geist, den Geist der Liebe. Aber die Ehre? Nein! darüber hält er fest; darüber ist er im höchsten Grade eifersüchtig. *Meine Ehre* — betheuert ers uns selbst: *meine Ehre will ich keinem andern geben.* (Isa. 48. 11.) Nun kömmt der ehrsüchtige Mensch; und saget: so will ich sie mir mit Gewalt nehmen. Koste es, was es wolle: ich will von den Menschen geehret seyn; ich will schöne Tugendshandlungen ausüben; und mir dafür den Weihrauch des Menschenlobes anzünden lassen. Sehet den ungerechtesten Raub; den Raub beym

Brandopfer, welchen der Herr sosehr verabscheuet; wie er beym Isaias spricht (61. 8.): Ich hasse den Raub im Brandopfer. Der Mensch bringt dem Herrn das Opfer seiner guten Werke; um ihm zu huldigen; und entzieht ihm dabey die Ehre, den vornehmsten, gefälligsten, und nothwendigsten Theil der Huldigung. Damit aber macht er sich, und sein Opfer äußerst hassenswürdig. Ich hasse den Raub im Brandopfer. Und dieses nicht nur der gräulichen Ungerechtigkeit: sondern auch der schändlichen Untreue wegen, die da mitunterläuft.

Gott—saget Augustinus: hat uns seine Ehre zur Bewahrung anvertrauet. Sie ist wie ein fremdes, in unsre Hände hinterlegtes Gut, das treulich muß aufbewahret, und ganz zurückegestellet werden: sobald es der Eigenthumsherr zurückefodert. Der Allmächtige — redet der heilige Kirchenlehrer weiter; um sich darüber deutlicher zu erklären: der Allmächtige hat alle Dinge zu seiner Ehre, und bloß zu seiner Ehre, aus dem Nichts hervorgebracht. Aber darunter giebts viele, die nicht fähig sind, das Gute, das sie besitzen, und den Urheber zu kennen, von

dem

dem sie es besitzen. Dieses ist nur ein Vorrecht des vernünftigen Menschen. Er soll daher — will der Schöpfer: ihn anstatt aller der leb- gefühl und vernunftslosen Geschöpfe, loben und ehren; und ihm nicht nur für die Güter, deren er genießt: sondern auch für jene danken, die ihnen sind verliehen worden. Was thut er nun der ehrbegierige Mensch? Er fällt der erste ins Eigenthum des Herrn ein; und bemächtiget sich des Gutes, das er als eine heilige Hinterlage, unverletzlich hätte bewahren sollen; da er die Ehre, die er Gott geben soll, sich selbst zueignet; und die Ehre an sich zieht, welche die andern Gott geben sollen. Saget es: läßt sich eine schwärzre Untreue denken?

Dazu kömmt noch die häßlichste Undankbarkeit, welche das Maaß der Bosheit dieses Ehrenraubs, endlich voll machet. Was haben wir Menschen von uns selbst? Nichts! — saget der Apostel: **Was hast du, das du nicht empfangen hast?** (1. Kor. 4. 7) Was vermögen wir Menschen aus uns selbst? Nicht einmal zu denken — saget abermal der Apostel — **Nicht, daß wir etwas von uns, als von uns selbst zu gedenken ver-**

 mö-

mögen: sondern unser Vermögen ist aus Gott. (2. Kor. 3. 5.) Dieser ist es, der in uns beydes, das Wollen und das Vollziehen, nach seinem Wohlgefallen wirket. (Philipp. 2. 13.) Er wirket in uns, und mit uns alles das Gute, das wir wirken; und von seinem allmächtigen Segen, hängt aller Fortgang unsrer Unternehmungen ab. Diesem allerhöchsten Wohlthäter also, gebühret alle Ehre, die aus unsern guten Handlungen entspringen kann; und es ist von unsrer Seite abscheulicher Undank; wenn wir uns derselben anmaaßen.

Nun glaube ich es, meine Christen! werden wirs ja klar genug einsehen: wie wahr es sey; daß derjenige Gott mehr beschimpfet: als er ihn ehret, der aus menschlichem Ansehen Gutes thut. Darum warnet uns der Heiland so ernstlich keine guten Werke, aus der Absicht zu thun; um von den Menschen gesehen, und belobet zu werden. Hütet euch: daß ihr eure Gerechtigkeit, nicht vor den Menschen thut; damit ihr von ihnen gesehen werdet; (Matth. 6. 1.) und darum spricht er den ehrsüchtigen Juden, sogar das Vermögen zu glauben ab: Wie kön-

könnet ihr glauben, die ihr die Ehre, einer von den andern annehmet? (Joh. 5. 44.) Doch der Verweis trifft noch mehr die, welche aus menschlichem Ansehen Böses thun; denn fürwahr, sie verleugnen Gott mehr: als sie ihn bekennen.

Der zweyte Theil.

Wenn sich Cyprianus wider die Sünden ereifert, die aus Menschenfurcht begangen werden; saget er: es sey damit immer, eine heimliche Verleugnung Gottes verknüpfet. In allen diesen liegt ein gewisser Abfall vom Glauben. Dieser klare Ausspruch des heiligen Vaters, rechtfertiget mich gegen die, welche vermeynen: daß ich die Saiten zu hoch spanne. Ja! In allen diesen liegt ein gewisser Abfall vom Glauben. Wenn ich, um die Gunst eines Menschen zu gewinnen; um das Reden der Leute zu verhüten; um einem Stichelworte, oder einer Spötterey auszuweichen; oder um einen boshaften Schmeichler, wie ers vorgiebt, nicht zu betrüben; kurz: wenn ich um des menschlichen Ansehens willen Böses thue; in allen

diesen liegt ein gewisser Abfall vom Glauben. Ich verleugne Gott gewissermaaßen; oder wenigstens verleugne ich ihn mehr: als ich ihn bekenne. Warum? Weil ich mein Gewissen verleugne; weil ich mich des Evangeliums schäme; und weil ich mit der That, Gott dem Menschen nachsetze.

Ich verleugne mein Gewissen; denn ich höre dessen Stimme verständlich; und sündige dennoch. Da geschiehts nicht also: wie es sonst bey den meisten Sünden zu geschehen pflegt. Kein blendendes Vorurtheil verfinstert den Verstand; keine bezaubernde Einbildung verdunkelt die Vernunft; keine brausende Leidenschaft beunruhiget das Herz; keine gewaltsame Bewegung erhitzet das Geblüt; keine irrige Vorstellung vergrößert das Vergnügen; und kein schmeichelhafter Reiz verhüllet das Böse der Handlung, mit einem falschen Schimmer des Guten. Es ist alles hell, stille, und ruhig; nur das Gewissen redet laut; und man sündiget. Man sündiget mit klarer Einsicht, und mit kaltem Blute; man sündiget wider sein Naturel, und seinen Humor; wider seine Neigungen, und seine Gewohnheiten; wider die Grundsätze

sei=

seiner Erziehung, und seiner Religion; wider die Eingebungen des Gewissens, und der Gnade. Man weiß das Gesetz; und übertritt es; man kennet die Schönheit der Tugend; und verstößt sie; man sieht die Häßlichkeit des Lasters; und umfängt es. Mit einem Worte: man will nicht sündigen; und sündiget doch; blos deswegen; weils derjenige will, welchem man verlangt zu gefallen. So erfährts man in einem gewissen Sinne, was der Apostel in einem andern erfuhr; da er sprach: **Ich thue das Gute nicht, was ich will: aber ich thue das Böse, was ich nicht will.** (Röm. 7. 19.) Man will nicht verleumden: aber man verleumdet doch, um die Gesellschaft zu unterhalten; man will im Putze nicht eitel seyn: aber man ist es doch; um die Mode mitzumachen; man will züchtig und ehrbar seyn: aber man gestattet doch dem Liebhaber viel, was der Zucht, und der Ehrbarkeit entgegensteht; um ihm nicht zu misfallen; man will sich an den Beleidiger nicht rächen: aber man rächet sich doch; um nicht den Namen eines Feigen, und Kaltblütigen zu tragen; man will nicht ungerecht seyn: aber man giebt doch seine

Stim-

Stimme zur Ungerechtigkeit; um seine Collegen nicht vor den Kopf zu stoßen; man will ein Christ seyn: aber man hälts doch in allen Stücken mit der Welt; um kein Sonderling zu scheinen. Ich thue das Gute nicht, was ich will: aber ich thue das Böse, was ich nicht will.

Heißt nun aber dieses nicht, sein Gewissen verleugnen; wenn man so gerade das Gegentheil von dem thut, wozu man von der deutlichen Stimme des Gewissens ermahnet wird? Und wie unglücklich, ist so ein Mensch nicht! Er ist wie ein schwaches Rohr, das vom jeden Winde des menschlichen Ansehens hin und her getrieben wird; nunmehr unvermögend, sich ein gewisses Maaß zu setzen; oder bey den kleinern Sünden stehen zu bleiben. Sobald er sich einmal von der Menschenfurcht einnehmen läßt; und also anfängt, das Gewissen zu verleugnen: so ist er schon, vermöge der innerlichen Beschaffenheit, oder der Zubereitung des Herzens alles das, was die Weltmenschen aus ihm machen wollen. Bey seinem beßten Willen, hat er nur so viel Tugend: als sie ihm zu haben erlauben; und mit seinen beßten Neigungen, begeht er so

viel

viel Laster: als sie von seiner Gefälligkeit begehren. Kein Wunder; denn er schämet sich wirklich auch des Evangeliums.

Um sich diesen Schandfleck zuzuziehen, ist es eben nicht nothwendig: das man das Evangelium, mit den Ungläubigen gänzlich verwerfe. Es ist genug: daß man sich der Grundsätze, die uns das Evangelium lehret, und der Tugenden schäme, die uns das Evangelium empfiehlt; das heißt: es ist genug; daß man also handle: wie die Sclaven des menschlichen Ansehens zu handeln pflegen. Denn ich nenne es, sich der Grundsätze des Evangeliums schämen; wenn man sie zwar mit dem Verstande, für wahr annimmt: aber wegen der Reden und Spöttereyen der Leute, öffentlich nicht befolget. Ich nenne es, sich der Tugenden des Evangeliums schämen; wenn man sie zwar im Herzen, liebt und hochschätzet: aber aus Furcht von den Sündern der Welt verlachet zu werden, im Werke nicht ausübet. Und ich nenne es, sich der Grundsätze und der Tugenden des Evangeliums schämen; wenn man sich, entweder aus Politik, oder aus Interesse, oder aus weichlicher Gefälligkeit, gegen die Weltkinder

der oder Religionsspötter, nicht getrauet, sich öffentlich zur Partey der eifrigen Christen zu halten; seine Religion, mit völliger Hintansetzung des Aeußerlichen; bloß aufs Innerliche einschränket; und überhaupt die, welche nur den Leib tödten: nicht aber der Seele schaden können, mehr fürchtet: als denjenigen, der den ganzen Menschen, mit Leib und Seele, in die Hölle werfen kann. Und ich glaube: daß alle diese Benennungen richtig sind; so wies auch gewiß ist: daß dergleichen Anbether des menschlichen Ansehens, das schrecklichste Gericht zu befürchten haben; indem sich alsdann auch der Richter, vor seinem Vater, vor den Engeln und Auserwehlten, ihrer schämen wird. **Wer sich meiner und meiner Worte schämen wird, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen; wann er in seiner Herrlichkeit kommen wird.** (Luk. 9. 26.)

Endlich wird Gott mit der That dem Menschen nachgesetzet. Der letzte Grund, woraus ich schließe: daß diejenigen Gott mehr verleugnen: als bekennen, die um des menschlichen Ansehens willen, Böses thun. Gott redet; und der Mensch, dem ich gefal-

len

len will; oder dem ich zu misfallen fürchte, redet auch: aber das Gegentheil; Gott machet mir seinen Willen bekannt; und der Mensch auch: aber einen entgegenstehenden; Gott giebt mir sein Gesetz; und der Mensch auch: aber ein widersprechendes. Nun kann ich diesen zween Herren zugleich nicht dienen: ich muß mich also mit Hintansetzung des einen, zu dem andern schlagen. Und was thue ich? Ohne Bedenken verachte ich das Wort, den Willen, und das Gesetz Gottes; und folge dem Worte, dem Willen, und dem Gesetze des Menschen; und so ziehe ich den Menschen Gott, das Geschöpf dem Schöpfer vor.

Gräuliche Verleugnung Gotts! In allen diesen — muß ich es mit dem heiligen Cyprianus wiederholen: in allen diesen liegt ein gewisser Abfall vom Glauben. Was that der furchtsame Jünger mehr; da er sprach: Ich kenne ihn nicht? (Luk. 22. 57.) Was thaten jene Unglücklichen mehr, die in den ersten Zeiten des Christenthums, aus Furcht der Peinen den Glauben verleugneten? Daß ich die unendliche Erhabenheit, und Vortrefflichkeit des göttlichen Wesens wohl

wohl noch erkenne: was nützet es? Es ist ein unfruchtbares, unwirksames Kenntniß, das nur in meinem Verstande liegt; in meine Handlungen nicht einfließt; und deswegen nicht hindert: daß ich mit der That, Gott dem Menschen nicht wirklich nachsetze; und ihn mit der That nicht wirklich verleugne. Und waren dann nicht auch die ersten Abfälle vom Glauben, meistentheils also beschaffen? Gewiß, die wenigsten verlohren die innerliche Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Religion; noch wenigre verleugneten dieselbe in ihrem Herzen. Die Meisten wollten innerlich Christen bleiben; und wollten nur aufhören, es äußerlich zu scheinen; weil dieses schon zureichte, um den Peinen zu entgehen. Und dennoch wurden sie von der Kirche, als wahre Abtrinnigen verflucht; und von den Gläubigen beweint.

Diese Anmerkung führet uns noch weiter. Sie bringt uns auf den Gedanken: es sey in einem gewissen Verstande, der Abfall eines Christen, der aus menschlichem Ansehen schwer sündiget, vor Gott eben so strafbar: als es jene ersten Abfälle gewesen sind. Und in Wahrheit: wenn ich Gott einmal verlasse;

was

was liegts daran: um welcher Gottheit wegen, ich ihn verlasse; obs wegen eines fabelhaften Götzen des Heidenthums: oder eines von mir vergötterten Menschen geschehe? Und wenn ich Gott einmal, um eines Götzen wegen, schwer beleidige; was liegts daran: obs durch die Anbethung einer erdichteten Gottheit, oder eines wirklichen Menschen: durch eine mündliche, oder durch eine thätige Verleugnung des christlichen Glaubens, oder einer christlichen Tugend geschehe? Entschuldiget es mich wohl: daß ich den Glauben noch im Herzen behalte; wenn ich ihn nur behalte; um ihn aus Menschenfurcht, im Werke zu mishandeln? Entschuldiget es mich wohl: daß ich Jesum Christum noch erkenne; wenn ich ihn nur erkenne; um ihn dem Menschen mit der That nachzusetzen; und ihm nur den Gehorsam zu leisten, welchen ihm die Menschen, die ich mehr liebe, oder mehr fürchte, freywillig abtreten? Doch ich habe geirret. Ich hätte sagen sollen: noch strafbarer. Schwerter und Räder, aufgerichtete Blutbühnen und angezündete Scheiterhaufen, machen einen schrecklichen Eindruck auf das schwache Fleisch, wodurch der

Geist verwirret, entkräftet, und niederge-
schlagen wird. Und deswegen war der Ab-
fall jener Unglücklichen, noch einigermaaßen
bemitleidenswürdig. Aber ein gnädiges,
oder ein ungnädiges Aug; ein Beyfall oder
eine Misbilligung; eine Belobung oder eine
Verachtung; eine Verhöhnung ein Schimpf-
wort, und oft nur die Furcht vor so einem ein-
gebildeten Uebel; dieses ist das peinliche
Rüstzeug, das heute so manche Christen, zu
Boden wirft; und ihrem Gott treulos macht.
Sind sie in dieser Betrachtung, nicht weit
strafmäßiger?

Ach! christliche Zuhörer! Möchten wir
doch gegen unsern Gott nie so treulos wer-
den! Lasset uns also künftighin das mensch-
liche Ansehen, das gerade zur Beschimpfung,
und Verleugnung Gottes führet, großmüthig
unter die Füße treten. Aber es fällt schwer?
Demjenigen nicht, der sich gewöhnet, die
göttlichen Urtheile, wies billig ist, immer
mehr zu achten, und mehr zu fürchten: als
die menschlichen. So unterrichtet uns der
Heidenapostel: Mir ist es gar nichts dar-
an gelegen: daß ich von euch gerichtet
werde. (1. Kor. 4. 3.) Und warum nicht?

Denn

Denn der Herr ist es, der mich richtet. (Ebend.)

Mir ist gar nichts daran gelegen; daß ich von euch gerichtet werde! Würdige, und nothwendige Gesinnung eines Apostels! Aber auch würdige und nothwendige Gesinnung eines jedweden Christen; des Christen, der von dem Herrn berufen ist, unter der Anführung Jesu Christi, die Welt zu verachten, zu bestreiten, zu verdammen; des Christen, der einzig und alleine, seinem Anführer Jesu Christo gefallen muß; und ihm nicht gefallen kann: solang er noch den Weltmenschen gefällt; des Christen, der von seinem Anführer, und höchsten Richter Jesu Christo, das entscheidende Urtheil für die ganze Ewigkeit, stündlich erwartet.

IX.

Auf den IV. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der steten Bezähmung der Leidenschaften.

Et ecce motus magnus factus est in mari, ita ut navicula operiretur fluctibus.

Und sieh! Es entstund ein so großer Sturm auf dem Meere: daß das Schifflein von den Wellen bedecket wurde. Matth. 8. 24.

Wer hätte es vermuthet: daß auch diejenigen, die den Herrn Jesus bey sich, im Schiffe hatten, in die augenscheinlichste Gefahr kommen sollten, zu Grunde zu gehen? Und es geschah dennoch. Als Jesus einst zur Abendsdemmerung, mit seinen Jüngern über den See fuhr: erhub sich plötzlich ein gewaltiger Sturmwind, der das Schiff hin und her: und die Wellen darüber in die Höhe trieb; so daß es anfieng Wasser zu fassen; und dadurch vom Umsturze gar nicht mehr weit entfernet war. Und sieh! Es entstund ein so großer Sturm auf dem Mee-

Meere: daß das Schifflein von den Wellen bedecket wurde. Und so befanden sich die Jünger auf einmal, ungeachtet der Gesellschaft ihres göttlichen Meisters, in der äußersten Gefahr, vom wüthenden Meere verschlungen zu werden.

Christliche Zuhörer! Da haben wir ein treffendes Bild dessen, was auch jenen Seelen, die Jesum bey sich haben, das heißt, den gerechten, und mit der heiligmachenden Gnade begabten Seelen, sittlicher Weise alle Augenblicke begegnen kann. Sind sie der Vollkommenheit nicht schon gar nahe; und sich selbst gänzlich abgestorben; ja auch in dem Falle; weil sie dennoch, noch immer gebrechliche, und vor den heimlichen Nachstellungen der allgemeinen Feinde, nicht völlig gesicherte Menschen bleiben; so haben sie stets unvermuthete Stürme zu befürchten, die in ihren Herzen von den Leidenschaften, wie im Meer von den Winden erreget werden; und ihnen mit dem geistlichen Untergange drohen. Wer sieht also die unumgängliche Nothwendigkeit nicht, worinnen sich auch die tugendsbeflissenen Christen befinden, immer auf ihrer Hut zu seyn; und ihre Leidenschaf-

ten, ohne Unterlaß zu bestreiten? Lasset uns heute, diese Nothwendigkeit zum Gegenstande unsrer Betrachtung nehmen.

Ich stelle mir einen Christen vor, der wirklich den Weg der Tugend angetreten hat; und auch ein Verlangen trägt; ja Mühe anwendet, darauf fortzuschreiten: aber es dabey unterläßt, auf die kleinsten Bewegungen seiner Leidenschaften wachbar zu seyn; und sie entweder sogleich zu unterdrücken: oder zum Guten zu lenken. Unglücklicher! denke ich mir. Du wirst nie weiter kommen; ja viel: wenn du nicht gar bald aus der Tugendsbahn austrittst! So ist es, meine Christen! Und um diesen meinen Gedanken zu rechtfertigen, will ich itzt diese zween Sätze, unwidersprechlich darthun. Erstens: ohne die stete Bezähmung der Leidenschaften, kann man auf dem Wege der Tugend nicht fortschreiten. Dieses im ersten Theile. Zweytens; und noch mehr: ohne die stete Bezähmung der Leidenschaften, kann man auf dem Wege der Tugend nicht lange beharren. Dieses im zweyten Theile.

Der

Der erste Theil.

Es giebt christliche Seelen, die vermittelst einer rauhen Lebensart, auf dem Wege der Tugend mit großen Schritten fortgehen wollen. Sie bethen viel und lang; fasten oft, und streng; kasteyen das Fleisch immer und unbarmherzig. Ganz gut; wenn ihnen nur diese äußerliche Strenge, zum Mittel der innerlichen dienet; und mit derselben wirklich vergesellschaftet wird. Sonst gehören sie unglücklicher Weise unter die, von denen der Heiland spricht: Sie dienen mir vergeblich. (Mark. 7. 7.) Wenn sie über das Herz und dessen Leidenschaften, nicht eine gleiche Strenge ausüben: so ist alle ihre Mühe verlohren. Sie kommen in der That und vor Gott, auf dem Tugendswege nicht um einen Schritt weiter; was immer der äußerliche Schein zeigen mag. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Auf dem Wege der Tugend fortschreiten, heißt eigentlich nichts anders: als sich der christlichen Vollkommenheit immer mehr nähern; und wie wenig sich dieses, ohne die stete Bezähmung der Leidenschaften

bewirken lasse, leuchtet sogleich aus dem ächten Begriffe derselben hervor.

Nein! nicht in dem Aeußerlichen: sondern in dem Innerlichen; inwendig in dem Menschen; in der gesetzmäßigen Unterordnung aller seiner Vermögen und Fähigkeiten; in jener gebenedeyten Harmonie aller Leibs- und Seelenkräfte, womit der Herr den ersten Menschen erschaffen hat; wie die Schrift saget: **Gott hat den Menschen recht gemacht:** (Ekkle. 7. 30.) besteht sie, die christliche Vollkommenheit. Der untre und thierische Theil, muß dem obern und geistigen: die sinnliche Lust dem Willen: die Vernunft Gott, vollkommen unterworfen seyn. So wars bey unserm Stammvater, in seinen ersten glücklichen Tagen; und dieses war die ursprüngliche Gerechtigkeit, womit ihn der Schöpfer ausgezieret hatte. So solls auch bey uns Christen seyn; und dieses ist die Vollkommenheit, wornach wir vermittelst der Gnade des Erlösers, mit unausgesetzter Mühe streben sollen. Er verlohr sie bald; denn die Sünde brachte alles in Unordnung; sie verwirrte die schöne Harmonie; und reizte das Fleisch mit seinen Begierden, und das Herz

mit

mit seinen Leidenschaften, zur Empörung wider den Geist, wider die Vernunft, und wider Gott. Wir unglücklichen Kinder, haben von ihm beydes ererbet, die Sünde und die Verwirrung; und ob wir schon durchs heilige Taufwasser, von jener gereiniget werden: so tragen wir doch diese stets in unserm Busen; und empfinden in unserm Innersten ohne Unterlaß, die gewaltige Empörung des thierischen wider den vernünftigen Theil unsers Selbst. Da, meine Christen! da liegt der wahre Grund unsrer Unvollkommenheit; und nach dem Maaße, als wir diese Verwirrung heben; und jene ursprüngliche Ordnung in uns wider herstellen, nähern wir uns der christlichen Vollkommenheit.

Nun fraget sichs: was haben wir dazu, nächst der göttlichen Gnade, die aber ohne unser Zuthun nichts wirket, für ein Mittel? Gewiß, kein anders: als die stete Bezähmung der Leidenschaften. Wir mögen ganze Tage im Gebethe zubringen; wir mögen die Welt verlassen; unsre Güter unter die Armen austheilen; den Leib mit strengen Enthaltungen, und härenen Bußkleidern entkräf-

ten; wenn dabey in uns, der Vorwitz oder die Geschwätzigkeit, der Stolz oder die Eitelkeit, der Zorn oder der Neid, die Ungeduld oder das Murren, oder was immer sonst für eine, wie immer kleine, unerlaubte Neigung, über den Willen und über die Vernunft herrschet: so ist noch die gewünschte Ordnung nicht hergestellet. Es geschieht nur; wenn wir den alten Menschen aus und den neuen anziehen; wenn wir den fleischlichen Menschen kreuzigen: und den Leib der Sünde zerstören; wenn wir die Ueberbleibseln des sündlichen Adam zernichten; und alles, was von ihm in uns lebet, ertödten; kurz wenn wir nicht nur allem dem, was außer uns: sondern auch allem dem, was in uns ist, völlig absterben; und eine neue Creatur in Jesu Christo werden.

Lauter Ausdrücke, die eine mühsame Ueberwindung seiner liebsten Schooßneigungen, und eine gewaltsame Losreißung von sich selbst bedeuten; und deren sich eben der heilige Paulus bedienet, wo er den Christen seiner Zeit, die evangelische Vollkommenheit erkläret; und sie dazu nachdrücklich ermahnet. Wisset ihrs nicht, meine Brüder! saget der

Apo-

Apostel: daß die Taufe ein Sinnbild des Todes, und des Begräbnisses Jesu Christi; und so für euch zugleich ein Geheimniß des Lebens, und des Todes ist? Da ihr getaufet wurdet; bekamet ihr das Leben der Gnade; und wurdet in dem zweyten Adam wiedergebohren. Aber ihr starbet zugleich der Sinnlichkeit, und allen Begierden der verderbten Natur; und was vom ersten Adam auf euch gekommen war, wurde in dieses geheimnißvolle Grabe versenket. Wisset ihrs nicht: daß wir alle, die in Jesu Christo getaufet sind, in seinen Tod sind getaufet worden? (Röm 6. 3.) Denn wir sind durch die Taufe zum Tode begraben worden. (Ebend. - 4.) Dieses wissen wir: daß unser alte Mensch zugleich ist gekreuziget worden; damit der Leib der Sünde zerstöret werde. (Ebend. - 6.) Deswegen — fährt Paulus fort: seyd sorgfältig; damit ihr alles tödtet, was etwann in euch vom alten Adam noch leben möchte. Tödtet eure Glieder, die auf der Erde sind. (Koloss. 3. 5.) Leget alle seine Gesinnungen, Neigungen und Begierden ab. Ziehet den alten Menschen

mit

mit seinen Werken aus. (Ebend.) - 9.) Und nehmet die Gesinnungen, Neigungen, und Begierden des neuen Adam an, der euch in der Taufe zun neuen Menschen, und vollkommenen Christen umschaffen hat. Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott in der Gerechtigkeit, und wahren Heiligkeit geschaffen ist. (Ephes. 4. 24.) Und damit ich es kurz sage. Künftighin müsset ihr mehr tod: als lebendig seyn. Todt in Ansehung alles dessen, was in, und außer euch irdisch ist: lebendig nur für Jesum Christum euern Gott. Ein Leben, das ganz in Gott verborgen ist; und das euch die Welt nicht ansehen soll. Ihr seyd gestorben; und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. (Koloss 3. 3.) Sehet, meine Christen! was der heilige Paulus, von der christlichen Vollkommenheit; von der Verbindlichkeit des getauften Christen, darnach zu streben; und von dem nothwendigen Mittel halte, dazu zu gelangen. Nach seiner Meynung läuft endlich alles dahinaus: daß wir uns verleugnen; daß wir uns ertödten; daß wir sittlicher Weise sterben; oder mit

andern Worten: daß wir unsre Leidenschaften stets bezähmen.

Und wie sollte ein Schüler anders denken; nachdems der Meister selbst, ausdrücklich also gelehret hat? Wenn du — spricht der Herr Jesus zum Jünglinge: wenn du willst vollkommen seyn: so - - - komm; und folge mir nach. (Matth. 19. 21.) Aber, o Herr! was soll ich thun; um dir nachzufolgen; und worinnen soll diese deine Nachfolge bestehen? Du sollst deine Leidenschaften bestreiten; deinen Neigungen entsagen; deinen Willen ablegen; dir selbst Gewalt anthun; von dir selbst ausgehen; und dich selbst gänzlich verleugnen. Wenn Jemand nach mir kommen will: so verleugne er sich selbst. (Ebend. 16. 24 Da haben wirs also aus dem Munde des göttlichen Erlösers selbst: daß die Bezähmung der Leidenschaften das nothwendigste, und auch das einzige Mittel ist, sich der christlichen Vollkommenheit zu nähern; und vermöge der richtigsten Folge, weil doch beydes nur ein und dasselbe Ding ist, auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten. Können wir einen überzeugendern Beweis verlangen?

Ich habe daher nicht erst nöthig, die grossen und manchfaltigen Hindernisse vorzubringen, welche die unbezähmten Leidenschaften, auf diesen Weg legen; nicht nöthig, ausführlicher zu zeigen: wie sehr sie die Tugendsübung erschweren; wie gewaltsam, und unter wie nichtigen Vorwänden sie, den Christen davon abhalten; wie oft sie seine besten Handlungen, mit ihrem Gifte heimlich verderben. Wollen wir darinnen besser unterrichtet seyn: so fragen wir nur unser Gewissen. Es wird uns sagen: wie viel Gutes wir bisher, aus Liebe zur Gemächlichkeit, aus Begierde uns zu ergötzen, oder aus sinnlicher Neigung gegen gewisse Personen unterlassen; wie oft wir aus Eitelkeit, oder aus Ruhmsucht, das Gute, das wir gethan, vor Gott verdienstlos gemacht; wie oft wir aus Eigensinn, oder aus Ungedult, die Befehle unsrer Obern, und unsre Berufsarbeiten, nur obenhin, halb und unvollständig verrichtet haben. Es wird uns sagen: dort hätten wir aus einem heimlichen Grollen, den wir im Herzen behalten, dem Nächsten den verlangten Liebsdienst: da aus Geiz, den wir nicht überwunden, dem Armen

das

das begehrte Almosen versagt; dort hätten wir aus Stolz, den wir nicht gemäßiget, die beßte Gelegenheit uns zu demüthigen, aus den Händen gelassen: da aus Eifersucht, die wir nicht unterdrücket, diesem, oder jener das verdiente Lob nicht gesprochen. Wem nun das Gewissen dergleichen Vorwürfe macht, der darf sich nicht wundern: daß er auf dem Wege der Tugend, noch nicht weit gekommen ist. Denn ohne die stete Bezähmung der Leidenschaften, kann man darauf nicht fortschreiten. Ich sage aber noch mehr: ohne die stete Bezähmung der Leidenschaften, kann man auf dem Wege der Tugend nicht lange beharren.

Der zweyte Theil.

Man tritt aus dem Wege der Tugend aus: sobald man in eine schwere Sünde fällt. Dieser Satz ist unleugbar; und wenigstens denen erleuchtend, die es wissen: was die Tugend, und was das Laster sey. Nun habe ich also nur zu zeigen: daß sich derjenige, der seine Leidenschaften nicht stets bezähmet, nicht lange von großen Sünden

den enthalten kann. Es wird schwer fallen: saget man; denn da ist die Rede, einerseits nur von kleinen, und schwachen Leidenschaften; und andrerseits nur von frommen und tugendhaften Seelen. Seys! Aber es ist keine Leidenschaft, so klein und so schwach: daß sie, wenn sie nicht immer bestritten wird, nicht gar bald groß und stark würde; und es ist keine Seele, so fromm und so Tudendhaft: daß sie von einer großen und starken Leidenschaft, nicht gar bald überwältiget würde. Sehet die zween Gründe, woraus ich denen, die sich keine Gewalt anthun wollen, die Beharrung auf dem Wege der Tugend abspreche.

Die kleinen und schwachen Leidenschaften werden bald groß und stark; wenn sie nie einen Widerstand leiden. Wie oft ist nicht schon aus einem kleinen Funken, die größte Feuersbrunst entstanden? Gebe man dem Feuer nur immer neue Nahrung: so wächst es schon von selbst; und greift stets weiter. Was sind die menschlichen Leidenschaften anders: als ein Feuer, das stets in unserm Herzen brennt? Gewiß, was der heilige Apostel Jakob, von einer insonderheit, nämlich von der Geschwätzigkeit saget, die sich durch

die Zung äußert: Sehet: wie ein kleines Feuer einen großen Wald anzündet! (Jak. 3. 5.) dieses gilt von der ganzen Gattung. Sie begehren also, um groß und stark zu werden, nichts weiter: als die ihnen angemessene Nahrung; und diese erhalten sie im Ueberflusse: sobald man ihnen nicht widersteht. Wenn ich z. B. der kleinen Abneigung nicht widerstehe, die ich von meinem Nächsten, um eines Stichelwortes wegen gefasset habe: so überdenke ich oft bey mir selbst, die wahre oder nur vermeynte Beleidigung; ich rede davon gerne mit den andern; und bin immer auf eine Gelegenheit aufmerksam, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Was thue ich aber damit? Ich gebe der Abneigung stets neue Nahrung. Diese Gedanken erneuern allezeit die Wunde; diese Reden erweitern dieselbe; da bald dieser, bald jener einen Umstand bemerket, der das Unrecht zu vergrößern scheint. Dabey feyert auch die für sich geschäfftige Einbildungskraft nicht. Sie führet mir von den vorigen Zeiten, Reden und Handlungen meines Beleidigers ins Gedächtniß, wobey ich itzt die schlimmsten Absichten sehe, oder zu sehen

glaube; ob ich schon damals nichts Arges vermuthete; und malet mir sein Herz so böse vor: daß ich nichts mehr Gutes von ihm erwarten kann; wodurch dann auch die Empfindung recht lebhaft gemacht wird. Was geschieht nun? Die so gut genäherte Abneigung, wird bald zu einem Grollen, der sich in meinem Busen festsetzet. Der Grolle, weil er auch keinen Widerstand findet, wächst bald zu einem heftigen Zorne, der in Zänkereyen, Verleumdungen, und Lästerungen ausbricht. Und aus diesem Zorn entsteht endlich ein tödtlicher Haß, der den Zügel nicht mehr annimmt. Saget es: haben wirs nicht schon hundertmal gesehen, gehöret, oder gelesen: daß auf diese Art die ärgerlichsten Feindseligkeiten, zwischen Eheleuten, zwischen Bürgern derselben Stadt, zwischen ansehnlichen Familien, zwischen geistlichen Gemeinen, und selbst zwischen Ordenspersonen derselben Gemeine entstanden sind?

Was ich da von der Abneigung gesagt habe, läßt sich verhältnißmäßig auf alle übrigen Leidenschaften anwenden. Die Eitelkeit, der Hang zu den Ergötzungen, der Stolz, die Ruhmsucht, der Geldgeiz, der Neid,

die

die sinnliche Liebe, mögen wie immer klein und schwach seyn; so oft man ihnen nachgiebt: bekommen sie eine kräftige Nahrung; und nehmen deswegen, an Größe und Stärke zu. Geschiehts nun öfter: so werden sie endlich gar unbändig. Die traurigen Beyspiele, eines Saul, eines David, eines Salomon, eines Jeroboam, eines Judas, und hundert andrer, theils aus den göttlichen Schriften, theils aus den kirchlichen Geschichten, bewähren uns diese schreckliche Wahrheit. So wie sie uns auch zugleich, zu verstehen geben: es sey keine Seele, so fromm und tugendhaft, die von einer großen und starken Leidenschaft, nicht gar bald überwältiget werde.

Denn fürwahr, ein Mann nach dem Herzen Gottes: wie David, der ein Ehebrecher, und Todschläger wird; ein mit übernatürlicher Weisheit, die alle Güter, die irdischen und die himmlischen in sich einschließt, begabter König: wie Salomon, der sich vor den Götzen auf die Knie niederwirft; und ein Apostel: wie Judas, der seinen Meister, um ein kleines Stück Geldes verräth, zeigen klar genug: wie viel eine Leidenschaft, die

man ohne Widerstand hat aufwachsen lassen, auch über die größte Frömmigkeit, und Tugend vermöge Darum spricht der weise Sirachs Sohn so unbedingt; und ohne einen Unterschied zwischen den Frommen, und Nichtfrommen zu machen: Wenn du deiner Seele ihre Begierden gestattest: so wird sie dich deinen Feinden lächerlich machen. (Ekkli. 18. 31.) Wenn du, wer du immer bist, deine Leidenschaften nicht stets bestreitest: so werden sie dich bestreiten; und überwältigen; und zu Boden werfen; und in den Abgrund der Laster stürzen, wo du alsdann von deinen Feinden, der Welt und dem Teufel, wirst verlacht und verspottet werden. Der Mensch kennet seine Schwachheit nicht, die ihm bey aller seiner Tugend noch anklebet; wenn er hoffet, die große und starke Leidenschaft zu besiegen, womit er sich nicht einmal in einen Kampf einlassen wollte, da sie noch klein und schwach war. Eitle Hoffnung! Wie soll der überwinden, der nie streiten gelernet hat? Der überwinden, dessen Verstand schon verblendet, und dessen Wille schon gebunden ist?

Die Verfinsterung des Verstandes, ist die erste und traurigste Wirkung der starkgewordenen Leidenschaft. Wie sie in Ansehung des schnellen Wachsthums, jener Wolke gleicht, die sehr klein war; da sie Elias vom Meere heraufsteigen sah: Sieh! ein kleines Wölkchen, wie eines Menschen Fußtritt, stieg vom Meere herauf: (3 Kön. 18. 44.) aber augenblicklich an Größe zunahm: so wird sie derselben auch damit gleich: daß sie innerlich im Geiste eine schreckliche Finsterniß verursachet: wie jene von außen, sogleich den ganzen Gesichtskreis bedeckte: Und als er sich hin und her wendete: sieh! da wurde der Himmel, von Wolken und Winden verfinstert. (Ebend. 45.) Doch dort erfolgte ein heilsamer Platzregen, der die Aecker und Wiesen befruchtete: Und es kam ein starker Regen. (Ebend.) aber da erfolget eine unfruchtbare Trockenheit, wobey nur Dörner, und Disteln wachsen können. Die Unglückliche Seele! Sie sieht nunmehr nichts anders: als was ihr die Leidenschaft zu sehen giebt; sie bemerket in den schlimmsten Handlungen nichts Schlimmes; und hält sogar das Böse für Gut. Kein

Wunder — spricht Augustinus; denn in dieser Verfinsterung und Verwirrung, ist ihr keine andre Grundregel mehr bekannt, als diese: was wir immer wollen, ist gut; und was uns behagt, ist heilig. Und wenn ihr auch manchmal ein Lichtstral, von der Seite der Vernunft, oder von jener der Gnade zublitzt: so dienets ihr nur, das Unglück mehr zu empfinden: nicht aber demselben abzuhelfen; weil sie die Herrschaft, schon einmal vergeben hat; und itzt unter dem eisernen Joche gebeugt darnieder liegt. Setzen wir nun die tugendhafteste Seele, in so einen Zustand: was fehlet ihr noch, um die größten Ausschweifungen zu begehen? Nichts: als ein reizender Gegenstand, ein verführisches Beyspiel, eine schmeichelhafte Gelegenheit, ein unglücklicher Augenblick.

Es ist also der sittliche Tod, welcher in der steten Bezähmung der Leidenschaften besteht, auch den frömmsten und Tugendhaftesten Seelen unumgänglich nothwendig; um nie eine schwere Sünde zu begehen; und so vom Wege der Tugend abzuweichen. Und was einst Augustinus von der Pflicht der Martyrer geschrieben hat, läßt sich daher gar

schön

schön anwenden: Man sagte vormals dem Menschen: du wirst sterben; wenn du sündigest. Itzt saget man dem Christen: stirb; damit du nicht sündigest. Hätten unsre Stammältern nicht gesündiget: so wären sie nicht gestorben. Die Gerechten aber würden sündigen; wenn sie nicht stürben. Jene sind gestorben; weil sie gesündiget haben: diese aber sündigen nicht; weil sie sterben. Lasset uns also, meine Christen! stets sterben; damit wir nie sündigen; lasset uns unsre Leidenschaften stets bezähmen; damit sie uns, nie in die Sünde ziehen. Aber worinnen besteht eigentlich, diese stete Bezähmung der Leidenschaften? Ich wills noch kurz sagen.

Der Christ, der seinen Neigungen, vermittelst der sorgfältigen Vermeidung aller Gefahren, und der behutsamen Bewahrung der äußerlichen Sinne, alle Gelegenheit benimmt, sich zu rühren; der ihre ersten Bewegungen, sobald er sie wahrnimmt, nach allen Kräften unterdrücket; der ihnen jederzeit alles das versagt, was sie ungestüm begehren; sollte es auch etwas erlaubtes und gleichgültiges seyn; und noch dazu gerade das

Gegentheil thut; und der sich alle diese Handlungen zu einem wesentlichen Geschäffte macht: bis endlich daraus eine heilige Gewohnheit entsteht; nicht wahr: dieser Christ bezähmet stets seine Leidenschaften?

Wird er aber sie damit, völlig ausreuten? Nein! Er wird sie schwächen; er wird ihre Anfälle seltner empfinden: aber er wird sie dennoch, von Zeit zu Zeit empfinden. Was hat er also noch zu thun? Er soll ihren Regungen, eine gute Richtung, einen heiligen Gegenstand, und einen übernatürlichen Bewegungsgrund geben. Anstatt die Geschöpfe zu lieben, liebe er den Schöpfer; anstatt den Nächsten zu hassen, hasse er sich selbst, und seine Sünden; anstatt die Ehre der Welt zu suchen, suche er jene des Himmels; anstatt nach den vergänglichen Gütern zu geizen, geize er nach den ewigen. So werden seine Leidenschaften, aus Quellen der Sünde in Werkzeuge der Tugend verwandelt werden; und ihn, wie mit Händen, auf dem Wege der Vollkommenheit forttragen; gemäß dem, was Augustinus spricht: lasset uns, meine Brüder!

uns

uns mit Beyhilfe der Leidenschaften in die Höhe schwingen; sie werden uns erheben; wenn sie unter uns seyn werden.

X.

Auf den V. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von dem guten Gebrauche der bösen Beyspiele.

Sinite utraque crescere usque ad messem.

Lasset beydes bis zur Aernte miteinander aufwachsen. Matth. 13. 30.

Daß in der Welt, und selbst in der Kirche Gottes, Gute und Böse, Gerechte und Sünder, unter einander vermischet leben: dieses lehret uns die tägliche Erfahrung. Daß es aber nicht von ohngefähr; sondern vermöge eines unerforschlichen Rathschlusses des höchsten Weltregenten geschieht: dieses lehret uns die evangelische Parabel, welche uns heute die Kirche zur Betrachtung vorstellet. Der Weizen sind die Frommen: das mitaufwachsende Unkraut die Bösen; und die hitzigen Knechte, die sogleich das Unkraut, auch mit Gefahr dem Weitzen zu schaden, ausreuten wollen, bedeuten jene Christen, die aus einem unzeitigen Eifer, alsbald gen Him-

Himmel um Rache schreyen; und es dem Herrn gleichsam übelnehmen: daß er ein geduldiger Vergelter ist. (Ekkli. 5. 4.) und so langmüthig den öffentlichen Aergernissen zusieht. Aber nein! saget der Hausvater: itzt läßt sichs nicht füglich thun. Geduldet euch nur indessen. Bey der Aernte sollen die Schnitter, das Unkraut vom Weizen absondern; zusammenlesen; und ins Feuer werfen. Deswegen lasset beydes bis zur Aernte mit einander aufwachsen. Und so saget der himmlische Vater zu dergleichen unrecht eifernden Christen: Nein! es ist noch die eigentliche Zeit nicht, abzusondern und zu strafen. Am Ende der Welt werden es meine Engel thun. Bis dahin müsset ihrs euch gefallen lassen, mitten unter den Gottlosen zu leben; und ihre ärgerlichen Beyspiele mit den Sinnen zu fühlen.

Aber o Herr! wie gefährlich, wie ansteckend sind für die Deinigen, die bösen Beyspiele nicht? Es ist wahr, meine Christen! es ist wahr: an dieser Klippe hat nicht selten, die größte und standhafteste Tugend gescheitert. Und deshalben ist eines, oder das andre unsre strengste Pflicht; entweder den

Um-

Umgang mit den Gottlosen zu meiden; und vor dem Aergernisse die Augen zu schließen: oder nach Vermögen jene zu bessern, und diese zu verhindern. Aber die Fälle kommen allzu oft zurücke, wo weder das eine: noch das andre möglich ist. Was haben wir alsdann zu thun? Uns vom Strome hinreißen zu lassen? Der Himmel behüte es! Die Vorsehung, die alles zu unserm beßten anordnet, setzet uns auch, nur aus den beßten Absichten in derley Umstände; und es ist billig: daß wir das Unsrige beytragen, dieselben zu erreichen. Ich erkläre es.

Wenn nach dem Ausspruche des Apostels, **denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket:** (Röm. 8.28.) so ist es kein Zweifel: daß den frommen und Gott liebenden Seelen, auch die bösen Beyspiele zum Guten gereichen können; und nach der Absicht der gütigsten Vorsehung, wirklich gereichen sollen. Es liegt also nur an uns, von den bösen Beyspielen, die uns allenthalben aufstoßen, einen guten Gebrauch zu machen; und anstatt des Seelenschadens, den so viele dabey leiden, noch einen geistlichen Nutzen darauszuziehen. Eine wichtige Wahrheit,

heit, die aber vielleicht seltner erwogen wird: als sie es verdienet. Lasset sie uns heut genauer betrachten.

Gott, saget Chrysostomus: würde keine Sünde dulden; wenn sie zur Vergrößerung seiner Ehre nichts beytrüge. So sollen die bösen Beyspiele der Sünder; die wir nothwendig dulden müssen, unsre wahre Ehre vor Gott, das ist, den Fortgang in der Tugend befördern. Und wie sich nach Augustinens Ausspruche, die göttliche Weisheit damit gar vorzüglich auszeichnet: daß sie im Bösen das Gute findet: so müssen wir in den bösen Beyspielen, die wir weder hindern, noch bessern, noch vermeiden können, nur immer auf das Gute sehen. Und die Sache leidet auch keine Schwierigkeit. Wie kein Kraut in sich so schädlich: daß es nicht zu einer heilsamen Arzney, wider irgend ein Uebel des Körpers; so ist kein Aegerniß in sich so giftig: daß es nicht zur Heilung einer Seelenschwachheit dienen könnte. Ueberhaupt werden die Frommen beym Anblicke der ärgerlichen Beyspiele, im Dienste Gottes eifriger und in der Vermehrung ihrer Verdienste; glücklicher. Sehet den großen Nutzen, den

wir

wir aus den bösen Beyspielen, womit wir von allen Seiten umgeben sind, zu ziehen haben. Wir finden darinnen einen Antrieb, Gott eifriger zu dienen. Der erste Theil. Wir finden darinnen eine Gelegenheit, unsre Verdienste für den Himmel zu vermehren. Der zweyte Theil. Diesem Antriebe zu folgen; und diese Gelegenheit zu ergreifen: darinnen besteht der gute Gebrauch der bösen Beyspiele, den wir heute lernen wollen.

Der erste Theil.

Je häufiger die bösen Beyspiele sind: desto geringer ist die Zahl der wahren Diener Gottes; und was ist geschickter, unsern Eifer, im göttlichen Dienste anzufeuern: als eben diese geringe Zahl? Wenn ich denke: so wenige, auch unter den Rechtgläubigen so wenige, dienen meinem Gott, der doch von uns Menschen allen möglichen Dienst, nicht nur vermöge seiner unumschränkten Herrschaft, mit Rechte fodern kann: sondern auch wegen der unendlichen Vollkommenheit seiner Natur, allermaaßen verdient: o da möch-

möchte ich mich vervielfältigen können; um diesem allerhöchsten Herrn, für die Widersetzlichkeit so vieler einen Ersatz zu machen. Aber weil mir dieses nicht erlaubt ist: schränke ich meinen Eifer auf meine Person ein; und bringe ihm meine Opfer desto häufiger; unter den Unandächtigen das Opfer der Andacht; unter den Stolzen das Opfer der Demuth; unter den Verleumdern das Opfer der Verschwiegenheit; unter den Zornmüthigen das Opfer der Sanftmuth; unter den Ungerechten das Opfer der Gerechtigkeit; unter den Ausgelassenen das Opfer der Eingezogenheit; unter den Weichlichen das Opfer der Ertödtung; unter den Unkeuschen das Opfer der Keuscheit.

So unterrichtete einst Jeremias die Juden; da sie im Begriffe stunden, gefangen nach Babylon geführet zu werden. Kinder Israels! sprach der Prophet: Ihr müsset in ein fremdes und abgöttisches Land, in eine lasterhafte Stadt hinziehen, wo die Abgötterey aufs höchste getrieben wird. Ihr werdet sehen: wie die unsinnigen Leute, ihre güldenen, silbernen, steinernen und hölzernen Götter, auf den Schultern durch die

Gassen im Triumphe herumtragen; wie das dumme Volk, von allen Seiten herbeyläuft; auf die Erde niederfällt; und sie anbethet. O! lasset euch alsdann von so gottlosen Beyspielen nicht verführen! Bleibet dem Herrn, dem Gott eurer Väter getreu; und bethet ihn desto öfter, desto brünstiger an: je mehr er von den Götzendienern, durch die Anbethung der falschen Gottheiten entehret wird. Deswegen, wenn ihr sehet: wie das Vo k; das vorangeht, und das nachfolget, sie anbethet; so sprechet in euern Herzen: Herr! dich muß man anbethen. (Baruch. 6. 5.) So, meine Christen! Wenn wirs sehen: daß in der heutigen Welt, allenthalben falsche Gottheiten aufgestellet; und vom größten Theile der sogenannten Christen, öffentlich, ohne Scheu angebethet werden; da die Stolze Eitelkeit: dort der verführische Aufputz; da die freche Geberdung: dort das unverschämte Gespräch; da die verleumdrische Geschwätzigkeit: dort der unversöhnliche Haß; da die kostbaren Spiele: dort die gefährlichen Lustbarkeiten; da das menschliche Ansehen: dort die niederträchtige Heucheley; da der spötelnde Witz: dort

dort die eingebildete Gelehrsamkeit; da die hochmüthige Verachtung der Kirche: dort die träge Gleichgültigkeit in der Religion; so lasset uns in unsern Herzen, mit einem brünstigen Seufzer zu Gott sprechen: Herr dich muß man anbethen. Lasset es uns einen Antrieb seyn, dem Herrn unserm Gott, der so vielfältig, so öffentlich und unverschämt beleidiget wird, mit gedoppeltem Eifer zu dienen; und ihn damit nach unsern schwachen Kräften, für die Beleidigungen schadlos zu halten.

Dießfalls giebt uns der fromme Tobias ein schönes Beyspiel. Da alle seine Mitbürger, nach Dan und Bethel hinlaufen, um den güldenen Kälbern den Weihrauch anzuzünden, begnügt er sich, obwohl noch ein Knabe, damit nicht: daß er die gottlose Gesellschaft flieht: sondern geht alleine desto fleißiger nach Jerusalem; bethet daselbst den wahren Gott Israels in seinem Tempel an; und opfert ihm getreulich, seine Erstlinge und seine Zehenden. Da alle zu den güldenen Kälbern giengen, die Jeroboam der König in Israel gemacht hatte, floh er alleine die Gesellschaf aller andern:

und gieng nach Jerusalem in den Tempel des Herrn; bethete daselbst den Herrn den Gott Israels an; und opferte ihm getreulich alle seine Erstlinge, und seine Zehenden. (Tob. 1. 5 6.) O daß es heute mehrere Tobiasse gäbe, die Gott dem Herrn mit öftrer Besuchung der Gotteshäuser, mit fleißigrer Ausübung der guten Werke, und mit eifrigrerm Tugendswandel, die Ehre zurückestellten, welche ihm ihre Mitbürger, mit ihrem Unglauben, mit ihrer Ueppigkeit, und mit allerhand andern öffentlichen Aergernissen so vermessentlich rauben.

Ein andrer Grund, warum uns die bösen Beyspiele antreiben sollen, Gott eifriger zu dienen, liegt in der lebhaftern Erkenntniß gewisser Wahrheiten, die uns derselben Anschauung zuwegebringt. In der That, was lernen wir nicht alles aus den gräulichen Aergernissen, deren die Welt so voll ist? Wir lernen die Abscheulichkeit des Lasters, und die Schönheit der Tugend besser kennen. Wenn das Laster bey einer fremden Person erscheint, fällt in unsern Augen alles weg, was es Nützliches, Ergötzendes, oder sonst Reizbares an sich haben mag; und steht in

sei-

seiner gräßlichen Gestalt ganz entblößet da. Dieses war schon den alten Weltweisen bekannt; und von ihnen unterrichtet pflegten die Sparter die Sclaven zu berauschen; um durch den gräulichen Anblick eines betrunkenen Menschen, ihren Söhnen einen unauslöschlichen Haß wider die Unmäßigkeit im Trinken einzuflößen. Hingegen wird die Schönheit der Tugend, durch den Gegensatz der Häßlichkeit des Lasters ungemein erhoben.

Wir lernen die unglaubliche Stärke der Leidenschaften kennen, die woferne sie nicht immer bestritten werden, vermögend sind, auch die frömmste Seele von der erhabensten Stufe der Vollkommenheit, plötzlich in den tiefsten Abgrund des Lasters zu stürzen. Denn wo anders her kommen die Aergernisse? Dieses sind die unseligen Mütter aller Sünden, die über den weiten Erdboden so mächtig herrschen. Wir lernen das schreckliche Verderbniß des menschlichen Herzens, den heftigen Hang zum Bösen, und die allzugroße Gebrechlichkeit unsers Gefäßes kennen. Fürwahr nie würden die Laster sosehr überhandnehmen; wenn das Herz der Menschen,

nicht von Natur aus verderbt wäre; und sie nicht eine angebohrne Neigung, zum Bösen und Unerlaubten im Busen herumtrügen. Und endlich, was das Hauptwerk ist: aus den bösen Beyspielen lernen wir, die große Gefahr zu fallen, worinnen wir uns stets befinden; die unumgängliche Nothwendigkeit der göttlichen Gnade, um in der Gefahr nicht zu fallen; und die ganz unverdiente Güte kennen, woraus uns der liebreichste Gott vor so vielen andern, bis daher vor dem Falle gnädigst behütet hat. Denn der unglückliche Fall unsers Nebenmenschen erinnert uns der heilsamen Warnung des Apostels: Wer sich dünket zu stehen: der sehe zu; damit er nicht falle. (1. Kor. 10. 12.) Weil, wies Augustinus recht anmerket: keine Sünde von einem Menschen je ist begangen worden, die nicht ein jedweder andre Mensch begehen kann; wenn er nicht von dem geschützet wird, der alle Menschen geschaffen hat.

Welche, und wie fruchtbare Kenntnisse! Daraus entspringen, der Abscheu vor dem Laster, und die Liebe zur Tugend, daraus die Wachbarkeit über die Leidenschaften, und

die

die Sorge für die Herzensbesserung; daraus das kluge Mistrauen auf seine eigenen Kräfte, und das gehörige Vertrauen auf die Stärke der Gnade; daraus die Demuth, die Behutsamkeit, und die Dankbarkeit gegen Gott. Nun stellet euch einmal, meine Christen einen Menschen vor, der also gesinnet: also beschaffen ist; und es mit dem heiligen Paulus, offenherzig bekennet: **durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin:** (1. Kor. 15. 10.) wird er wohl im Dienste Gottes lau seyn; oder sich in demselben, auch nur kleine Nachläßigkeiten erlauben? O! Er wird vor Eifer entbrennen, und dem Herrn zu dienen, wird sein erstes, sein wichtigstes, sein einziges Geschäffte seyn. Lasset nur ringsumher die Laster regieren; lasset ihn von allen Seiten nichts, als Frechheiten, ausschweifungen, Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen der der Hilflosen, und erschreckliche Mishandlungen der heiligen Religion erblicken: er wird dadurch die Gefahr, worinnen er schwebt, einsehen; er wird behutsam, schüchtern, und auf sich mistrauisch: aber nicht irre gemacht werden; er wird sich nur desto mehr zu Gott, seinem allmächtigen

Beschützer nähern; ihm desto fester anhangen; und desto hurtiger auf der sosehr verlassenen Tugendsbahn fortschreiten; er wird desto fleißiger sein Herz reinigen; desto heldenmüthiger mit seinen Leidenschften kämpfen; seine Tugendswerke verdoppeln; seine Andachtsübungen vermehren; und ohne Unterlaß das brünstigste Gebeth, nicht nur für die Erhaltung seiner Unschuld: sondern auch für die Besserung der Sünder, für die Erleuchtung der Ungläubigen, und für die Abwendung der allgemeinen Landplagen, womit der erzürnte Gott die öffentlichen Aergernisse zu bestrafen pflegt, gegen Himmel schicken.

Sehet: wie die Kenntnisse, die man aus den bösen Beyspielen schöpfet, denselben den Gift benehmen; und sie in wirksame Heilsmittel verwandeln. Geschiehts aber auch von unsrer Seite? Dieses ist eine Frage, die einem jeden sein Gewissen beantworten wird. Der Himmel gäbe es: daß die Antwort bey allen Anwesenden günstig ausfalle! Ich unterdessen mache den Schluß: mit den bösen Beyspielen darf sich Niemand entschuldigen; wenn er um ihrentwegen in der Tugend abnimmt;

nimmt; und mit den Bösen böse wird. Zunehmen würde er; und unter den Sündern frömmer werden; wenn er dem Antriebe Gott eifriger zu dienen folgete, den sie so offenbar in sich enthalten. Ich setze dazu: wenn er zugleich die Gelegenheit ergriffe, welche sie ihm so natürlich an die Hand geben, die Verdienste für den Himmel zu vermehren.

Der zweyte Theil.

Für die gänzliche Unwissenheit aller Dinge, womit uns die Natur ließ gebohren werden, wollte sie uns durch eine ganz ausnehmende Fähigkeit, und Zuneigung zum Nachahmen einigermaaßen schadlos halten. Alleine unglücklicher Weise, wie alle Kräfte des Menschen: so wurden auch diese Fähigkeit und diese Zuneigung, durch die Erbsünde sosehr verderbt: daß sie sich nunmehr, fast nur auf die Nachahmung des Bösen erstrecken. Daher kömmt die große Macht, welche die Beyspiele insgemein: aber allezeit die bösen mehr, als die guten, über uns verunglückten Adamskinder ausüben; daher die ungemeine Schwierigkeit, der Tugend treu zu bleiben; wo

mans erfährt: daß ihr viele untreu werden; daher aber auch die schönste Gelegenheit, dabey Verdienste für den Himmel aufzuhäufen. Denn je mehr Hindernisse die Tugendshandlung übersteigt; und je gewaltigre Ueberwindung sie kostet: desto verdienstlicher ist sie auch vor Gott. Deswegen ist es eigentlich nichts so großes, so Verdienstliches — wies Gregorius anmerket: fromm und tugendhaft zu leben; wenn man nur von Frommen, und Tugendhaften umgeben ist; weil da der Frömmigkeit nichts im Wege steht; und die Unwissenheit des Lasters, die Tugend gleichsam zur Nothwendigkeit macht. Aber unter den Bösen die Frömmigkeit zu erhalten; und unter den Beyspielen der Laster die Tugend zu üben, dieses ist wegen der aufstoßenden Schwierigkeiten, über alles Lob erhaben, und von einem ungemeinen Verdienste.

Der heilige Vater geht noch weiter; und behauptet sogar: es könne Niemand vollkommen gut seyn; wenn er nicht unter den Bösen gut ist, weil er nur in diesen Umständen, von den kleinern Flecken gereiniget würde. Selbst die Gesellschaft der Bösen ist die Reinigung der Guten.

Darum — spricht Chrysostomus: darum bewundern wir einen Abraham, einen Moses, einen Loth; weil sie unter den Ungläubigen und Lasterhaften, wie Sterne in der finstern Nacht hell leuchteten; wie Rosen unter den Dörnern blüheten; und sich wie Schafe unter unzählbaren Wölfen aufführten. Ja! wenn wirs Bernharden glauben: wird schon die Mittelmäßigste, und gemeinste Tugend, groß, außerordentlich, und heroisch; sobald sie sich unter den Gottlosen erhält. Und fürwahr, was ist es endlich so großes, eine güldene Bildsäule nicht anzubethen? Aber das drey Knaben aufrecht stehen bleiben; wo sich eine ganze Stadt, von den Großen bis zun Kleinen, vor derselben niederwirft, dieses ist die heldenmüthigste That, der herrlichste Triumph des Glaubens. Den Noe rühmet uns die Schrift, als einen gerechten und vollkommenen Mann: Noe war unter den Geschlechten seiner Zeit, ein gerechter und vollkommener Mann. (1. B. Mos. 6. 9.) Bemerket aber den Grund dieses Lobspruchs: Er wandelte mit Gott. (Ebend.) Das heißt: er hatte Gott immer vor den Augen; glaub-

te an ihn; gehorchte ihm; und entsagte seiner Freundschaft nie. Wie nun? Ist wohl dieses etwas mehr: als das nothwendige Wesen der Gerechtigkeit? Warum nennet es dann die Schrift, die Vollkommenheit der Gerechtigkeit? **Noe ein gerechter und vollkommener Mann.** Freylich so wäre es; wenn der Patriarch zu andern Zeiten, und mit andern Leuten gelebet hätte. Aber damals, wo alles **Fleisch auf der Erde, einen verkehrten Wandel führte;** (Ebend. - 12.) wo alle Menschen ihres Gottes vergaßen; und sich in den abscheulichsten Pfuhl der gräulichsten Laster, tief hineinsenkten; damals wider den reißenden Strom zu schwimmen, und wider den allgemeinen Gebrauch, dem Herrn getreu zu bleiben, dieses machte in Ansehung der größten Schwierigkeit, die Tugend des Noe vollkommen. **Noe ein gerechter, und vollkommener Mann. Er wandelte mit Gott.**

So ist es, meine Christen! Gott vor den Augen zu haben, wo ihm die andern neben uns, den Rücken kehren; seine Gebothe zu beobachten; wo die Uebertretungen der-

sel-

selben, allenthalben kundbar sind; die stands-mäßige Reinigkeit unbefleckt zu erhalten, wo die widrigen Beyspiele von allen Seiten aufstoßen; seine Sinne und seine Leidenschaften zu bezähmen, wo man unter Sclaven der Sinnlichkeit, und der Leidenschaften leben muß; seinen Glauben im Herzen festzuhalten; und mit Worten und Werken öffentlich darzuthun, wo sich die meisten schämen, sich zu den gehorsamen Kindern der katholischen alleine seligmachenden Kirche zu bekennen: dieses ist nicht mehr eine gemeine, eine mittelmäßige: es ist eine erhabene, eine vollkommene, eine heroische; und folglich vor Gott eine überaus verdienstliche Tugend. Noe ein gerechter und vollkommener Mann. Er wandelte mit Gott.

O die listige Welt! Wie fällt sie selbst in ihre Schlingen. Sie will mit ihren häufigen Aergernissen, unsre Tugend verderben: in der That aber vervollkommet sie dieselbe. Sie will uns die Verdienste rauben: in der That aber strecket sie uns die Kosten vor, die Summe derselben ungemein zu vermehren. Wenn wir nur mitten unter den Sündern, ungeachtet ihrer Verheißungen, Schmeicheleyen,

leyen, Verspottungen, Bedrohungen, und was immer für Anreizungen, unsre Pflichten erfüllen; und unsre Tugend handhaben: so werden es die bösen Beyspiele bewirken: daß es bey uns das Beßte sey, was sonst, und für sich nur gut würde gewesen seyn. Wenn wir nur unter den Verleumdern, die Zunge von der Verletzung der fremden Ehre: und unter den Ungerechten, die Hand von der Betastung des fremden Gutes rein erhalten; wenn wir nur mit den unreinen Scherzern nicht scherzen; mit den Heuchlern nicht heucheln; mit den Religionsspöttern nicht spötteln; kurz: wenn wir nur an den strafbaren Unternehmungen derer, mit denen wir nothwendig zu thun haben, keineswegs Theil nehmen: so werden wir uns schon mit der bloßen Entrichtung dieser wesentlichen Pflichten, bey Gott ein großes Kapital der Verdienste sammeln; wir werden häufige Schätze vorausschicken; und deren Früchte hernach, in der Ewigkeit mit Freuden einärnten. Welches Glück, welcher Vortheil, sich also auf fremde Kosten mit Verdiensten zu bereichern!

Lasset es uns aber nicht Wunder nehmen. Die Tugend, die unter den bösen Beyspielen besteht, ist eine geprüfte, eine bewährte Tugend. Ich habe — spricht alsdann der Herr zu so einem getreuen Christen: ich habe dich beym Wasser des Widerspruchs geprüfet. (Psalm. 80. 8.) Nun kenne ich deine Tugend. Sie hat die Probe gehalten; weil du mir im Angesichte derer, die dir mit ihren bösen Werken widersprochen haben, treu geblieben bist. Ich habe dich beym Wasser des Widerspruchs geprüfet. Und was glauben wir: wie sehr gefällt ihm nicht, diese bewährte Treue; und wie reichlich belohnet er sie nicht? Nachdem der Heiland die verdorrte Hand eines eben gegenwärtigen Mannes, am Sabbate geheilet hatte; giengen die Pharisäer — saget der Evangelist (Matth. 12. 14.): mit Unwillen aus der Synagoge fort; und fiengen an, unter einander zu berathschlagen: wie sie ihn umbringen möchten. Auch Jesus gieng weg: aber mit weit andern Gesinnungen; und da ihn eine große Menge der Siechen, und Preßhaften begleitete, machte er sie unterwegs alle gesund. Es

fol-

folgeten ihm viele nach; und er heilete sie alle. (Ebend. - 15.) Wunderbar! Eben da man sich zu seinem Untergange verschwört, eröffnet Jesus gleichsam alle Schätze, seiner Allmacht und Güte; häufet Mirakel über Mirakel; und da er sonst seine wunderbare Heilungskraft, nur einzelnweise, bald diesem, bald jenem, und oft erst nach langem Bitten, angedeihen läßt, heilet er itzt ganze Schaaren zugleich; ohne ihre Bitten zu erwarten. Es folgeten ihm viele nach; und er heilete sie alle. Dieses bewundern wir? Aber denken wir: was es für Leute waren, denen die Wohlthätigkeit des Erlösers, so stromweise zufloß. Es waren Leute, die ihm nachfolgten; da sich die Pharisäer von ihm trennten; Leute, die in ihrem Glauben an ihn, und in ihrem Vertrauen auf ihn, nicht im mindesten wanketen; da ihn die Pharisäer, für einen gottlosen Uebertreter des göttlichen Gesetzes ausschrieen; Leute, die ihn aufrichtig, und vom Herzen liebeten; da die Pharisäer Rath hielten, ihn zu tödten; und folglich Leute, die ihm ungeachtet des widrigen Beyspiels der ansehnlichsten Männer der Synagoge, getreu anhiengen.

Und weil sie solche, so getreue Leute waren, verdienten sie auch von Jesu Christo, mit überhäuften Wunderwerken, von andern unterschieden zu werden. Es folgeten ihm viele nach; und er heilete sie alle.

Sehet, meine Christen! sehet: was wir von unserm gebenedeyten Erlöser zu hoffen haben; wenn wir ihm, mitten unter den Bösen, die ihm mit ihren Sünden nach dem Leben streben; zu wenig: die ihm mit ihren Sünden, nach dem Ausdrucke des Apostels (Hebr. 6 6.), aufs neue kreuzigen, stets getreu nachfolgen. Er heilete sie alle; je nachdem es nämlich ein jeder bedurfte, oder verlangte. So wird er alle unsre Bedürfnisse, und alle unsre Wünsche ansehen; jenen abhelfen: diese erfüllen; er wird alle unsre Leibs- und Seelenschwachheiten heilen; uns himmlische Erleuchtungen, und übernatürliche Bewegungen zuschicken; uns in den Versuchungen stärken; und mit Troste überhäufen; ja er wird alle Schätze seiner Gnaden aufthun; und uns daraus soviel zukommen lassen: als es nur, zu seiner Ehre, und zu unserm Heile ersprießlich ist. Er heilete sie alle.

Und wenn wir dann einst, nach abgelegten Banden, der Sterblichkeit, vor seinem Angesicht erscheinen werden: wie liebreich wird er uns alsdann empfangen; mit jenen Worten empfangen, die er vormals zu seinen Aposteln gesprochen hat: **Ihr seyd es, die bey mir in meinen Anfechtungen beharret haben!** (Luk. 22. 28.) Ungeachtet der so häufigen bösen Beyspiele, die ihr allenthalben ansehen mußtet, seyd ihr mir stets nachgefolget; und meinem Gesetze, meinem Evangelium, meiner Kirche beständig treu geblieben. **Ihr seyd es, die bey mir in meinen Anfechtungen beharret haben.** Unter meinen Dienern mir zu dienen, wo alles meinen Dienst erleichtert: dieses ist eine Wirkung der gemeinen Tugend: aber unter meinen Feinden, die meine Diener noch verhöhnen, und verfolgen, mir zu dienen: dieses erfodert einen lebhaftern Glauben, eine brennendre Liebe, und eine heldenmüthigre Standhaftigkeit; wofür ich auch in meinem Reiche, erhabnre Thronen, glänzendre Kronen, und eine überschwenklichre Völle der reinsten Wohllüste zubereitet habe. **Ihr seyd es, die bey mir in meinen Anfechtungen**

tungen beharret haben. Und ich bereite euch das Reich, wies mir mein Vater bereitet hat; damit ihr in meinem Reiche, bey meinem Tische esset, und trinket. (Ebend. - 29. 30.)

Christliche Zuhörer! Hätten wirs wohl, je geglaubet: daß uns die bösen Beyspiele, einen so trefflichen Dienst leisten könnten? Ich widerspreche damit der Lehre nicht, welche einst der heilige Paulus den Ephesern gab: Sehet zu liebe Brüder! damit ihr behutsam wandelt; nicht wie die Thörichten: sondern wie die Weisen. Erkaufet die Zeit; denn itzt sind böse Tage. (5. 15. 16.) Ich wiederhole sie vielmehr. Lasset uns in diesen bösen Tagen, wo die Aergernisse sosehr überhand nehmen, behutsam wandeln; behutsam; um sie zuerst nach unserm Vermögen, entweder zu verhindern, oder zu bessern, oder zu fliehen; behutsam; um woferne so etwas nicht thunlich ist, davon einen guten Gebrauch zu machen; damit uns die bösen Beyspiele nicht, wie den Thörichten schaden: sondern, wie den Weisen nützen mögen. Der Thörichte stößt sich daran; und fällt mit: der Weise wird dadurch, im Dienste Gottes eif-

riger; und vermehret seine Verdienste. Damit ihr behutsam wandelt; nicht wie die Thörichten: sondern wie die Weisen. — — Denn itzt sind böse Tage.

Anbethenswürdigste Vorsehung unsers Gottes! Welchen Dank sind wir dir schuldig: daß du uns, selbst in der Vermischung der Guten und Bösen, die uns höchst gefährlich werden könnte, ein Heilsmittel zubereitet hast! Wer soll sich ins Künftige unterstehen, wider deine weisesten Veranstaltungen, und Zulassungen zu murren? Nein! Dieses sey jederzeit ferne von uns. Unsre Sorge wird nur immer dahingehen, ein guter Weizen zu bleiben; damit wirs einst verdienen, durch die Engel vom Unkraute abgesondert; und in deine Scheuern eingebracht zu werden.

XI.

Auf den VI. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Verachtung des Kleinen.

Simile est regnum cœlorum grano sinapis. Simile est regnum cœlorum fermento.

Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich. Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich. Matth. 13. 31. 33.

Daß die größten Dinge gemeiniglich aus den kleinsten entspringen: dieses lernen wir aus den zwey Gleichnissen des heutigen Evangeliums. Zwar ist die Hauptabsicht des Heilandes nur eigentlich, die Apostel von der künftigen Größe, und Herrlichkeit seiner Kirche, die da nach der Meynung der Väter, unter dem Himmelreiche verstanden wird, vermittelst gewisser Bilder zu unterrichten: aber sowohl die Bilder, die er wehlet, als die abgebildete Sache, worauf er zielet, deuten auf den gewöhnlichen Ursprung des Großen aus dem Kleinen. Das

Himmelreich ist einem Senfkorne gleich. Das Senfkorn ist das kleinste unter dem Gesäme: aber gesäet, wächst es zu einem Baume; treibt große Aeste; und giebt den Vögeln der Luft einen angenehmen Ruheplatz. So wahr die Kirche anfangs, klein und verachtet: aber sie verbreitete sich bald über den Erdboden; wuchs an Größe und Herrlichkeit; und Kaiser und Könige, Helden und Weise kamen von allen Seiten, um in ihrem Schooße zu ruhen.

Das Himmelreiche ist einem Sauerteige gleich. Das kleinste Stückchen des Sauerteigs bringt in dem Mehle, womit es vermischet wird, eine heftige Gehrung hervor. Jesus Christus legte seine demüthige und verachtete Lehre, wie einen Sauerteig, in die Herzen einiger wenigen, einfältigen und unansehnlichen Männer. Sogleich fieng sie bey ihnen an zu gähren; und schnell verbreitete sich die Gährung, bis auf die äußersten Gränzen der Erde. Das Himmelreich ist einem Senfkorne, einem Sauerteige gleich.

So, christliche Zuhörer! so gehts in allen Dingen zu, in den bösen und guten, in

den weltlichen und geistlichen, in den zeitlichen und ewigen; und ist dieses eine Wahrheit, die in der Wissenschaft des Heiles, unter die wichtigsten gehöret. Sehen wir einen großen Sünder; oder einen großen Heiligen: so halten wirs nun für gewiß: beyde haben beym Kleinen angefangen. Jener ist durch die öftere Wiederholung der kleinen Sünden, in die tiefe Grube der gräulichsten Laster gefallen, wo er itzt ganz verzweifelt, seine Verdammung erwartet: dieser durch die fleissige Ausübung der kleinen Tugendshandlungen, auf die hohe Stufe der Vollkommenheit hinaufgestiegen, wo er itzt der himmlischen Belohnung, wonnevoll entgegensieht. Wie gefährlich ist es also, das Kleine — betreffe es die Tugend, oder das Laster — zu verachten; und wie weise handelt jener, der mit gleicher Sorgfalt, die kleinen Sünden vermeidet, und die kleinen Tugenden ausübet.

Darüber wollen wir itzt, meine Christen! eine kurze Betrachtung anstellen. Mein Hauptsatz ist: man soll weder die kleinen Sünden: noch die kleinen Tugendswerke verachten; denn beyderseits zieht die Verachtung, die schlimmsten Folgen nach sich.

 Wer

Wer die kleinen Sünden verachtet, wird bald ein großer Sünder. Der erste Theil. Wer die kleinen Tugendswerke verachtet, wird nie ein großer Heiliger. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Ich sage nicht: wer kleine Sünden begeht: sondern wer die kleinen Sünden verachtet, der wird bald ein großer Sünder. Den Unterschied will ich zu erst angemerket haben, um die Gewissensruhe der frömmern Seelen, die süße Frucht ihrer Frömmigkeit, nicht zu stören. Wo sind sie, die Glücklichen, die nicht öfter entweder aus Unwissenheit, oder uns Unachtsamkeit, oder aus Schwachheit straucheln? Die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient lehrets uns: daß es von allen Mängeln und Fehlern frey zu seyn, ein Vorrecht ist, das Gott den Wenigsten, und nur aus einer ganz außerordentlichen Gunstbezeugung zukommen läßt. Dergleichen Christen haben das Unheil, wovon ich rede, nicht zu befürchten: aber denen steht es unvermeidlich bevor, die wissentlich, bedachtsamer Weise, mit Vorsatz, aus

Bos-

Bosheit; und auch dann sündigen: wann sie es mit der leichtesten Mühe verhüten könnten; und es noch darüber für nichts achten; bloß deßwegen, weil ihre Fehltritte, noch in die Klasse der läßlichen Sünden gehören. Diese eilen gerade, mit so großen Schritten ihrem Untergange zu; denn sie sind diejenigen, von denen der göttliche Geist: **Wer das Geringe verachtet, wird allmählig dahinfallen:** (Ekkli. 19. 1.) diejenigen, von denen der Sohn Gottes saget: **Wer in dem Kleinern untreu ist, wird es auch in dem Größern seyn.** (Luk. 16. 10.)

Es wäre Vermessenheit, der ewigen Wahrheit zu widersprechen; und dazu kommen noch tausend Erfahrungen, die sich nicht leugnen lassen. Woher entsprangen die gräulichen Fälle, des Saul, des David, des Salomon, des Judas? Aus einem kleinen Ungehorsame, aus einem vorwitzigen Anblicke, auß einer sinnlichen Liebsneigung, aus einem Keime des Geldgeizes. Und so gehts noch heute zu. Jener Mann würde nie so große Ungerechtigkeiten begehen; wenn er nicht schon eine Zeit, an die kleinern wäre gewöhnet gewesen. Jene Frau würde den

ehrenrührischen Reden nicht sosehr ergeben seyn; wenn sie vorlängst ihrer Geschwätzigkeit hätte Einhalt gethan. Jener Jüngling und jenes Mädchen, würden nie in Sünden gefallen seyn, die uns der Apostel zu nennen verbietet; wenn sie anfangs die vorwitzigen Blicke, die müßigen Gespräche, und gewisse andre kleine Unanständigkeiten vermeidet hätten.

Anfangs wars ein kleines Steinchen, das von der Höhe herabrollte; und die Bildsäule niederwarf, die Nabuchodonosor im Traume sah: aber zuletzt wurde ein großer Berg daraus. (Dan. 2. 35.) Anfangs ist es ein kleiner Widerwille. Sehet das Steinchen. Bald wächst er zu einem tödtlichen Hasse. Sehet den Berg. Anfangs sind es witzige Einfälle. Sehet das Steinchen. Bald arten sie in grobe Schmähungen, und Verleumdungen aus. Sehet den Berg. Anfangs ist es Zeitvertreib. Sehet das Steinchen. Bald entsteht daraus ein unüberwindlicher Hang zu dem Spiele, und andern sinnlichen Ergötzungen. Sehet den Berg. Anfangs ist es Freundschaft. Sehet das Steinchen. Bald entbrennt die Leidenschaft. Sehet den

Berg

Berg. Anfangs ist es kleine Nachläßigkeit in den geistlichen Uebungen. Sehet das Steinchen. Bald darauf kommen Eckel und Abscheu, vor aller nothwendigen Nahrung des Geistes. Sehet den Berg. Anfangs ist es eitler Vorwitz, ein gefährliches Buch zu lesen. Sehet das Steinchen. Bald hernach bequemen sich, die Gedanken und die Sitten, nach den verderblichen Grundsätzen, die man gelesen hat. Sehet den Berg. Anfangs ist es sinnreiche Spötterey über einige gleichgültigen Gebräuche der Religion. Sehet das Steinchen. Bald folgen darauf schimpfliche Verhöhnungen der wesentlichen Stücke, Freygeisterey, und gänzlicher Abfall. Sehet den Berg.

So ist es, meine Christen! sagt der große Gregorius: Von der Eitelkeit werden wir zur Ungerechtigkeit verleitet. Das Kleine, das man verachtet, bahnet den Weg zum Größern. Man kömmt durch die Verachtung der kleinern Sünden, in eine nähre Bekanntschaft mit den schwerern Lastern; und man verliert davor den Abscheu; nachdem man sich öfter in kleinern Mishandlungen geübet hat. Es geschieht meistentheils

theils — sind abermal die Worte des angezogenen Vaters: es geschieht meistentheils: daß das Gemüth, welches sich an die geringern Uebel gewöhnet hat, auch die schwerern nicht scheuet; und desto mehr Keckheit in den großen Missethaten äußert: je mehr es die Kunst gelernet hat, die kleinern Sünden ohne Furcht zu begehen. Nein! nie ist ein Frommer plötzlich böse geworden; und nie hat ein Mensch mit den gräulichsten Aergernissen, den Anfang zu sündigen gemacht. Es ist in der Schule des Lasters, eben sowohl eine Lehrzeit nothwendig: wie in der Schule der Tugend; und gleichwie — dieses ist die Anmerkung des heiligen Bernhardus: gleichwie ein Tugendsbeflissener, nachdem er die kleinern Schwierigkeiten einmal glücklich überwunden, die größern nicht mehr achtet, die er zuvor für unübersteiglich gehalten hat: so läßt sich ein Sünder auf dem Wege der Bosheit, von nichts mehr zurückehalten; nachdem er bey geringern Gelegenheiten nie ein Bedenken getragen hat, seinen Leidenschaften nachzugeben. Daher ist es: daß sich der heilige Chrisostomus getrauet, eine Lehre zu behaupten,

die

die uns dem Anscheine nach, wie ers selbst gesteht, befremden könnte; die Lehre: daß man manchmal mehr wider die kleinen: als wider die grossen Sünden, auf seiner Hut stehen soll. Denn — giebt er dazu die Ursache: denn schon die Natur der grossen Sünden, erwecket in uns einen Abscheu: jene aber machen uns hinläßig; und werden eben deshalben leicht verachtet; weil sie klein und gering sind. Daher — machet er den merkwürdigen Schluß: **daher entstehen durch unsre Nachläßigkeit, aus den kleinsten gar bald die größten Sünden.**

Was der heilige Kirchenvater da lehret, bestätiget selbst der höllische Versucher mit seinen Kunstgriffen, deren er sich gebraucht, um die Seelen, vorzüglich die frömmern ins Verderben zu ziehen. Dieser arge Feind, reizet er sie so geradehin, zu einer Todsünde an? O nein! Er sieht in ihren Herzen den festen Entschluß, Gott nie schwer zu beleidigen; er sieht den Abscheu, den sie vor dem Laster fühlen; wenns ihnen in seiner natürlichen Gestalt entgegen kömmt; er sieht die Schamhaftigkeit, wovon sie zurückegehalten werden; und schließt daraus: daß er mit einer offen-

offenbaren Versuchung nichts ausrichten würde. Was thut er also? Er hält sich nur bey Kleinigkeiten auf; er begehrt ganz etwas weniges; einen Blick, ein Scherzwort, eine Lüge, einen nichtswerthen Betrug, eine Unterlassung einer kleinen Pflicht, wobey die Angefochtenen sonst weiter keine Gefahr bemerken. Aber er weis es schon: daß diese Kleinigkeiten, öfter werden wiederholet; bald darauf verachtet; und hernach unerlaubte Begierden, unreine und ehrenräuberische Reden, Feindseligkeiten, Meyneide, nahmhafte Diebstähle, und Ungerechtigkeiten, Vernachläßigungen wichtigrer Pflichten daraus entspringen werden. So gelanget dieser listige Seelenfeind auf Umwegen, zwar etwas später: doch desto gewisser, zu seinem Endzwecke.

Aber denkt Jemand: so weit will ichs nie kommen lassen. Wenn ich schon öfter, kleine Sünden mit Vorsatz begehe: so bin ich doch immer fest entschlossen, in keine große je einzuwilligen. Umsonst, meine Christen! Umsonst! Wer einmal von einer steilen Höhe anfängt herabzulaufen, kann sich kein Ziel mehr setzen. Er wird von dem natürli-

chen

chen Gewichte, wider seinen Willen stets weiter fortgerissen. So eräuget sichs da. Eine jede, wie immer kleine Sünde, ist an jener steilen Höhe, worauf man zur Tugend hinklimmet, ein Schritt herab. Werden nun die Schritte vervielfältiget: so wird man endlich von dem angebohrnen Hange zum Bösen, in den Abgrund der Laster getrieben. Was ihm dabey den größten Stoß giebt, sind die verderbten Leidenschaften des Herzens, die, weil sie von einem jeden vorsetzlichen Fehltritte neue Nahrung bekommen, immer stärker, und unbändiger werden: bis sie das Joch der Unterwürfigkeit völlig abschütteln. Dieses ist die Natur unsrer Leidenschaften. Giebt man ihnen nur in einem Stücke nach: so sind sie gleich ungestümer; und begehren noch mehr; und ruhen nicht: bis ihnen nicht vollkommen genug gethan wird. Und wann geschieht es? wann werden sie gesättiget? Daher wird eine Seele, welche die kleinen Sünden nicht, wie die großen vermeiden will, in einen Streit verwickelt, der sie in ihrem Innersten unaussprechlich quälet; und ihr in die Länge gar unausstehlich wird. Die Gnade, die noch in ihrem Herzen wohnet,

wirft

wirft ihr das vor, was sie gethan: die Leidenschaft das, was sie nicht gethan hat. Die Gnade sagt: wars der Mühe werth, um eines so kleinen Dinges willen, das allerhöchste Gut zu beleidigen? Die Leidenschaft ruft hingegen: mußte ich nur mit einem so kleinen Dinge, nur halb befriediget werden? So ein gewaltsamer Zustand, kann nicht lange dauern. Die Seele muß entweder umkehren; und auch die kleinen Sünden, wie sichs gebühret, verabscheuen: oder gerade fortgehen; und die großen Sünden so wenig mehr achten: als sie bisher die kleinen geachtet hat. Weil nun die zurückkehr eben so schwer: als der Fortgang leicht und natürlich ist: so wehlet sie diesen; und läßt sich mit offnen Augen, von der Leidenschaft ins Verderben ziehen. Es darf uns aber nicht Wunder nehmen. Was können wir anders von einer Seele hoffen, die schon im Dienste Gottes lau, in desselben Liebe kalt, in den Gesinnungen irdisch, in den Begierden sinnlich; und an Kräften zu schwach geworden ist, den mächtigen Anfällen ihrer drey bekannten Feinde, mit Nachdruck zu widerstehen? Dieses sind

die

die schlimmen Früchte, welche die Verachtung der kleinen Sünden hervorbringt.

Dazu kömmt noch die Entziehung der außerordentlichen Hilfsleistungen, welche der Seele aus der freygebigen Hand Gottes, stromweise zufließen würden; wenn sie sich für die ordentlichen Gnaden dankbarer, und im guten Gebrauche derselben emsiger bezeigete. Das Schlimmste dabey ist: daß für sie, selbst die Quellen des Heiles versiegen; oder ihr wohl gar, anstatt des Lebens den Tod bringen. Ich verstehe die heiligen Geheimnisse, deren sie sich zwar noch öfter: aber stets ohne Frucht, und vielleicht zu ihrem Untergange gebraucht. Denn fürwahr in dem Zustande, worein sie von der Verachtung der kleinen Sünden ist gesetzt worden, ist sie kaum fähig, die nothwehndige Vorbereitung zu treffen; und das Herz mit einer aufrichtigen Reue zu zerknirschen. O meine Christen! sind dieses nicht schreckliche Wahrheiten, die uns vom Schlaf erwecken; und uns eine heilsame Furcht vor den kleinen Sünden einjagen sollen? Daß wir sie nur nie verachten! Denn es ist gewiß: wer die kleinen Sünden verachtet, wird bald ein großer Sünder:

wie

wie hingegen der Verächter der kleinen Tugendswerke, nie zu einer großen Heiligkeit gelanget.

Der zweyte Theil.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum unter uns Christen, zu einer großen Heiligkeit, nur große, außerordentliche, und heldenmäßige Thaten zu fodern. Der Mann zermartert sich mit strengem Fasten, und mit andern unbarmherzigen Kasteyungen des Fleisches; er entkräftet sich mit schweren Arbeiten für das Heil fremder Seelen; er bewirket häufige Bekehrungen, gebietet den Elementen; und thut Wunder. O! heißt es: dieses ist ein großer Heiliger. Hingegen will man jenen keine Heiligkeit zusprechen, die entweder unter dem Getümmel der Welt, oder in der Stille der klösterlichen Einsamkeit, dem Herrn in der Einfalt und aufrichtigkeit ihres Herzens dienen; und sich nur alleine mit der genauen Vollziehung ihrer geringen Standspflichten, und fleißigen Uebung der kleinern Tugendswerke beschäfftigen. Und o wie oft sind sie vor Gottes Angesichte weit größre Heiligen!

Sehen wir nur zur Gnade gen Himmel. Wie es dort Heilige giebt, die uns hellscheinende Beyspiele der heldenmäßigsten Tugenden hinterlassen: so giebts auch andre in einer nicht geringern — vielleicht noch größern — Anzahl, die einst vor der Welt gar kein Aufsehen gemacht haben; an deren Spitze wir, selbst die Heiligste, die Königinn aller Heiligen verehren. Aber weder diese, noch jene, haben je die kleinern Tugendswerke vernachläßiget: sondern beyde sind vermittelst derselben das geworden, was sie itzt sind, große Heiligen. Was schließen wir daraus, meine Christen? Zween Hauptgründe, die unwidersprechlich beweisen: daß ein Verächter der kleinen Tugendswerke, nie ein großer Heiliger wird. Der erste Hauptgrund; weil man ohne die kleinen Tugendswerke, die größern nie ausüben wird. Der zweyte Hauptgrund; weil die größte Heiligkeit, nur eigentlich in der fleißigen Ausübung der kleinern Tugendswerke besteht.

Ich sage erstens; ohne die kleinen Tugendswerke, wird man die größern nie ausüben. Denn zu geschweigen; daß die Gele-

genheiten für diese so seltsam: als sie alltäglich für jene sind; so verbreitet sich auch garzu leicht die Verachtung, von dem Kleinen auf das Große, indem der Eckel und die Laulichkeit, immer zunehmen: und uns endlich eine sorglose Trägheit gegen alle Tugendsübungen einflößen. Und gesetzt auch: man wollte manchmal die Trägheit überwinden; wo würde man das Vermögen, wo die Kräfte, wo die Geschicklichkeit hernehmen? Ein ungeübter Kriegsmann, wie wird er schlagen; wie siegen? In den kleinern — saget Ambrosius: in den kleinern Scharmützeln müssen wirs zeigen: wie mannhaft wir uns in den größern Schlachten aufführen werden. Nachdem es beschlossen war, den kleinen David wider den großen Goliath zu schicken; ließ ihn Saul mit Helm, Panzer, und Schwert bewaffnen. Alleine was geschah? Der gute Jüngling wollte dem Feinde entgegeneilen; und vermochte kaum die Füße zu heben. Ich kann nicht — rief er aus: ich kann nicht also dahergehen; denn ich bin es nicht gewohnt. (1. Kön. 17. 39.) Nehmet nur einen Christen, der die kleinern Tugends-

gendshandlungen für nichts achtet; und nur immer mit Begierde einer Gelegenheit entgegensieht, wo er etwas großes, und ansehnliches für die Ehre Gottes thun möchte. Itzt ist sie da die Gelegenheit: thut ers? O! er kanns nicht; er ist es nicht gewohnt. Er soll seinem Vorgesetzten in einer schweren Sache gehorchen: er kanns nicht; er ist es nicht gewohnt; denn er hat desselben geringre Befehle, nie pünktlich vollzogen. Er soll eine schmerzhaftre Krankheit, mit Geduld übertragen: er kanns nicht; er ist es nicht gewohnt; denn er hat sonst wider die kleinste Unpäßlichkeit gemurret. Er soll eine empfindlichre Verdemüthigung, mit Gelassenheit annehmen: er kanns nicht; er ist es nicht gewohnt; denn er ist jederzeit gegen ein jedes Stichelwort sehr empfindlich gewesen. Er soll einen beschwerlichern Liebsdienst, dem Nächsten erweisen: er kanns nicht; er ist es nicht gewohnt; denn er hat ihm meistentheils die leichtern versaget. Er soll dem Verleumder, der ihn um den guten Namen gebracht hat, das Böse mit Gutem vergelten: er kanns nicht; er ist es nicht gewohnt; denn er hat im-

mer wegen der mindesten Beleidigung, lange Zeit einen heimlichen Grollen in den Busen getragen.

Wie oft, meine Christen; wie oft ist uns dieses schon begegnet? In der Hitze unsers Eifers schicken wir oft die heißesten Wünsche gen Himmel; und bitten inständig um Gelegenheiten, etwas Großes für unsern Gott zu wirken oder zu leiden. Und wenn die Bitte erhöret wird: da fühlen wir erst unser Unvermögen, und unterliegen; weil wir uns zuvor, in dem Kleinen nicht genug geübet haben. So laßen wir uns von der stolzen Eigenliebe verführen; und glauben ihr; wenn sie uns die kleinen Tugendshandlungen, wie nichtswerth: die großen aber: wie einzig wünschenswürdig vormalet. Und daraus erfolget es: daß wir jene aus Verachtung stets vernachläßigen; und diese aus Unvermögen nie verrichten. Damit aber wird die christliche Vollkommenheit, oder was eines ist, die größte Heiligkeit völlig aus der Acht gesetzet; weil sie — wie ichs schon gemeldet habe; und itzt deutlicher erweisen will — nur eigent-

gentlich in der fleißigen Ausübung der kleinen Tugendswerke besteht.

Der ausdrückliche Befehl des göttichen Heilandes: Seyd also ihr vollkommen (Matth. 5. 48.): ist allgemein; und trifft alle Christen. Keiner darf sich davon ausnehmen; wessen Geschlechtes, Alters, Geblütes, Temperamentes, Standes, und Amtes er immer seyn mag. Alle die Geistlichen und die Weltlichen, die Edeln und die Unedeln, die Gelehrten und die Ungelehrten, die Alten und die Jungen, die Männer und die Weiber, die Verehelichten und die Ehelosen, die Herren und die Frauen, die Knechte und die Mägde, alle haben mit dem Christenthume, die unnachläßliche Pflicht auf sich genommen, stets nach der Vollkommenheit zu streben. Seyd also ihr — ihr Christen nämlich — seyd also ihr vollkommen: wie es auch euer himmlische Vater ist. Nun frage ich: wäre das Gebot des Herrn gerecht; wenn diese Pflicht, nicht alle Christen erfüllen könnten? Und könnten diese Pflicht alle Christen erfüllen; wenn die Vollkommenheit nicht in so etwas bestünde, woran alle, und zu allen Zeiten

die Hand anlegen könnten? Was aber ist dasselbe? Sind es die heldenmüthigen, und glänzenden Thaten? Dazu bieten sich die Gelegenheiten garzu selten, und garzu Wenigen an. Die Meisten durchleben ihre Tage; ohne je in Umstände gesetzt zu werden, wo sie durch irgend eine heroische Tugendshandlung, den Herrn des Himmels vor den Augen der Welt verherrlichen könnten. Wir müssen also zu den gemeinsten Handlungen des Lebens, und zu den geringsten Tugendswerken zurückegehen, wozu die beßten Gelegenheiten, allen Menschen, alle Augenblicke, und von allen Seiten entgegenkommen. Ja, meine Christen! In den kleinen Uebungen der göttlichen Tugenden, der guten Meynung, des Gehorsams, der Geduld, der Nächstenliebe, der Demuth, der Sanftmuth, der Barmherzigkeit, der Verleugnung des eigenen Willens, der Ertödtung der äußerlichen Sinne, der Unterdrückung der aufsteigenden Leidenschaften, was wir alle täglich; ja stündlich; oft alle Augenblicke thun können, liegt sie die evangelische Vollkommenheit; und es ist keine andre Ursache: warum wir noch nicht vollommen

sind;

sind: als weil wir diese kleinen Tugendswerke wenig achten; und deßwegen oft vernachläßigen.

Soll ich euch dieses noch deutlicher darthun: so folget mir mit euern Betrachtungen. Ein anders ist die Tugend: ein anders der Act, oder die Handlung der Tugend. Die Tugend besteht eigentlich in einer Fertigkeit, oder Leichtigkeit, die ihr gemäßen Handlungen zu verrichten. Z. B. Derjenige ist geduldig, demüthig, sanftmüthig, barmherzig, der die Fertigkeit besitzt, Acte der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, der Barmherzigkeit zu üben. Nun aber ist es offenbar: daß sich unsre Seele die Fertigkeiten überhaupt, nur vermittelst der öftern Wiederholungen derselben Handlung zuwegebringt. Und so ist es auch offenbar: daß die öftern Wiederholungen der tugendlichen Acte, nur dort geschehen können, wo sich die Gelegenheiten dazu öfter anbieten; nämlich wies schon gesaget worden, in den kleinen Gegenständen, nicht in den großen. Wer also nur große Tugendsübungen ausüben will; und die kleinen verachtet, der wird sich nie eine Fertigkeit tugendlich zu

handeln, und folglich nie eine Tugend erwerben. Wer hingegen die täglichen Gelegenheiten fleißig benutzet; und dabey die obwohl kleinen Tugendsacte oft wiederholet, bekömmt in kurzer Zeit, eine allgemeine Fertigkeit stets, und in allen Umständen tugendlich zu handeln. Saget nun: was fehlet ihm noch zur standsmäßigen Vollkommenheit? Sehet so hängt von der fleißigen Ausübung der kleinen Tugendswerke, die größte Heiligkeit eines Christen ab.

Nun leuchtet diese zweite Wahrheit so gut ein: als die erste. Wie klar es ist: daß ein Verächter der kleinen Sünden bald ein großer Sünder; so klar ist es auch: daß ein Verächter der kleinen Tugendswerke nie ein großer Heiliger wird. Lasset uns also ohne Unterlaß, auf beyden Seiten wachbar seyn; auf der Seite des kleinen Bösen; um es stets sorgsam zu verhüten: auf der Seite des kleinen Guten; um es nie sorglos zu versäumen.

Oder vielmehr, lasset uns nichts für klein halten, was sich auf den großen Gott beziehet; und ihm entweder gefallen, oder mißfallen kann; nichts für klein halten, womit

womit wir diesem großen Gott unsre Treue, unsern Eifer, und unsre Liebe bewahren können; nichts für klein zu halten, was dieser große Gott einst, entweder empfindlich bestrafen: oder überschwenklich belohnen wird; und nichts für klein halten, wodurch wir uns einen großen, einen unermeßlichen Schatz der Verdienste für die Ewigkeit einsammeln können. Du wirst — spricht der fromme Job zu einem sterbenden Gerechten (5. 26.): du wirst mit Ueberflusse ins Grab eingehen: wie ein Haufe Weizen zu seiner Zeit eingetragen wird. Er will sagen: wie manchmal ein Kornhaufe, ob er wohl aus lauter kleinen Körnchen zusammenwächst, dennoch einen großen Reichthum des Hausvaters ausmacht: so nimmt der Gerechte, einen ungemein großen Schatz der Verdienste, die er aus den häufigen obschon kleinen Tugendswerken, durch seine Lebenszeit gesammelt hat, mit sich in das Grab; mit sich in die glückselige Ewigkeit. Du wirst mit Ueberflusse ins Grab eingehen: wie ein Haufe Weizen zu seiner Zeit eingetragen wird.

Diese Verbesserung unsrer Begriffe, ist da ohne Zweifel das beßte Mittel. Wenn wir in dem Geschäffte des Heiles, nichts für klein halten: so werden wir von der Gefahr, die kleinen Sünden und die kleinen Tugendswerke zu verachten; und folglich auch von der Gefahr, aus dem Geleise der christlichen Vollkommenheit je auszutreten, immer weit entfernet seyn.

XII.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Von dem geistlichen Müßiggange.

Nemo nos conduxit.

Es hat uns Niemand gedinget. Matth. 20, 7.

Dieses war die feine Entschuldigung, womit die faulen Taglöhner ihren Müßiggang beschönen wollten. Gefraget von dem Hausvater: warum sie den ganzen Tag so müßig dastünden: Was stehet ihr da, den ganzen Tag müßig? waren sie straks mit der Antwort fertig: Es hat uns Niemand gedinget. Es mag wahr gewesen seyn: aber lags nicht etwann, nur an ihnen selbst: daß sie nicht waren gedinget worden? Der Hausvater kam doch itzt, wirklich das fünfte Mal auf den Markt; und nie zuvor hatte er sie daselbst angetroffen; um sie mit den übrigen Arbeitern, zur Hauung seines Weingartens hinschicken zu kön-

können. Ey! Man sage, was man wolle. Diese Leute wurden nicht gedinget; weil sie nicht wollten gedinget werden: und sie wollten nicht gedinget werden; weil sie den Müßiggang liebten; und die Arbeit scheueten.

Christliche Zuhörer! diese itzt gemachte Anmerkung führet uns gerade zu einer ernsthaften Betrachtung über den Müßiggang: aber um von dem wahren Sinne dieser evangelischen Parabel nicht abzugehen, über eine ganz besondere Gattung desselben, der meines Erachtens, ein geistlicher Müßiggang kann genennet werden. Ich erkläre mich. Der heilige Bernhardus versteht da mit mehr andern Kirchenvätern, unter dem Weinberge die menschliche Seele. Man denke — saget er: man denke die Seele, wo man den Weinberg liest. Wir sind also von dem himmlischen Hausvater gedinget, den Weinberg unsrer Seele zu bauen; das heißt: für das Heil, und für die Vervollkommung unsrer Seele, stets unermüdet zu arbeiten; und zu dem Ziele bekommen wir von ihm, die häufigsten und kräftigsten Gnaden. Thun wirs nun nicht; oder

oder thun wirs nur nachläßig: so sind wir geistliche Müßiggänger; und lassen dieselben Gnaden, müßig und unbenutzet dahinliegen. Ein zweyfacher Müßiggang; einer unmittelbar von unsrer Seite: der andre von der Seite der Gnade, dessen Schuld aber auch, ganz auf uns zurückefällt; weil nach der weisesten Anordnung des Herrn, die Gnade nie wirket, wo wir nicht mitwirken.

Da wollen wir stehen bleiben; und um uns zur eifrigsten Mitwirkung anzufeuern, aufmerksam betrachten: was es für ein großes Uebel sey, die göttlichen Gnaden, womit wir so häufig, täglich und stündlich beschenket werden, ohne Mitwirkung müßig dahinliegen zu lassen. Es leidet dabey gewissermaaßen Gott, der sie giebt: und es leidet der Mensch, der sie empfängt. Daher bringt dieser geistliche Müßiggang, Gott das äußerste Mißfallen: dem Menschen den gefährlichsten Schaden. Zween Puncte, die wir itzt genau erwägen wollen.

Seine Absichten vereitelt, und seine Mühe und Arbeit verlohren zu sehen: dieses ist nicht selten das Schmerzlichste, was einem Menschen aufstoßen kann. Auch Gott, wenn er eines Schmerzens fähig wäre, würde sich gewiß bey so einem Zufalle heftig bestürzen. Desto gewisser empfindet er darüber das äußerste Misfallen. Nun eräuget sich der Zufall so oft: als wir eine der uns von ihm verliehenen Gnaden, ohne Mitwirkung, müßig und unbenutzet, dahinliegen lassen. Denn aus was für einer Absicht, und zu was für einer Absicht, giebt er uns seine Gnaden? Nicht wahr: damit wir von ihnen erleuchtet, aufgewecket, gereizet, bewogen, und unterstützet, die Seele von den kleinsten Sündenmackeln rein halten; sie immer mit neuen und vortrefflichern Tugenden auszieren; und so den gesammelten Schatz der Gnaden und der Verdienste mit stetem Zuwachse vermehren sollten.

Handelt; bis daß ich wiederkomme. So lautet der Befehl, den — wies der Evangelist erzehlet — der edle Mann seinen

Knech-

Knechten gab; da er ihnen vor seiner Abreise, die zehn Pfunde austheilte. Ich vertraue euch dieses Stück Geldes: aber gebiete zugleich mit allem Ernste, es nicht müßig liegen zu lassen. Handelt damit fleißig; und vermehret es mit einem ansehnlichen Gewinne. Bey meiner Zurückkunft, will ich darüber von euch genaue Rechenschaft fodern; um zu sehen: wie viel ein jeder aus euch durch seinen Fleiß, mit seinem Pfunde gewonnen habe. Er rief zehn seiner Knechte; gab ihnen zehn Pfunde; und sprach: handelt; bis daß ich wiederkomme. (Luk. 19. 13.)

Uns trifft diese Parabel: sagen die heiligen Väter einstimmig. So oft wir eine Gnade vom Himmel bekommen, sie mag hernach, in einer gewissen Fähigkeit des Körpers: oder in einem besondern Talente des Geistes; in einer innerlichen Gabe: oder in einem äußerlichen Geschenke; in einer Erleuchtung des Verstandes: oder in einer Bewegung des Willens; in einem fremden Beyspiele: oder in der Stimme des eigenen Gewissens bestehen: so wird uns von dem Herrn ein Pfund mit dem Befehle anvertrauet,

trauet, damit so lange zu handeln, und mehrere Pfunde zu gewinnen; bis er kommen, und darüber von uns, im besondern Gerichte zuerst, Rechenschaft abfodern wird. Handelt; bis daß ich wiederkomme. Handelt mit diesem Lichte, das euch die Abscheulichkeit des Lasters, und die Schönheit der Tugend; die Nothwendigkeit der innerlichen Ertödtung des Herzens, und der äußerlichen Kreuzigung des Fleisches so hell vorstellet. Handelt mit dieser Einsprechung, die euch zur Lesung eines geistreichen Buches, zu einer Uebung der Demuth, zu einer Ueberwindung des Vorwitzes, im Sehen oder Hören, zu einem behutsamen Stilleschweigen, zur Verhüllung der Fehler des Nebenmenschen, zur Verrichtung eines Liebswerkes, zur Vergessung eines erlittenen Unrechts, zur Vermeidung einer gefährlichen Gelegenheit, so heftig antreibt, Handelt mit dieser Stimme des Gewissens, die euch eure täglichen Fehltritte, eure Lauigkeit im Dienste Gottes, eure Nachläßigkeit in der Erfüllung der Standespflichten, eure Verzärtelung des Leibes, und euern Hang zu den sinnlichen

Er-

Ergötzungen, so verständlich vorwirft. Handelt mit diesen Tugendsbeyspielen, womit euch diese, oder jene Person stets vorleuchtet; mit diesen Gelegenheiten, die Andacht zu üben, die man euch in den verschiedenen Gotteshäusern so oft anbiethet; mit den plätzlichen, oder frühzeitigen Todesfällen, die euch eurer Sterblichkeit erinnern; mit den Unpäßlichkeiten, die euch von Zeit zu Zeit überfallen. Handelt mit euern weitläuftigen Kenntnissen; mit euerm gesunden, und wohlgestalten Körper; mit euern Ehrenstellen; mit euerm Vermögen; und wendet alles dieses zum Heile und zur Vervollkommung eurer, uud fremder Seelen, zum Troste der Dürftigen, und zur Verherrlichung meines Namens an. Handelt mit allen diesen Pfunden der verschiedenen Gnaden, die ich euch so freygebig zufließen lasse. Handelt; bis daß ich wiederkomme. So spricht der Herr zu uns; so giebt er uns seine Absicht zu erkennen. Und wir? — Wir wickeln diese Pfunde, mit dem faulen Knechte, in ein Schweistuch ein; und lassen sie müßig, und unbenutzet dahinliegen. In den geistlichen Müßiggang versenket, sind

wir zu träge damit zu handeln; und einen Gewinn zum Beßten unsrer Seele zu machen. So vereiteln wir, o Herr! deine beßten und heiligsten Absichten! Muß es dir nicht äußerst misfallen?

Aber, meine Christen! dabey beruhet es nicht. Das Misfallen wächst noch; weil Gott bey der Verleyhung seiner Gnaden, noch höhere und weiter aussehende Absichten heget; und wir auch dieselben, mit unsrer Trägheit zernichten. Nach seiner Anordnung, sollen wir mit den von ihm empfangenen Gnaden handeln; der Handel soll unsre Verdienste vermehren; die vermehrten Verdienste sollen einst mit einer größern Glorie in dem Himmel vergolten werden; und wir mit dieser größten Glorie umgeben, ihn daselbst durch die ganze Ewigkeit mehr bewundern; mehr loben; mehr lieben; mehr verherrlichen. Sehet: wie hoch, wie weit hinein in die Zukunft, der allerhöchste Gott ziele; wenn er uns eine Gnade giebt! Wirken wir nun, mit derselben nicht mit: so erreichet er das Ziel nimmer; und es bleibt ihm jener Zuwachs der Bewunderung, des Lobes, der Liebe, der Verherrlichung; und folg-

folglich seiner daraus entspringenden zufälligen Glorie, für die ganze Ewigkeit entzogen. Muß nicht so ein Verlust sein obgleich schon äußerstes Misfallen, noch ungemein vermehren?

Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen: spricht der Erlöser. Der Herr hat den Himmel groß, und weiträumig gebauet; er hat darinnen viele und verschiedene, mehr oder weniger herrliche Wohnungen zubereitet; viele und verschiedene, mehr oder weniger erhabene Sitze gestellet; viele und verschiedene, mehr oder weniger glänzende Throne aufgerichtet; und alle Plätze will er angefüllet sehen. Er hat unter den Heiligen gewisse Eintheilungen und Ordnungen gemacht, vermöge deren, ungeachtet der allerseitigen Gleichheit der wesentlichen Seligkeit, einige vornehmer: als die andern; einige verherrlichter: als die andern; einige glückseliger: als die andern seyn sollten; und alle Eintheilungen will er vollständig sehen. Er hat endlich darinnen, einem jeden aus uns, seine Classe, seinen Rang, und seinen Sitz bestimmet; und dazu das gehörige Maaß der Gnaden mitgethei-

 let.

let. **Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.**

Und itzt — welcher Mistrost! Itzt findet er bey uns aus Mangel der Mitwirkung, zu wenig Verdienste; um in dieselbe Classe treten, und denselben Sitz einnehmen zu können. Es soll im Himmel eine Ordnung der Unschuldigen seyn: an uns verliert er sie; wenn wir mit der Gnade, die Sinne zu bewahren, den sündlichen Gelegenheiten auszuweichen, und die gefährlichen Bekanntschaften aufzuheben, nicht mitwirken. Es soll im Himmel eine Ordnung der Büßer seyn: an uns verliert er sie; wenn wir mit der Gnade, die Sünden zu beweinen, und sie mit Bußwerken zu tilgen nicht mitwürken. Es soll im Himmel eine Ordnung der büßenden Unschuld seyn: an uns verliert er sie; wenn wir mit der Gnade, uns selbst zu hassen, zu verleugnen, und zu kreuzigen nicht mitwirken. Es soll im Himmel eine Ordnung der Martyrer seyn: an uns verliert er sie; wenn wir mit der Gnade, die Kreuze geduldig zu ertragen, die Beleidigungen vom Herzen zu vergeben, und die ungerechten Verfolgungen standhaft auszuhal-

zuhalten, nicht mitwirken. Es soll in dem Himmel eine Ordnung, der Ehelosen und Verehelichten, der Geistlichen und Weltlichen, der Herren und Diener seyn: an uns verliert er sie; wenn wir mit den verschiedenen Gnaden, die verschiedenen Standspflichten genau zu beobachten, nicht mitwirken. So, wo vermittelst der getreuen Mitwirkung mit den göttlichen Gnaden, der Himmel bevölkert; der weite Raum ausgefüllet; und die gebenedeyte Schaar der Gott ewig Liebenden, ewig Lobenden vergrößert würde: so bleiben aus Mangel derselben Mitwirkung, die Classen unvollständig; die Sitze leer; die Throne verlassen; und die beßten Absichten des Herrn vereitelt. Ist dieses nicht ein großes Uebel, woraus Gott nothwendig das äußerste Misfallen schöpfen muß? Lasset uns nun auch, den gefährlichen Schaden betrachten, der uns aus dem besagten geistlichen Müßiggange zuwächst.

Der zweyte Theil.

Kehren wir zur obberührten evangelischen Parabel zurücke. Welches war das Schicksal des müßigen Knechtes, der es aus Trägheit

heit unterlassen hatte, mit dem anvertrauten Pfunde zu handeln? Er verlohr das Pfund; und wurde noch darüber in ein finsters Gefängniß geworfen. Nehmet ihm — befahl der erzürnete Herr: nehmet ihm das Pfund weg; und gebet es dem, der zehen Pfund hat. (Luk. 19. 24.) Und den unnützen Knecht werfet in die äußre Finsterniß. Matth. 25. 30.) Sehet da, meine Christen! was für einen gefährlichen Schaden, der geistliche Müßiggang nach sich ziehe. Man verliert die Gnaden, mit denen man nicht mitwirket; und nach den verlohrnen Gnaden, fällt man in den Zustand einer geistlichen Blindheit, wo man, wie in einem finstern Kerker, von seiner Lauigkeit gebunden liegt.

Zwar die Herumstehenden machten gegen dieß scharfe Urtheil manche Vorstellungen: aber umsonst; es mußte sogleich vollzogen werden; und der Herr that dabey, noch einen allgemeinen, und merkwürdigen Ausspruch, der, weil er eigentlich selbst aus dem Munde Jesu Christi kömmt, diese Anwendung erst vollkommen rechtfertiget. Einem jeden, der da hat — spricht der Heiland

land: wird gegeben werden; und er wird einen Ueberfluß haben. Dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. (Luk. 19. 26) Das heißt: Wer mit den Gnaden, die er besitzt, fleißig mitwirket; und dadurch häufige Früchte sammelt, dem werden immer mehr und mehr Gnaden, gleichsam bis zum Ueberflusse von Gott mitgetheilet werden. Einem jeden, der da hat, wird gegeben werden; und er wird einen Ueberfluß haben. Hingegen, wer aus den Gnaden, die er besitzt, keine Frucht schöpfet; weil er sie aus Mangel seiner Mitwirkung, müßig und unbenutzet liegen läßt, der hat nicht nur keinen Zufluß neuer Gnaden zu hoffen: sondern es werden ihm noch zur Strafe die entzogen, die er schon hat. Dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden. was er hat. Schreckliches: aber gerechtes Verhängniß!

Dieses, — saget Augustinus: Dieses ist die gerechteste Strafe der Sünde: daß man das verliere, dessen man sich nicht hat gebrauchen wollen. Die Gnade ist ein freundschaftlicher Besuch, dessen uns

 der

der Herr würdiget. Wir verriegeln die Thüre; und lassen ihn nicht herein. Er geht also weg: was ist billiger? Die Gnade ist ein überaus kostbares Geschenk, das uns der Herr selbst, aus seiner freygebigsten Barmherzigkeit darbietet. Wir nehmen es aus Verachtung nicht an. Er höret also auf, es anzubieten: was ist billiger? Die Gnade ist eine reizende Stimme des keuschesten Bräutigams unsrer Seele, der uns zum Herzen redet. Wir verstopfen die Ohren; um sie nicht zu hören. Er schweigt also: was ist billiger? Die Gnade ist ein himmlisches Licht, das die natürlichen Finsternisse unsers Verstandes zerstreuet. Wir schließen die Augen; um es nicht zu sehn. Es verschwindet also: was ist billiger? Die Gnade ist eine übernatürliche Stütze unsrer angebohrnen Schwachheiten. Wir bedienen uns derselben nicht. Sie entziehet sich also: was ist billiger? Ja ja! Dieses ist die gerechteste Strafe der Sünde: daß man das verliere, dessen man sich nicht hat gebrauchen wollen.

Aber dieses ist auch eine schreckliche Strafe. Denn was für schlimme Folgen hat nicht

oft

oft der Verlust einer einzigen Gnade? Doch warum sage ich: einer einzigen Gnade? Vielleicht geht nie eine Gnade alleine verlohren. Nach dem ordentlichen Laufe der Vorsehung, hangen sie meistentheils aneinander, die göttlichen Gnaden: wie die Ringe an einer Kette; und wer die erste versäumt, versäumt auch alle übrigen, die in derselben Reihe, vermöge eines unergründlichen Rathschlusses des Allerhöchsten zusammengekettet sind. Hätte Augustinus der Stimme, die ihm äußerlich in die Ohren fiel, Gehör nicht gegeben: oder der Bewegung, die ihm zugleich innerlich das Herz rührte, Gehorsam nicht geleistet; wer weiß es: ob wir ihn itzt unter der beglückten Schaar der Ewigseligen verehrten? Diese Lehre von dem Zusammenhange der Gnaden, der alle heiligen Väter einhellig beystimmen, soll auch die tugendsbeflissenen Seelen, stets in einer heilsammen Furcht erhalten. Die erste Gnade, oder sagen wir vielmehr, das gute Werk, wozu uns die erste Gnade antreibt, scheint oft gering zu seyn; und so willkührlich: daß es auch ohne alle Sünde, kann unterlassen werden. Aber

wer weiß alle die Gnaden, die in derselben Reihe darauf folgen? Vielleicht ist darunter eine, die uns zum Siege über die stärkre Versuchung, die schon im Hinterhalte liegt, nothwendig seyn wird? Vielleicht eine, womit wir nur dem heftigern Anfalle der Leidenschaften, der sich bald unvermuthet erängen wird, widerstehen werden? Vielleicht ist es gar die Gnade der endlichen Beharrlichkeit? Bey so einer Ungewißheit, muß ja auch die frömste Seele, stets auf ihrer Hut seyn; um nie eine göttliche Gnade, ohne Mitwirkung vorübergehen zu lassen; und sich damit der Gefahr auszusetzen, einer Menge wichtigrer, und nothwendigrer Gnaden verlustig zu werden; besonders, weil sie endlich der Verlust, in den elendsten Zustand der geistlichen Blindheit stürzen würde.

Einer im besagten Sinne müßigen Seele geht es: wies einst den Jüngern des Herrn ergieng; da sie schliefen: anstatt daß sie wachten, und betheten; um in die Versuchung nicht zu fallen. Dreymal kam der Herr Jesus unter dieser Zeit zu ihnen; und dreymal traf er sie schlafend an. Was that

er

er also? Das erstemal gab er ihnen noch, einen väterlichen Verweis: So konntet ihr dann nicht eine Stunde mit mir wachen? (Matth. 26. 40.) Das zweytemal sagte er schon kein Wort mehr; und kehrete stillschweigend um. Das drittemal bestärkte er sie gleichsam in ihrem Fehler; und hies sie nur tapfer fortschlafen: Schlafet nun; und ruhet. (Ebend. — 45.) So — saget der heilige Hilarius: so pfleget Gott mit der Seele umzugehen, die schläft; wenn sie wachen: und müßig die Gnade liegen läßt, womit sie mitwirken sollte. Anfangs redet er ihr, vermittelst innerlicher Erleuchtungen, Bewegungen, und Zurufungen des Gewissens zum Herzen; und verweist ihr vätterlich den trägen Müßiggang, worein sie versenket liegt. Wird sie dadurch nicht aufgewecket; und zur emsigern Mitwirkung angetrieben: so schweigt er. Die Erleuchtungen verschwinden; die Bewegungen hören auf; das Gewissen wird stille; und alle außerordentlichern, und stärkern Gnaden bleiben aus. Da ist er schon, der Zeitpunct, wo ihre Blindheit anfängt.

Nun

Nun wird sie im Dienste Gottes stets lauer; sie verläßt ihre alten Vorsätze; geht auf dem Wege der Tugend immer mehr zurücke; macht täglich mehr, und größre Fehltritte; und bemerket es nicht. So daß an ihr wahr wird, was Johannes dem Bischoffe von Laodiceen, im Namen des Herrn ankündigen mußte: Du weißt es nicht: daß du elend, und mühselig, und arm, und blind bist. (Offenb. 3. 17.) Der langmüthige Gott sieht noch eine Weile zu: aber weil keine Besserung folget, verhängt er ihr endlich diesen elenden Zustand der Blindheit zur Strafe, worein sie sich zuvor, so unbesonnen selbst gestürzet hat. Schlafet nun; und ruhet. Entsetzliche Strafe!

Christliche Zuhörer! Damit sind wirklich schon viele beleget worden; und Niemand aus uns hat dawider einen Freyheitsbrief; wenn er zu denen gehöret, von welchen Job saget: daß sie dem Lichte widerspänstig sind (24. 13.). Hat uns der Herr schon ein oder das andremal, innerlich umsonst gewarnet: o so fürchten wir! Die Zeit ist nahe, wo er schweigen wird. Aber lassen

wirs,

wirs, bey dieser Furcht alleine nicht bewenden: sondern seyn wir künftighin desto mehr beflissen, mit den manichfaltigen Gnaden, die uns Gott so freygebig verleiht, stets getreu mitzuwirken.

Wir ermahnen euch — ruft uns da der heilige Paulus zu: wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. (2 Kor. 6. 1.) Nehmen wir heute, meine Christen! diese Ermahnung des Apostels, mit uns nach Hause; halten wir sie stets im frischen Andenken; und befolgen sie immer im Werke selbst. So werden wir Gott das äußerste Mißfallen; uns selbst den gefährlichsten Schaden ersparen.

XIII.

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Von den Gemüthszerstreuungen.

Aliud cecidit secus viam, & conculcatum est, & volucres cœli comederunt illud.

Ein Theil fiel auf den Weg. Und es wurde vertreten; und die Vögel des Himmels fraßen es. Luk. 8. 5.

Es geschieht nur zufälliger Weise; wenn der Säemann den Saamen auf den Weg ausstreuet: aber es ist ganz natürlich; daß der also ausgestreute Saame, theils von den vorübergehenden Menschen vertreten: theils von den herbeyfliegenden Vögeln aufgefressen werde; und daher die gewünschte Frucht nicht bringe. So pfleget auch Gott ordentlicher Weise, seine Gnaden, denen nicht, oder doch wenigstens weit sparsamer mitzutheilen, die ihrer immerwährenden Gemüthszerstreuungen halben, einer öffentlichen Straße gleichen, wo Jedermann auf

auf und nieder geht; und die Gnaden, die er ihnen doch mittheilet, bringen auch keine Frucht; weil sie von den vielen und manchfaltigen Gegenständen, wovon ihr Geist voll ist, vertreten, und gleichsam aufgefressen werden.

Christliche Zuhörer! Wenns uns Jesus Christus im Evangelio saget: der Saame bedeute das Wort Gottes: Der Saame ist das Wort Gottes (Luk. 8. 11.) so irren wir nicht; wenn wir da das Wort Gottes nach seinem ganzen Umfange verstehen; so wie es alle Gattungen der göttlichen Gnaden, entweder in sich einschließt: oder mit sich mitführet. Und deswegen weicht die itzt gemachte Anwendung des ersten Theils dieser evangelischen Parabel, vom ächten Sinne derselben nicht ab. Ich mag sie also ganz wohl, zum Gegenstande meiner heutigen Rede wehlen.

Die vielfältigen Zerstreuungen des Gemüthes, sind das gewöhnlichste, das allgemeinste, und vielleicht auch das größte der Hindernisse, die den Christen von, oder auf dem Wege der Tugend zurückehalten. Da zur Antretung desselben, und zur Fortschreitung

tung auf demselben, von der Seite Gottes häufige Gnaden, und von der Seite des Menschen fleitzige Mitwirkung erfodert werden, legen sie sich beyderseits in die Mitte; und verhindern jene sowohl: als diese. Daher geschiehts: daß die immer zerstreuten Seelen, von Gott weniger Gnaden empfangen; und auch mit den empfangenen weniger mitwirken. Zwo schädliche Folgen der immerwährenden Gemüthszerstreuungen, die wir nie sorgfältig genug verhüten können. Sie machen uns einer Menge göttlicher Gnaden verlustig. Davon wird der erste: sie machen uns eine Menge göttlicher Gnaden unfruchtbar. Davon wird der zweyte Theil handeln.

Der erste Theil.

Was heißt es, im Gemüthe zerstreuet seyn? Es heißt den ganzen Tag über, an eitle, müßige, und sinnliche Dinge denken. Es heißt, sich mit unnützen Geschäfften, mit überflüßigen Sorgen für das Hauswesen, für die Gesundheit, und für die Gemächlichkeit des Körpers überladen; sich in alles einmengen; alles wissen, sehen, und

hören

hören wollen; und die meiste Zeit mit unnützen Geschwäze zubringen. Es heißt, unnöthige Besuchungen annehmen und abstatten; und an allen Ergötzungen, Freuden, und Geräuschen der Welt Theil nehmen. Es heißt, das Herz allen vorkommenden Gegenständen aufthun; und es von ihnen, mit manchfaltigen Wünschen, und Begierden erfüllen lassen; den Geist gleichsam an die Sinne heften, und ihn allen ihren Eindrücken preisgeben; die Seele völlig aufs Außerliche ergießen; und sie nie, oder gar selten in sich selbst zurückeziehen; um ihren eigenen Zustand, ihre Zunahme oder Abnahme in der Tugend, aufmerksamer zu betrachten. Nun sage ich: also zerstreute Seelen haben das Unglück, einer Menge göttlicher Gnaden verlustig zu werden; und sage es aus diesem zweyfachen Grunde. Erstens: Gott redet seltener zu ihnen. Zweytens; wenn auch Gott zu ihnen redet: so vernehmen sie seine Stimme nicht.

Gott redet seltener zu den zerstreuten Seelen. Meistentheils wo der Herr zu den alten Patriarchen, und Propheten, zu einem Abraham, Jakob, Moses, Samuel,

Elias redete: geschahs weit vom Geräusche der Welt, und dem Getümmel der Leute; entweder bey der nächtlichen Stille, oder in öden und einsamen Orten, auf hohen Bergen, und finstern Höhlen. Selbst über den Sohn Gottes, kam der göttliche Geist in sichtbarer Gestalt nur in der Wüste herab; und mit demselben wurden die Apostel nur im Speisesaal erfüllet, worein sie sich versperret hatten; um allen Umgang mit den weltlichgesinnten Bürgern Jerusalems zu vermeiden. Dieses ist nun schon ein fester Grund, woraus wir schließen mögen: daß sich Gott nur den versammelten: nicht den zerstreuten Seelen gerne mittheilet.

Aber noch deutlicher zeigets uns das Beyspiel unsers gebenedeyten Erlösers. Obschon seine Seele stets mit der Gottheit innigst vereiniget; und deswegen den weltlichen Zerstreuungen völlig unzugänglich war: wie sehr liebte er nicht dennoch die Einsamkeit? Zu geschweigen: daß er dreyßig Jahre einsam und verborgen, in seines Nährvaters Hause durchlebte; zu geschweigen: daß er beym Anfange seines öffenlichen Predigtamtes, vierzig Tage in der Wüste zubrachte:

te: so begab er sich auch hernach öfter, ganz alleine in die Wüste, oder auf den Berg; um daselbst mit seinem Vater im Gebethe, von dem großen Werke unsrer Erlösung zu handeln; und darüber seinen Willen zu vernehmen. So gab er auch seinen Jüngern die erhabensten Lehren, nur auf dem Berge; und da wars, wo er aus ihnen, die Zwölf erwehlte, die einst die Welt bekehren sollten. So vermeidete er auch bey seinen wunderbaren Heilungen, so viel sichs thun ließ, den Zusammenlauf und das Getöse der Leute. Deswegen führte er den Blinden beym Markus auf die Seite; um ihm das Gesicht: und deswegen schaffte er beym Matthäus, die Spielleute mit dem aufgehäuften Pöbel aus der Kammer; um der verstorbenen Tochter des Jairus das Leben, in der Stille zurückezustellen. Lauter Beweise für meinen Satz.

Doch wozu brauchts so viel Beweise? Saget es dann nicht der Herr selbst verständlich genug, wo er beym Propheten Osee, von der christlichen Seele spricht: Ich will sie in die Einsamkeit führen; und ihr zum Herzen reden? (2. 14.)

Sehet es, meine Christen! Verlangts die Seele: daß ihr Gott zum Herzen rede: so muß sie sich zuvor von ihm lassen, in die Einsamkeit führen. Das heißt: sie muß sich mit seiner Gnade, woran es ihr nie mangelt, dem Geräusche der Welt entziehen; in sich selbst einschließen; und an die äußerlichen Gegenstände, weder die Gedanken, noch das Herz heften. Sie muß nicht eben aus der Welt gehen; und sich zwischen vier Mauern einsperren: aber sey sie nun in der Welt, oder zwischen vier Mauern: so muß sie sich von den, dort oder da vorkommenden Zerstreuungen nicht einnehmen lassen; und der heilige Paulus erlaubet ihr nur, **sich der Welt zu gebrauchen: als gebrauchete sie sich derselben nicht.** (1 Kor. 7. 31.) Sie muß sich den zeitlichen Geschäfften leihen: nicht schencken; und sowohl da, als bey den weltlichen Freuden, und Ergötzungen, die sie nicht ausschlagen kann, oder aus vernünftigen Ursachen, nicht ausschlagen will, das Gemüth frey und ungebunden erhalten; damit es sich von Zeit zu Zeit, in die Höhe schwingen, und vermittelst innerlicher Tugendacte, mit seinem

Gott

Gott vereinigen möge. So wie die fromme Königinn Esther, vom Ueberflusse und Prachte des Hofes, von dem Glanze der Krone und der Herrlichkeit der Majestät, so wenig gerühret wurde: daß sie getrost zu Gott sprechen konnte: Du weißt es, o Herr! daß sich deine Magd, seit dem ich daher bin gebracht worden, bis auf den heutigen Tag niemal erfreuet hat: als nur in dir, o Herr! du Gott Abrahams. (Esth. 4. 18.) Dieses sind diejenigen — sagt der heilige Papst Gregorius: die sich nach Jobs Ausdrucke Einsamkeiten erbauen. (Job. 3. 14.) Ob sie schon mitten im Getümmel der Welt leben: so nehmen sie doch daran keinen Antheil; weil sie in ihrem Herzen, eine einsame Zelle aufgerichtet haben, wozu sie den äußerlichen Zerstreuungen, durch die innerliche Versammlung des Geistes den Zugang verhauen. Und dieses sind diejenigen, die der Herr seiner Ansprache würdiget; diejenigen, die sich mit der Braut im hohen Liede rühmen können: Ich bin meines Geliebten; und er wendet sich zu mir; (8. 10.) diejenigen, die mit Gott reden: wie die

Schrift vom Moses sagt: wie ein Mensch mit seinem Freunde redet. (2. B. Mos. 33. 11.) und folglich auch diejenigen, die seine Stimme vernehmen; welches Glück den Zerstreuten nicht begegnet.

Denn, wenn auch Gott manchmal, aus seiner unendlichen Güte zu ihnen redet: wie sollen sie seine Stimme hören: wie verstehen können; da die äußerlichen Gegenstände, ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen? Wie alle Kräfte unsrer Seele sehr eingeschränket sind: so ist es auch die Aufmerkungskraft. Wird sie gewaltig auf eine Seite gelenket: so erschöpfet sie sich; und bemerket nimmer, was auf der andern liegt. Daher wird ein sanfter Saitenklang, unter einem groben Getöse nicht wahrgenommen. So verhält sich da die Sache. Die irdischen Dinge, worein sich die Seele mit ihren Gedanken versenket, erregen in ihr ein großes Getöse; sie schreyen laut; und bemächtigen sich aller ihrer Fähigkeiten: Gott hingegen redet in der Stille, sanft und leise. Mir — spricht Job (4. 12.): mir ist etwas ingeheim gesaget worden; und mein Ohr hat davon ein stilles Sausen,

gleich-

gleichsam nur verstohlener Weise vernommen. Und wieder (Ebend. — 16): Ich hörete eine Stimme: wie gleichsam eines sanften Lüftchens. Als einst der Herr zu dem Propheten Elias kam, der sich in eine Höhle verborgen hatte; und mit ihm reden wollte: erhub sich anfangs ein brausender Wind. Wie nun? War dieses die Stimme des Herrn? Nein! saget die Schrift: Der Herr aber war nicht im Winde. (3. Kön. 19. 11.) Darauf folgete ein heftiges Erdbeben. War dieses die Stimme des Herrn? Nein! Der Herr aber war nicht in dem Erdbeben. (Ebend.) Hernach erschien ein hellleuchtendes Feuer. Dieses wird die Stimme des Herrn gewesen seyn? Nein! Der Herr aber war nicht in dem Feuer. (Ebend. — 12.) Nun! wie redet dann also der Herr mit dem Propheten? Es kam ein Sausen einer sanften Luft. Dieses war die Stimme des Herrn. Denn sobald es Elias wahrnahm; bedeckte er sein Angesicht mit dem Mantel; gieng heraus; und stund am Eingange der Höhle (Ebend. — 13.); um die Stimme recht zu vernehmen.

So, meine Christen! so redet der Herr zu uns, ganz leise. Da ermahnet er uns innerlich, das eigene Urtheil zu unterwerfen; und den eigenen Willen zu verleugnen: dort die Zunge einzuhalten; und den Vorwitz zu überwinden; da einen angewöhnten Fehler einmal zu verbessern: dort ein erlittenes Unrecht zu vergessen; und es mit Gutem zu vergelten. Bald treibt er uns an jene gottselige Handlung zu üben; dem Nächsten diesen Liebsdienst zu erweisen; und die täglichen Werke, genauer, fleißiger, und aus heiligern Absichten zu verrichten: bald giebt er uns ein Verlangen ein, eifriger und hurtiger auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten. Aber es geht alles so stille, so sanft, so leise zu: daß um es wahrzunehmen, eine große Aufmerksamkeit erfodert wird, die nur bey einer genauen Gemüthsversammlung bestehen kann. Diese Stimme — saget der heilige Bernhardus: läßt sich nicht auf dem Markte hören. Sie erschallt nicht auf den öffentlichen Plätzen. Sie begehret einen abgesonderten Ort; und ein aufmerksames Gehör. Wenn nun unsre Seele nie zu Hause bleibt;

Wenn

wenn sie sich immer mit ihren Gedanken, bey den Eitelkeiten und Bequemlichkeiten, bey den Unterhaltungen und Ergötzungen, bey den Begierden nach Gold und Ehre, bey den Handlungen und Fehlern des Nebenmenschen, und bey dem aufhält, was in der großen, oder kleinen Welt, in den fremden Häusern, oder Zimmern geschieht, oder geschehen möchte: so versteht sie; ja höret die Stimme Gottes nicht; und verliert folglich, alle diese Gnaden des Himmels. O die immerwährenden Gemüthszerstreuungen! Welcher Menge der göttlichen Gnaden, machen sie uns verlustig! Und dieses ist noch das ganze Uebel nicht. Sie machen uns auch eine Menge göttlicher Gnaden unfruchtbar.

Der zweyte Theil.

Ich leugne es nicht: daß auch die zerstreuten Seelen, manche Gnaden von Gott empfangen; und daß sie auch manchmal darauf Acht haben. Aber was nützet es ihnen; wenn dieselben Gnaden, aus Mangel der nothwendigen Mitwirkung stets unfruchtbar bleiben? Und so geschieht es leider!

Denn ihre Zerstreuungen legen dieser Mitwirkung, die größten Hindernisse in den Weg; Hindernisse von der Seite des Verstandes, der sich der übernatürlichen Wahrheiten zu selten erinnert; Hindernisse von der Seite des Herzens, das sich in das Irdische zu tief versenket. Lasset uns beyde untersuchen.

Wenn des Gerechten Leben, von dem Glauben erhalten wird; wie Paulus spricht: **Mein Gerechter aber lebet aus dem Glauben** (Hebr. 10. 38.): so ist die öftre Betrachtung der übernatürlichen Glaubenswahrheiten, nicht nur ein kräftiges; sondern auch ein unumgänglich nothwendiges Mittel, das Leben der Gnade zu erhalten, und zu vermehren; das heißt, die Sünden zu verhüten; die täglichen Fehler zu verbessern; den gehörigen Eifer in dem Dienste Gottes, und der Uebung der Tugend zu handhaben; und so von den häufigen Gnaden, womit uns der barmherzige Gott ohne Unterlaß überschüttet, stets guten Gebrauch zu machen. In der That, wo anders her kommen unsre Unvollkommenheit, unsre Lauigkeit, und unsre so oft wiederholten

Fehl-

Fehltritte, ungeachtet so vielfältiger Gnaden, die wir ständlich von Gott empfangen: als aus dem Mangel der öftern, und lebhaftern Erinnerung an die ewigen Wahrheiten? Es stößt uns eine Widerwärtigkeit auf; und wir brechen sogleich in Ungeduld aus: warum: Weil wir nicht denken: daß sie uns unser Herr, und Vater zuschicket. Wir beleidigen den Nächsten; oder versagen ihm die verlangte Hilfe: warum? Weil wir nicht denken: daß er hienieden in Ansehung dessen, was wir ihm thun, die Stelle Gottes vertritt. Wir sind allzu geschwätzig; und straucheln mit der Zunge vielfältig: warum? Weil wir nicht denken: daß wir einst von einem jeden müßigen Worte werden Rechenschaft geben. Wir verrichten unsre Berufsarbeiten nur so emsig: daß uns die Menschen nichts aussetzen können: warum? weil wir nicht denken: daß das Auge des allgegenwärtigen Gottes tiefer sieht. Wir vernachläßigen hundert kleine Tugendshandlungen, deren Gelegenheit sich uns, fast alle Augenblicke darbietet: warum? Weil wir nicht denken: daß wir damit eine überschwenkliche Belohnung für die

ganze

ganze Ewigkeit verdienen würden. Kurz: wenn wir einer verderbten Neigung nachgeben; in eine Sünde einwilligen; einen Fehler begehen; oder eine Tugendsübung versäumen; und bey diesen, oder andern dergleichen Gelegenheiten, die uns angebotenen Gnaden Gottes ohne Mitwirkung vorübergehen lassen: so geschiehts nur deswegen; weil uns die Grundwahrheiten unsers heiligen Glaubens, nicht zu Gemüthe kommen. Denn die Betrachtung derselben ist das geistliche Brodt, das der Seele Leben, Wachsthum und Stärke geben muß. Daher beklagt sich der Psalmist: daß er im Dienste des Herrn lau, trocken, und gleichsam ausgedorret geworden sey; weil ers unterlassen habe, dieses Brodt vermittelst der öftern Betrachtung der ewigen Wahrheiten, zu sich zu nehmen: *Mein Herz ist ausgedorret; weil ich vergessen habe, mein Brodt zu essen.* (Psalm. 101. 5.)

Wer siehts nun aber nicht: daß dieses eben der Hauptmangel der zerstreuten Seelen ist? Sie sind von den äußerlichen, sichtbaren, leiblichen, irdischen, und zeitlichen Gegenständen sosehr eingenommen: daß

daß sie damit ihren Geist, von früh Morgens bis spät Abends beschäftigen; und darüber der innerlichen, unsichtbaren, geistlichen, himmlischen, und ewigen Wahrheiten völlig vergessen. Und deswegen erhalten sie hernach von ihnen, auch die nothwendige Unterstützung nicht; wenns darauf ankömmt, mit den göttlichen Gnaden mitzuwirken, von denen sie zur sorgfältigern Verbesserung ihrer täglichen Fehler, und zur fleißigern Uebung der Tugenden, innerlich angetrieben werden.

Dazu kommen noch die Hindernisse von der Seite des Herzens, das sich in das Irdische zu tief versenket. Es kann unmöglich anders seyn. Das Herz der zerstreuten Seelen sinkt immer tiefer in das Irdische; denn die Bande, die es dareinziehen, vermehren und verstärken sich immer. Sonst heißt es, was man im Herzen hat, davon geht der Mund über. Aus der Völle des Herzens redet der Mund. (Matth. 12. 34.) Man kann aber auch sagen: was man im Munde, und in den Gedanken hat, davon wird gar bald das Herz voll. Worauf man öfter gedenket, das fängt man endlich

zu

zu lieben an: wie man auch hingegen an das oft denket, was man liebet. Dieses ist eine natürliche Folge der gegenseitigen Verbindung, der Seele mit dem Leibe, und des Geistes mit dem Herzen. Aus dieser Liebe sprossen hernach sehr schädliche Anhänglichkeiten an die äußerlichen Gegenstände hervor; Anhänglichkeiten an lebende, und leblose, an vernünftige, und vernunftlose Geschöpfe; Anhänglichkeiten an die Ehre, und die Güter der Erde; Anhänglichkeiten an die Wohllüste, und Ergötzungen der Welt; Anhänglichkeiten an die Ruhe, und die Gemächlichkeiten des Lebens; Anhänglichkeiten an große und kleine; an kostbare und nichtswerthe; ja an die kleinsten, nichtswerthesten, und verächlichsten Dinge; so daß sichs oft kaum fassen läßt; wie Seelen, die schon vorlängst, sich selbst und all das Ihrige, dem Herrn großmüthig aufgeopfert haben, noch an solche Kleinigkeiten das Herz hängen können.

Was bewirken nun aber dergleichen Anhänglichkeiten? — Verdruß, Eckel, Unruhen, Verwirrungen, ängstende Sorgen, heftige Begierden, und gewaltsame Empörungen

rungen der Leidenschaften, wobey man weder Lust: noch Stärke fühlet, den Trieben der göttlichen Gnaden zu folgen; und mit ihnen mitzuwirken. Die unglücklichen Seelen! Es mangelt ihnen, an übernatürlichen Erleuchtungen, Bewegungen, und Antrieben nicht; sie erkennen es auch; werden davon gerühret; und wollten sogar Folge leisten. Aber die vielen und starken Anhänglichkeiten, die innerlichen Unruhen, und die äußerlichen Gegenstände, woran das Herz so fest klebet, lassen es nicht zu. War nicht dieses der betrübte Zustand, der einst dem David den heißen Wunsch abnöthigte: *Wer wird mir Flügel, wie einer Taube geben; damit ich hinfliehen und ruhen möge?* (Psalm. 54. 7.) Doch glücklicher Weise, gab er sich diese Flügel bald selbst; da er seinen durch die weltlichen Geschäffte zerstreuten Geist zurückerief; und in sich selbst, wie in eine Einöde führte: *Sieh! ich bin weit davon geflogen; und in der Wüste geblieben.* (Ebend. 8.) Von der Zeit an, machte er sich hernach diese heilige Uebung zu seinem wichtigsten Geschäffte; und es gieng kein Tag vorüber,

wo er nicht öfter das Gemüth versammelte; so daß er zu dem Herrn sagen konnte: Siebenmal des Tages hab ich dir das Lob gesprochen. (Psalm. 118. 164.)

Ein schönes Beyspiel für uns meine Christen! Ein König, der mit schweren Reichsgeschäfften beladen war, versammelte öfter des Tages sein Gemüth: um wie vielmehr sollen es wir thun, deren Geschäffte weder so wichtig: noch so häufig sind? Diese öftere Versammlung ist das beste Arzneymittel wider die immerwährenden Zerstreuungen; und bringt uns gerade die Vortheile, welche sie uns rauben. Wenn Gott zu den zerstreuten Seelen seltener redet: so redet er desto öfter zu den versammelten; wenn die zerstreuten Seelen die Stimme Gottes schwerlich vernehmen: so vernehmen sie desto leichter die versammelten; und wenn endlich die zerstreuten Seelen, der vernommenen Stimme Gottes ungerne folgen: so folgen ihr desto lieber die versammelten. Mit einem Worte: wie die immerwährende Gemüthszerstreuung, die Seele einer Menge göttlicher Gnaden verlustig; und ihr eine Menge göttlicher Gnaden unfrucht-

fruchtbar macht: so zieht die stete Gemüths-versammlung eine Menge göttlicher Gnaden nach sich; und bereitet den Boden des Herzens, so vortrefflich zu: daß sie hundertfältige Frucht bringen.

Lasset uns also öfter des Tages, in uns zurückegeben; oder lasset uns vielmehr, nie so weit von uns selbst ausgehen: daß wir eines merklichen Zurückegangs sollten vonnöthen haben. Dieses wäre freylich das Beste. Weil nach dem Ausspruche des Erlösers, das Reich Gottes in uns ist: **Das Reich Gottes ist in euch.** (Luk. 17. 21.) so ist die in sich immer eingeschlossene Seele, stets bey Gott, und mit Gott; bey dieser grundlosen Quelle alles Guten, woraus sie im vollen Maaße, alles das schöpfet, was zu ihrer gegenwärtigen, und künftigen Glückseligkeit erfodert wird.

XIV.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Von dem Glücke des Leidens.

Et ipsi nihil horum intellexerunt; & erat verbum istud absconditum ab eis; & non intelligebant, quæ dicebantur.

Sie aber verstunden nichts von diesem allem; und es war diese Rede vor ihnen verborgen; und sie begriffen nichts von dem, was gesaget wurde. Luk. 18. 34.

Dreymal, obschon mit verschiedenen Worten, sagt uns der Evangelist ein und dasselbe Ding. Sie verstunden nichts von diesem allem; die Rede war vor ihnen verborgen; sie begriffen nichts von dem, was gesaget wurde. Gleich als sähe ers voraus: daß man so eine Dummheit der Apostel hart glauben würde. Wir glaubens ihm auf sein Wort, auch ohne diese Bekräftigung; weil wir an ihm einen von oben herab

herab erleuchteten Schriftssteller verehren: aber in sich ist es wahrhaftig schwer zu glauben; nochweniger zu fassen: wie diese Männer, eine so klare, so deutliche, und mit so verständlichen Worten abgefaßte Rede ihres Meisters nicht verstunden. Sehet, meine lieben Jünger! sprach der Herr Jesus: wir gehen itzt mit einander nach Jerusalem. Dort werden an dem Sohne des Menschen — Diese Redensart war ihnen schon längst bekannt — die Weissagungen der alten Propheten vollbracht werden. Man wird ihn den Heiden übergeben; man wird ihn verspotten; verspeyen; geißeln; und tödten. Konnte er wohl klärer, und deutlicher reden? Und dannoch verstunden sie nichts davon. Was mag die Ursache gewesen seyn? — Ein schädliches Vorurtheil der ganzen Nation. Die Juden hoffeten: der Messias würde ihr zeitliches Reich wieder herstellen; und sie würden unter seiner Regierung, aller erdenklichen irdischen Glückseligkeit genießen. Dieses erwarteten die Jünger von ihrem Meister, den sie nun einmal für den Messias hielten. Und deswegen

gen wollte ihnen sein Leiden nicht in den Kopf. Er mochte es ihnen noch so deutlich, noch so oft vorsagen: wie ers itzt schon wirklich zum drittenmale that; sie verstunden nichts davon.

Christliche Zuhörer! Sind wir nicht auch also beschaffen? Sind wir nicht auch von einem schädlichen Vorurtheile wider das Leiden eingenommen? Was verstehen wir dann; wenn man uns vom Glücke der Kreuze, der Widerwärtigkeiten, und Drangsalen redet? Saget man uns: auf dieser Welt sey nichts besser; als viel zu leiden: begreifen wir es? O dergleichen Reden sind vor uns geheimnißvolle Räthsel: und es war diese Rede vor ihnen verborgen. Wir möchten nur immer gesund, wohlhabend, geehret, in allen Unternehmungen glücklich, und in Ansehung aller Herzenswünsche gesättiget seyn; und nur nach dem Maaße, als wir es sind, schätzen wir uns glückselig. Aber umsonst.

Die Apostel mochten es verstehen, oder nicht: der Messias mußte verspieen, gegeißelt, und getödtet werden. Und wir

mö-

mögen es verstehen, oder nicht: der Christ, der viel, und geduldig leidet, ist wahrhaft glückselig; denn er besitzt wirklich, ein untrügliches Merkmaal seiner Auserwehlung. Die Ursache, ist kurz und deutlich. Da er viel zu leiden hat: liebet ihn Gott; und da er viel geduldig leidet: liebet er Gott. Wer aber Gott liebet; und von Gott geliebet wird, dieser ist gewiß seiner vorherbestimmung versichert; so viel ers in diesem sterblichen Leben seyn kann.

Vernehmet also den Inhalt, und die Eintheilung meiner heutigen Rede. Ich sage: die Widerwärtigkeiten — sie mögen von was immer für einer Gattung seyn — die Widerwärtigkeiten sind ein gewisses Kennzeichen der Liebe Gottes gegen uns. Der erste Theil. Die Geduld in den Widerwärtigkeiten, ist ein gewisses Kennzeichen unsrer Liebe gegen Gott. Der zweyte Theil. Schicket sich der Stoff zur gegenwärtigen Fastnachtszeit nicht: so ist er doch dem heutigen Evangelium angemessen; und schicket sich desto besser, für die gegenwärtigen Zuhörer, deren die meisten, den eiteln Welt-

freuden, und gefährlichen Fastnachtslust- barkeiten, schon längst entsaget haben.

Der erste Theil.

Daß alles, das Böse und das Gute, ursprünglich von Gott herkömmt; und daß dabey die Geschöpfe mehr nicht, als Werkzeuge in seiner allmächtigen Hand seyn können: ist eine ausgemachte Glaubenswahrheit, die ich da, wie bekannt voraussetze; um gerade auf den Hauptzweck zu kommen; und ohne Umschweif zu erweisen: daß die Widerwärtigkeiten ein gewisses Kennzeichen der göttlichen Liebe sind. Der Beweisthum gründet sich ganz darauf; weil sie uns Gott, immer aus Liebe zuschicket. Denn — habet Acht, meine Christen! wie ich räsonnire: die Widerwärtigkeiten treffen, entweder einen Sünder; den will Gott damit, zur Bekehrung antreiben; und dieß geschieht aus Liebe: oder sie treffen einen Büßenden; dem will Gott damit, die Genugthuung erleuchtern; und dieß geschieht aus Liebe: oder sie treffen endlich einen Unschuldigen; den

den will Gott damit, in der Unschuld erhalten; und immer vollkommener machen; und dieß geschieht abermal aus Liebe.

Wenn schon der Herr, die Sünde unendlich hasset: so liebet er doch immer die Seele, die mit der Sünde behaftet ist; und verlangt nichts so sehnlich: als ihre Zurückkehr. Daher versuchet er alles; um sie zu gewinnen. Er redet ihr mit seinen Einsprechungen zum Herzen; er warnet sie innerlich, durch die Gewissensbisse: äusserlich durch die Stimme seiner Gesandten, oder durch die schrecklichen Beyspiele seiner Gerechtigkeit; er reizet sie mit einem reichen Segen, den er über sie, über ihr Haus, über ihr Vermögen, und über ihre Unternehmungen ausschüttet. Hilft nun dieses alles nichts; wies dann in der That, nur garzu oft nichts hilft: so ergreift er schärfre Mittel: und schicket ihr manchfaltige Widerwärtigkeiten über den Hals; um sie gleichsam mit Gewalt zur Vernunft zu bringen. Wisset ihrs nicht: was der evangelische Hausvater that: da die geladenen Gäste, beym zubereiteten Abendmahle nicht erschei-

nen wollten? Er befahl seinem Knechte, auf die öffentlichen Straßen hinauszugehen; alle, die er daselbst antreffen würde, Arme, Blinde, Lahme herbeyzuführen; und dabey, wenn auch sie sich weigern sollten, Gewalt zu brauchen: Nöthige sie hereinzukommen. (Luk. 14. 23.) So — saget Gregorius: wenn sich der Sünder, dem alles nach Wunsche geht, nicht ergeben will: befiehlt der Herr seinen Knechten, den Widerwärtigkeiten, ihn zu überfallen; und mit Gewalt einzutreiben. Der Tod soll ihm sein liebstes Kind rauben; die Verleumdung die Gunst der Großen entziehen; die Ungerechtigkeit das Vermögen vermindern; die Krankheit die Leibskräfte benehmen; und der Hagel die Feldfrüchte niederschlagen. Nöthige sie hereinzukommen. Unter diesen Stürmen erwacht er endlich, der Sünder. Da er sie tödtete — spricht der Psalmist: suchten sie ihn; und kehreten sich um; und kamen hurtig zu ihm. (Psalm. 77. 34.) Er geht in sich; erkennet seine Sünden; verabscheuet sie; und wird ein Büßer.

Aber

Aber als Büßer, wird er nun von den Widerwärtigkeiten befreyet leben? Keineswegs, meine Christen! Vielleicht wird er noch mehr zu leiden haben. Der gütigste Gott will ihm itzt, aus seiner unendlichen Liebe, mit eben dem Mittel die Genugthuung erleichtern, wodurch er ihn zuvor zur Buße gezogen hat. Denn genuggethan für die Beleidigung, muß der strengen Gerechtigkeit allerdings werden; weil die Reue gemeiniglich nur die Sünde: nicht aber die Schuld der Strafe auslöschet. Freylich sollte der büßende Christ, diese Genugthuung, vermittelst der fleißigen Ausübung strenger, und empfindlicher Bußwerke selbst bringen: aber welche Lauigkeit herrschet in dem Stücke nicht unter uns? Bewundert nun das liebvolle Herz unsers beßten Vaters! Weil er uns dieser Bürde bald entladen sehen will; schicket er uns bald dieses: bald jenes Kreuz zu; und leget uns, damit die Münze selbst in die Hand; um seiner Gerechtigkeit die Schuld bezahlen zu können. Ist dieses kein Liebswerk? Er nimmt die Gelassenheit in den Trübsalen dieses Lebens, für eine Ge-

nugthuung für unsre persönlichen Sünden an; da sie doch über uns schon vorhin, zur Strafe der allgemeinen Erbsünde sind verhänget worden. Ist dieses kein Liebswerk? Er züchtiget uns mit den Widerwärtigkeiten hier; um uns dort die ohne Vergleichung empfindlichern, und langwierigern Peinen zu ersparen. Ist dieses kein Liebswerk? O wie weit erwünschlicher ist es, da in der Welt: als dort im Fegfeuer zu leiden! Da leidet man selten ohne alle Labung: dort immer; da ist das Leiden noch oft mit Troste vermischt: dort nimmer; da tilget man mit dem Leiden die Schuld; und machet zugleich einen kostbaren Gewinn; weil man mit einem jeden Geduldsacte, einen neuen Zuwachs der heiligmachenden Gnade, und der himmlischen Glorie verdienet: dort nicht; dort sind die heftigsten Schmerzen verdienstleer; sie büßen ab; aber belohnet werden sie nicht. Eben dieses mögen auch di Unschuldigen, auf sich anwenden. Ist wohl je ihre Unschuld sogar ohne alle Mackel? Straucheln sie nicht öfter? machen sie nicht fast täglich gewisse Fehltritte? fallen

sie

sie nicht manchmal in Sünden, die obwohl in der Beziehung auf die großen und schweren, klein und gering: doch in der Gattung der kleinen und geringen, groß und schwer sind? Sie haben also auch der beleidigten Gerechtigkeit Gottes, immer etwas zu bezahlen; und dazu thun ihnen die Widerwärtigkeiten vortreffliche Dienste.

Doch der Herr, welcher im vorzüglichen Sinne, ihr zärtlichster Vater ist; und sie ganz ausnehmend liebet, überhäufet sie noch aus liebreichern Absichten, mit Kreuz und Leiden. Er will sie in ihrer Unschuld erhalten; und immer vollkommener machen. Wie oft würde nicht der Fromme, aus dem Geleise der Tugend austreten; wenn ihm Gott das Kreuz abnähme, worunter er seufzet? Sehet dort den Adam: da den Job. Beyde werden von ihren Eheweibern, mit schmeichlerischen Liebkosungen, zur Sünde gereizet. Gefährlicher Streit! Gut für den ersten: daß er die urspringliche Gerechtigkeit besitzt! Sie hält das Fleisch dem Geiste, den Sinn der Vernunft, und den Geist mit der Vernunft Gott unterworfen. Schlimm für

den

den zweyten! Die verderbte Natur ist geschwächet; der Verstand verfinstert; die Einbildung verwirrt; und die Leidenschaften empören sich gewaltig. Wer sollte nicht bey so ungleichen Kräften, jenem den Sieg: diesem die Niederlage vorhersagen? Aber nein! Adam unterliegt aufs erste Wort der Eva: Job steht unter den wiederholten Zuredungen seines Weibes unbeweglich. Woher ein so unerwarter Ausgang? — Daher — saget Augustinus: weil Adam im Orte der Freuden, und des Vergnügens: Job hingegen von Trübsalen niedergeschlagen versucht wird. Stärker ist Job auf dem Misthaufen: als jener Gerechte im Paradiese. Dieses, meine Christen! ist gemeiniglich der Unterschied zwischen zween Unschuldigen, deren einem alles nach Wunsche fließt: der andre aber von Widerwärtigkeiten hart gedrücket wird. In der Versuchung ist jener stets näher beym Falle: dieser beym Siege. Das öftre Leiden giebt der Seele eine besondre Stärke, den Anfechtungen zu widerstehen. Hingegen wer immer glücklich ist, ist meistentheils zu schwach,

seine

seine Leidenschaften recht in die Ordnung zu bringen; zu schwach, den Stolz, woraus alle Laster entspringen; die Eigenliebe, welche die heiligsten Werke vergiftet; und die Anhänglichkeit an das Irdische zu bezwingen, die das Verlangen nach dem Himmlischen ersticket. So wird die Unschuld von den Widerwärtigkeiten bewahret: sie wird aber auch von denselben vervollkommet.

Als Absalon die traurige Entfernung vom Angesichte seines Vaters, in die Länge nicht mehr erdulden konnte; ließ er den Feldfürsten Joab, durch seine Diener zu sich bitten (3. Kön. 14. 30 ꝛc.); um ihn als einen Fürsprecher, zum Könige zu senden. Alleine Joab wollte nicht erscheinen. Er ließ ihn zum zweytenmale bitten; und Joab wollte zum zweytenmale nicht erscheinen. O! dachte der bestürzte Prinz: ich will ihn schon kommen machen. Gehet hin, meine Diener! Zündet den Gerstenacker Joabs an, der nächst dem meinigen liegt. Glücklicher Einfall! Noch brennte der Acker; und schon stellte sich Joab persönlich dar. Wie oft läßt uns Gott, vermittelst innerlicher Antriebe

triebe zu sich bitten; daß heißt: auf dem Wege der Tugend hurtiger fortzuschreiten; mehrere, beschwerlichre, und erhabnere Tugendswerke zu üben; das Herz von allen irdischen Neigungen auszuleeren; und ihm ganz einzuweihen! Und wir wollen es nicht. Was thut er also? Er läßt den Acker anzünden; er schicket uns eine Unpäßlichkeit, eine Beschimpfung, eine Verfolgung, ein ungerechtes Urtheil, oder sonst ein Unglück zu; und o wie geschwind, erscheinen wir vor ihm! Wir sind schon eifriger im Gebethe; öfter in der Kirche; öfter beym Tische des Herrn; öfter beym Worte Gottes; demüthiger im Herzen; dienstwilliger gegen den Nächsten; freygebiger gegen die Armen; sanftmüthiger gegen die Beleidiger. In ihrer Trübsal — spricht der Herr beym Propheten Osee (6. 1.) In ihrer Trübsal werden sie sich früh zu mir aufmachen. O wie viel Gutes stiftet die Trübsal nicht! Sie belebet den Glauben; befestiget die Hoffnung; und setzet die Liebe in die Bewegung. Sie erwecket in der Seele, einen Eckel vor allem dem, was irdisch; und

macht:

macht: daß sie sich einzig und alleine, nach dem sehnet, was göttlich ist. In ihrer Trübsal werden sie sich früh zu mir aufmachen. Der Herr — saget Jeremias (Klagl. 3. 15.): der Herr hat mich mit Bitterkeit gesättiget; und mit Wermuth getränket. Und was folgte daraus? Seine Seele näherte sich desto mehr zu Gott; und vereinigte sich mit ihm desto enger. Meine Seele hat gesprochen: Gott ist mein Antheil. (Ebend. — 24.) Daher ist es: daß nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Jakob, die Geduld ein vollkommenes Werk hat. (1. 4.) Wundern wir uns also nicht: daß in dieser Welt, die unschuldigern Seelen, auch meistentheils die geplagtern sind. Gott liebet sie: und bezeiget ihnen seine Liebe, durch die Zuschickung allerhand Widerwärtigkeiten. Und sie lieben Gott; und bezeigen ihm ihre Liebe durch die geduldige Uebertragung der zugeschickten Widerwärtigkeiten. Denn diese Geduld, ist ein gewisses Kennzeichen unsrer Liebe gegen Gott.

Der zweyte Theil.

Damit es die Welt erkenne: daß ich den Vater liebe; stehet auf; und lasset uns gehen. (Joh. 14.31.) So sprach der Heiland zu seinen Jüngern; da er nach vollendetem Abendmahle, im Begriffe stund, hinaus auf den Oelberg zu gehen; und daselbst sein bitters Leiden anzufangen. Damit es die Welt erkenne: daß ich den Vater liebe. Höret es, meine Christen! Aus der Bereitwilligkeit, womit er sich dem schmerzlichsten Leiden unterwarf; und aus der Geduld, womit er es ausstund, wollte es Jesus Christus: daß die Welt seine Liebe gegen den Vater erkennete. Damit es die Welt erkenne: daß ich den Vater liebe; stehet auf; und lasset uns gehen. Werden wir nicht auch, durch die Geduld in den Kreuzen, die Gott über uns verhängt, unsre Liebe gegen ihn zu erkennen geben? Man hält insgemein die Marter, für ein sichers Kennzeichen der reinsten Liebe Gottes; und die Kirche selbst, trägt aus dieser Ursache kein Bedenken, jenen zur öffentlichen Verehrung

ehrung auf den Altar zu setzen, von dessen Martyrerthume genugsame Proben vorhanden sind. Wohlan -- saget der heilige Pabst Gregorius: Ohne Feuer und Schwert, können wir Martyrer werden, wenn wir nur die Geduld in dem Herzen festhalten. Gewiß, die Pein machet für sich keine Martyrer: aber die Geduld in der Pein machet ihn; und was die Geduld unter den gewaltthätigen Martern der Tyrannen bewirket: dieses bewirket sie auch unter allen andern Gattungen der Widerwärtigkeiten. Nämlich daß es offenbar werde: ob und wie sehr, wie uneigennützig, wie standhaft wir Gott lieben.

Wenn der Himmel lacht; und alles nach Wunsche geht, ist es ein leichtes Ding, dem Herrn zu sagen: Herr! ich liebe dich. Dergleichen Liebsbetheuerungen können, noch immer verdächtig seyn. Man weiß es noch nicht recht: ob der Geber mehr, oder die Gabe: Gott um seinentwegen, oder seiner Wohlthaten wegen geliebet werde. Auch David glaubte sich zur Zeit der Glückseligkeit, in der Liebe seines Gottes fest gegründet zu seyn. Ich sprach — bekennte ers

von sich: ich sprach in meinem Ueberflusse: nun werde ich in Ewigkeit nicht beweget werden. (Psalm. 29. 7.) Aber lasset die Umstände sich ändern; lasset ihm einen widrigen Zufall aufstoßen: wird er wohl so unbeweglich dastehen? Höret nur das demüthige Bekenntniß, das er bald darauf von sich selbst ablegte: Du hast dein Angesicht von mir abgewendet; und ich bin verwirret worden. (Ebend. — 8.) Deswegen, um sich ein für allemal, von einer so gefährlichen Täuschung zu befreyen, bath er den Herrn inständig: Prüfe mich, o Herr! und versuche mich. Bewähre mit dem Feuer, meine Nieren und mein Herz. (Psalm. 25. 2.)

Ja! Durch das Feuer der Trübsalen muß die Liebe: wie das Gold durch das Feuer des Schmelzofens geprüfet werden; damit beyderseits die Aechtigkeit an den Tag komme. So lange wir in der Ruhe, im Frieden, und Ueberfluße leben: sind weder wir selbst, von unsrer Liebe gegen Gott genug versichert: noch geben wir Gott davon einen genugsamen Beweis. Aber wenn wir, schwach und krank, arm und verachtet,

beschim-

beschimpfet und verfolget sind: und wenn wir alsdann die Hand des Allerhöchsten, die uns so wehethut, mit Ehrfurcht küssen; wenn wir uns alsdann vor dem Herrn, der sein Angesicht von uns scheint abgewendet zu haben: oder uns nur mit erzürneten Blicken anzusehen, demüthigen; ihm für die Schläge danken; mit gleichem Eifer fortdienen; und seine harten Verordnungen, mit vollkommener Ergebenheit anbethen: o! da können wir mit dem heiligen Petrus, zuversichtlich ausrufen: Herr! du weißt es: daß ich dich liebe. (Joh. 21. 15.) Du weißt es: daß ich dich: nicht deine Freygebigkeit; nicht deine Geschenke: daß ich dich liebe. Zuvor, da du deinen reichen Segen, über mich ausschüttetest; sagte ich es zwar auch, aus Dankbarkeit meines Herzens: aber damit bewies ich dir die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen nicht genug. Itzt, da ich so bereitwillig, so geduldig, den bittern Kelch der Widerwärtigkeiten, von deiner Hand annehme: kannst du wohl noch, an der Wahrheit meiner Liebe zweifeln? Nein, meine Christen! Der Herr zweifelt nicht mehr; er erkennet das

mit dem Feuer bewährte Gold; und spricht zu uns, was vormals in seinem Namen, der Engel zum Abraham gesprochen hat: Jtzt habe ich es erkennet: daß du Gott fürchtest. (1. B. Mos. 22. 12.) Jtzt habe ich es erkennet.

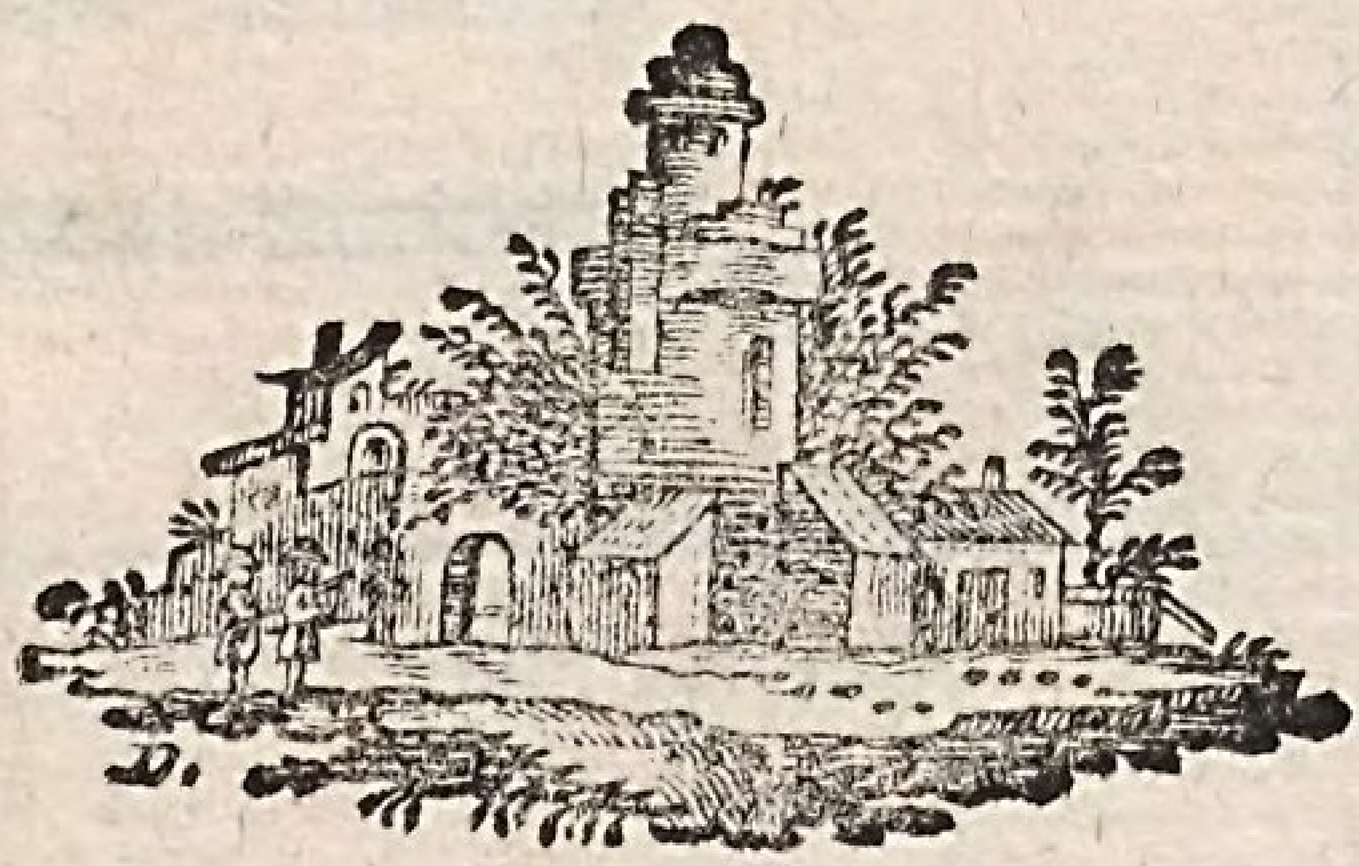
Wie viele, und wie starke Beweise seiner ausnehmenden Gottesfurcht, hatte der fromme Patriarch nicht schon lange her dem Herrn gegeben? Auf seinen Befehl, verließ er das Haus seines Vaters, seine Verwandtschaft, und sein Vaterland; er wanderte viele Jahre wie ein Fremdling, unter den abgöttischen Nationen herum; und stund das damit verknüpfte Ungemach, großmüthig aus; er litt mit unbeweglicher Geduld den äußersten Mistrost, den ihm erstens, die schon verjährte Unfruchtbarkeit seines Eheweibs: und hernach der lange Verschub der Erfüllung der himmlischen Verheißungen verursachte; und bey allem dem war er noch nicht so glücklich, es zu vernehmen: daß er dem Herrn, seine Liebe und Treue genugsam bewähret hätte. Erst alsdann, da er sich dem allerhärtesten Befehle, der je aus dem Himmel einem Sterblichen zu-

am

kam, demüthig unterwarf; und schon das Schwert zückte; um seinen geliebtesten Sohn, den einzigen Erben der göttlichen Verheißungen, und die einzige Stütze seiner Hoffnungen zu schlachten; erst alsdann ließ ihms der Herr andeuten: daß er sich nun endlich, von seiner Treue versichert hielt: Jtzt habe ich es erkennet: daß du Gott fürchtest; indem du deinen eingebohrnen Sohn, um meinetwegen nicht verschonet hast. Da sehen wirs, meine Christen! daß nichts so groß, so beschwerlich ist, das wir nicht geduldig ertragen können; wenn wir Gott aufrichtig lieben; und daß unsre Geduld, ein desto helleuchtenders Kennzeichen einer desto brünstigern, und aufrichtigern Liebe wird: je mehrere und beschwerlichre Kreuze sie aushält. Es ist also im Grunde nichts, als Mangel der Liebe; wenn wir unter den Widerwärtigkeiten, in Ungeduld ausbrechen; wenn wir dabey, auf die Geschöpfe zürnen; wider Gott murren; und mit unsern wehmüthigen Klagen, Himmel und Erde anfüllen. O wie weit vernünftiger ist

es, mit Liebe anzunehmen, was uns mit Liebe angeboten wird!

Ich habe es unwidersprechlich dargethan: daß uns alles, was uns immer Widriges aufstoßen mag, von Gott zukömmt, der uns liebet; und weil er uns liebet; und weil er vermöge dieser Liebe, stets und aufrichtig unser Beßtes zu befördern sucht. Denn entweder sind wir Sünder; und da ist für uns das Beßte: daß wir uns nur bald bekehren: oder wir sind Büßer; und da ist für uns das Beßte: daß wir noch in diesem Leben, der beleidigten Gerechtigkeit vollkommen genugthun: oder wir sind Unschuldige; und da ist für uns das Beßte: daß wir in der Unschuld, nicht nur bis zum Ende verharren: sondern auch immer wachsen; und vollkommener werden. Dieses sind die wahren, die eigentlichen Absichten unsers liebreichsten Vaters in dem Himmel; wenn er uns etwas zu leiden giebt. Und dieses sind die natürlichen Wirkungen aller widrigen Zufälle; wenn wir sie mit unsrer Ungeduld nicht verhindern.

O die-

O dieses sey jederzeit ferne von uns! Lasset uns vielmehr, meine Christen! vermittelst einer unbeweglichen Geduld, mit den beßten Absichten Gottes stets mitwirken; und diese Gelegenheiten begierig ergreifen; ihm eine aufrichtige, uneigennützige, und standhafte, das heißt, eine wahre Liebe zu bezeigen. Wir werden uns dardurch, die Kreuze verringern; die Bitterkeit des Leidens versüßen; und in den größten Widerwärtigkeiten, den angenehmsten Trost finden; so daß wir mit dem heiligen Paulus werden ausrufen können: Ich bin mit Trost erfüllet, und voll der Freude in aller meiner Trübsal. (2. Kor. 7. 4.)